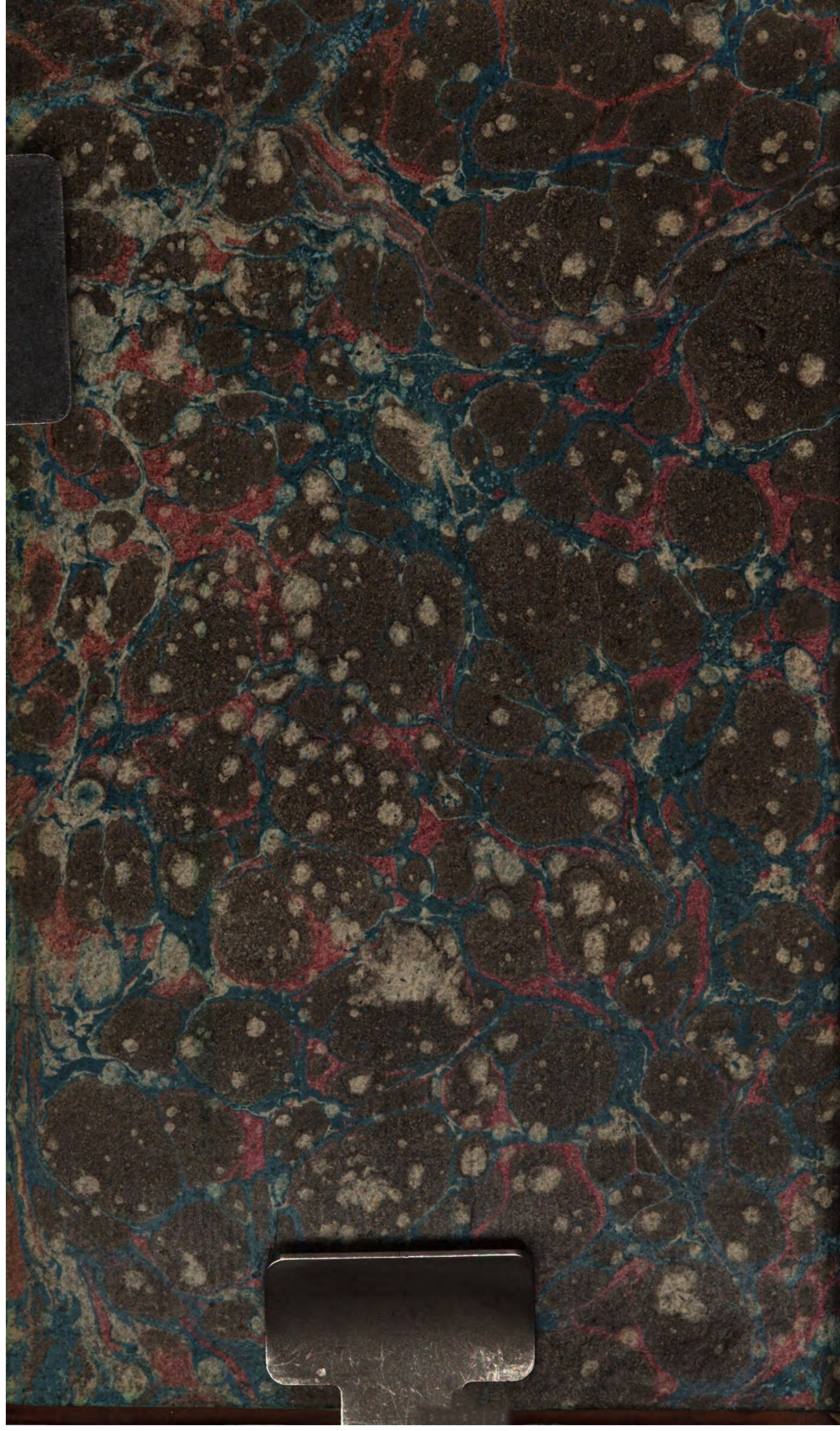
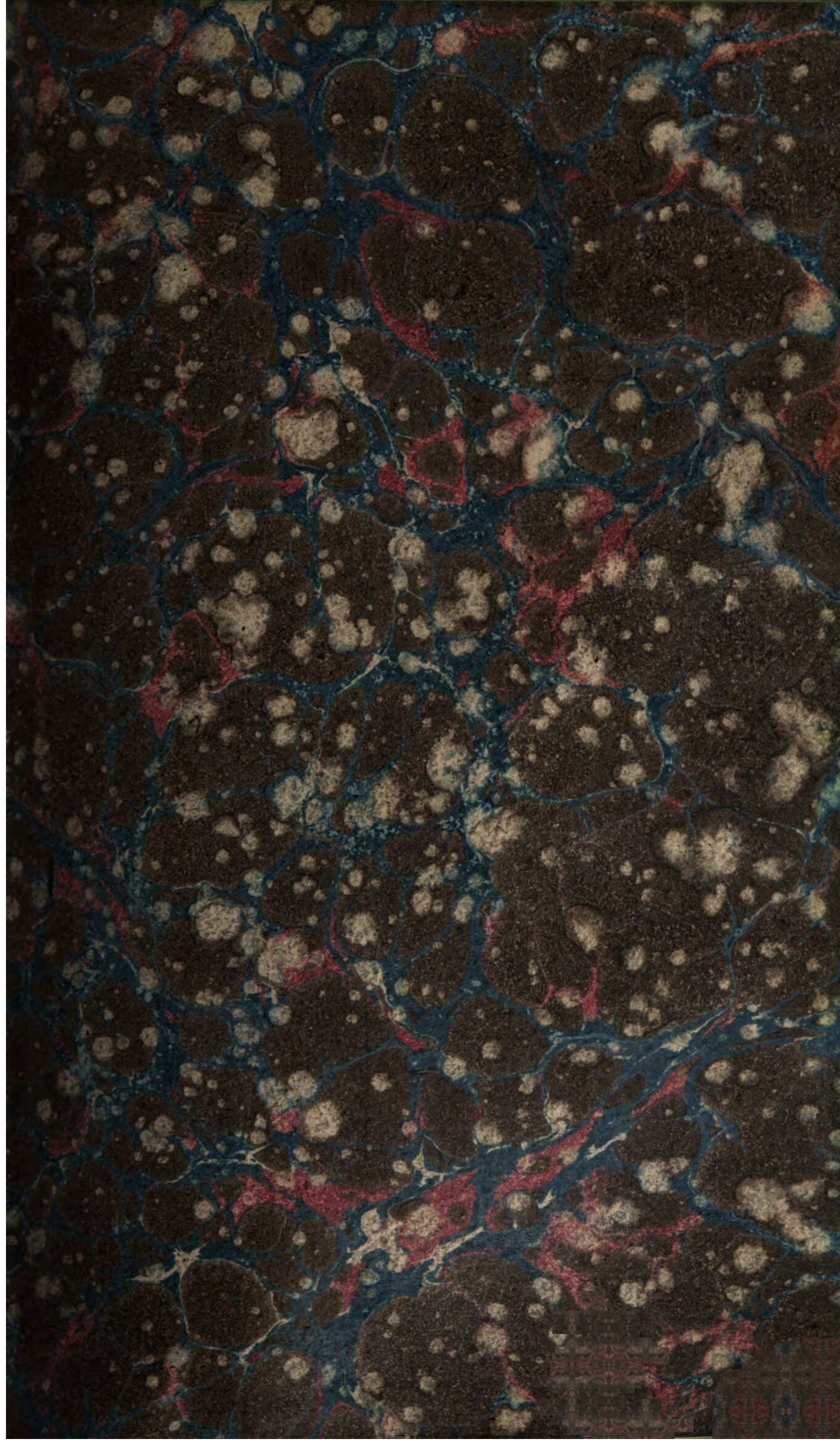








5090

Bibl.Mont

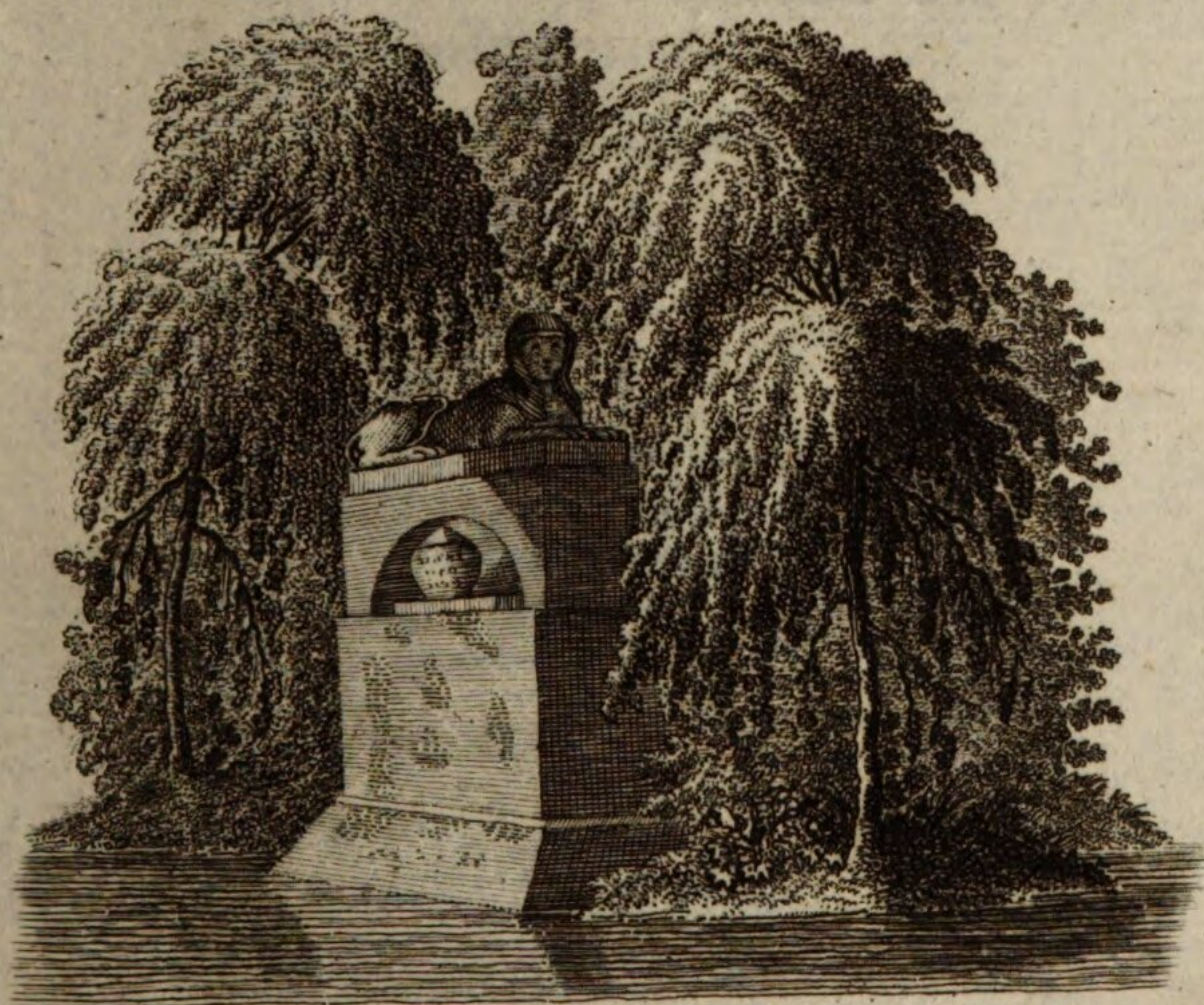
Über Ehescheidung.

Für gebildete Leser
aus allen Ständen.

Von

D. Friederich Popp

der Reichsstadt Nürnberg Konsulent und des
Stadt- und Ehegerichts daselbst
Assessor.



J. Nefbiegel fecit

Amberg und Sulzbach
in der Seidelischen Kunst- und Buchhandlung.

1800.

Mit Kurfürstlich Pfalzfulzbachischer hoher
Konfistorial Bewilligung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Excellenz

dem Hochgebohrnen Herrn

Herrn

Maximilian Joseph
Freiherrn von Montgelas

Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern etc.
geheimen Staats- Konferenz- und dirigendem
Minister etc.

und

Sr. Excellenz

dem Hochgebohrnen Herrn

Herrn

Johann Theodor Heinrich

des Heil. Röm. Reichs Grafen

Topor Morawitzky
von Tenzin und Rudnitz etc.

Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern etc.
Kämmerer, geheimen Staats- Konferenz- und
dirigirendem Minister etc.

ehrfurchtsvollst zugeeignet

von

dem Verleger.

Etwas über Ehescheidung dürfte, gerade ietzt, für ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen, gelten können; — ietzt, da man, hie und da, anfängt, die Scheidungen sehr zu begünstigen.

Ich habe es gewagt, dieses Wort auf mich zu nehmen. Gerne bescheide ich mich, daß ich nur sehr wenig Neues, und Nichts besser gesagt habe, als es wol auch andere gesagt haben würden: aber, immer mag, gleichwol, der einiges Verdienst haben, welcher mit unter den Ersten war, einen wichtigen Gegenstand, öffentlich, zur Sprache zu bringen.

Ich bin noch nie vor das Publikum getreten, ohne eine, mehr, oder minder, dringende, Veranlassung meiner bürgerlichen, oder Amtsverhältnisse, dazu gehabt zu haben. Ich schreibe nicht, um zu leben; auch schreibe ich nicht, blos um zu unterhalten: sondern ich schreibe, weil ich mich verpflichtet achte, so viel, und so

gut, zu handeln, als es mir möglich ist. Und wenn ich, dann, manchesmal wünsche, daß auch andere, nach meinen Überzeugungen, denken, und handeln, mögten; so bin ich doch, dabei, weit entfernt, irgend Jemand diese meine Überzeugungen aufdringen zu wollen. Meine Schriften können, daher auch, nur das Gepräge eines Geschäftsmannes, nicht das eines Gelehrten, haben.

Nach diesem allen nun möchte ich, gerne, beurtheilet seyn, wenn ich meinem Buche eine günstige Aufnahme erbitte.

Welche Leser ich mir wünsche? — das habe ich auf dem Titelblate angegeben. Sie sind es, welche, wie ich hoffe, sich, für die Sache, eigentlich interessieren werden. Über die Sache selbst aber, wünsche ich, mit meinen Lesern nicht in der Vorrede, sondern im Buche, zu sprechen.

Geschrieben im Julius, 1800.

Über

Ehescheidung.

Inhalts Anzeige.

Erste Abhandlung. Über Ehescheidung, bei einigen, vorzüglich merkwürdigen, Nationen der Vorzeit.	Seite	i.
Bei den Deutschen.	S. 4.	
Bei den älteren Griechen.	12.	
Bei den Römern.	18.	
Bei den Hebräern.	37.	
Zweite Abhandlung. Grundsätze der christlichen Kaiser, und der Kirche, über Ehescheidung.		51.
Dritte Abhandlung. Was erlaubt der protestantische Religionsbegriff, dem Gesetzgeber, in Hinsicht auf Ehescheidungen?		80.
Vierte Abhandlung. Über den Zweck der Ehe.		98.
Fünfte Abhandlung. Über Auflösbarkeit, und Unauflösbarkeit, der Ehe.		135.
Sechste Abhandlung. Was fordern Würde der Ehe, und Staatswohl, von dem Gesetzgeber, in Hinsicht auf Ehescheidungen?		171.

Erste Abhandlung.

Über Ehescheidung

bei einigen vorzüglich merkwürdigen
Nationen der Vorzeit.

Unsere Sitten, unsere Lebensweise, und die Verhältnisse des Weibes zum Manne, sind zwar allerdings zu sehr von denen der älteren Völker verschieden, als, daß ihre Gesetze und Gebräuche einen entscheidenden Einfluss in unser heutiges protestantisches Eherecht haben könnten: und doch dürfte es manchem unserer Leser nicht unangenehm seyn, wenn er, auf einem kurzen Wege, über einen Gegenstand, in die Geschichte der älteren Vorzeit zurücke geführt wird, welcher für Staatswohl und Bürgerglück niemals unwichtig war, und welcher gerade jetzt doppelt wichtig, und der größesten Aufmerksamkeit würdig, wird, da er anfängt, die deutschen Konsistorien mehr, als man wol wünschen möchte, zu beschäftigen.

Es ist sehr natürlich, daß beinahe alle Völker der Erde die Verehelichung für einen Hauptabschnitt ihres Lebens ansahen, der sie zu einem

neuen und wichtigern Daseyn berief. Je mehrere und grössere Veränderungen durch sie erzeugt werden, mit desto mehrerer Vorsicht, und um desto feierlicher, knüpfte man eine Verbindung, die, wenigstens so lange, als Einfachheit und Reinheit der Sitten das Glück der Völker machten, auf das ganze Leben hindurch dauerte, die unauflöslich war.

Erst dann, als eine, mit Unrecht sogenannte, Kultur, durch die Verfeinerung der Sitten, ihre Reinheit verwischte; als Sinnlichkeit die Menschen immer mehr zu beherrschen anfieng; als ieder nach erhöheteren Genüssen strebte; — erst dann verlohren die Ehen ihre ursprüngliche Würde: erst dann traten auch hier traurige Trennungen ein; und ihre Zahl vermehrte sich in eben dem Maasse, in welchem Luxus und Schwelgerei wuchsen, Genügsamkeit und Sittlichkeit abnahm.

Meist gaben die Herrscher das schädliche Beispiel. Zwar waren sie, Anfangs, weit entfernt, ihrem Volke das für ein Recht gelten lassen zu wollen, was sie selbst sich erlaubten: aber nie bleibt das Beispiel vom Throne ohne auffallende Wirkung. Die Großen des Reichs hielten sich berechtigt, nicht weniger thun zu dürfen, als der Herr that: ihnen folgten die geringeren Diener des Hofes: und der Bürger glaubte, am Ende, nicht zurücke bleiben zu müssen.

Waren die Ehetrennungen einmal so rasch im Gange; so kam es gar bald dahin, daß biedere Menschen sich hüteten, ein Bündnis zu schließen,

an dessen Auflösung, oft, schon in demselben Augenblicke gearbeitet wurde, in welchem es die Sanktion der Gesetze erhielt. Nur tadelnswerthe Interessen knüpften ietzt Ehen: Gewinnfucht, Befriedigung verwerflicher Wollust, — welche nicht wohlfeiler erkaufte werden konnte, — und andere Schändlichkeiten, verbanden beide Geschlechter, auf kurze Zeit. Solche Bande waren es werth, verachtet und zerrissen zu werden! Immer seltener wurden daher eheliche Verbindungen. Bei Vielen war es Beweis von Tugend und Rechtschaffenheit, wenn sie ehelos blieben; Viele fanden hiezu einen anderen Grund: aber krebsartiger wurde, von Jahren zu Jahren, das Übel, gefährlicher und verderblicher immer für bürgerliche Gesellschaft, und Staat.

Gesetzgeber und Lehrer der Völker glaubten, dem Übel, durch Strafen für Hagestolze, steuern, und, durch ausgesetzte Belohnungen, Ehen schaffen zu können. Die Ehescheidungen wurden, bald mehr, bald minder, durch Gesetze beschränkt. Man bemühte sich, die Ehen, für die meisten Fälle wenigstens, wieder unauflöslich zu machen: aber der Endzweck wurde nur selten, nur hier und da, niemals ganz und vollständig, erreicht.

Und weil man im Eifer, gewöhnlich, zu weit geht; so wurde das immer wieder verdorben, was man gut gemacht zu haben gedachte. Man gab hier das Recht, sich zu scheiden, ganz wieder frei; dort aber hob man es gänzlich auf; — beides der gewisseste Weg, Unglück über die Menschheit zu bringen.

Trübe, und düster, und schmerzlich dem Menschenfreunde, ist diese Schilderung; aber, ihre Wahrheit wird durch die Geschichte der älteren Zeiten bestätigt. Mögte doch ein glücklicheres Schicksal über unseren Zeitgenossen, und über der Nachwelt, walten: mögten, in diesem Punkte, unsere Zeiten nie ein Nachbild der älteren seyn!

Über Ehescheidung bei den Deutschen.

Die alten Deutschen hatten keine eigentlichen Gesetze: wenigstens ist uns nichts davon bekannt. Die ältesten deutschen Gesetze, welche wir kennen, sind von den fränkischen Königen, also aus einer Zeit, wo die christliche Religion bereits in Deutschland eingeführt war, und sich auf öffentliche und häusliche Verhältnisse Einfluß verschafft hatte. Was wir von den Sitten und Gebräuchen der ältesten deutschen Völker wissen, gründet sich auf Erzählungen römischer Schriftsteller, vorzüglich des Tacitus, und Cäsars: aber diese Erzählungen sind unpartheiisch genug, um ihnen vollkommenen Glauben beimessen zu können; und, nach ihnen, erscheint der alte Deutsche überall in einem treflichen Lichte.

Diefs ist vorzüglich der Fall bei den Ehen der Deutschen.

Die deutschen Völker waren, beinahe, die einzigen unter den, von den Römern also genannten, Barbaren, die sich mit einem Weibe begnügten. Nur ihre Jungfrauen pflegten zu heirathen; die Wittwe hielt es für Pflicht, ihrem Manne, auch nach dem Tode noch, treu zu bleiben, und keines anderen Gattin zu werden. 1) Nur aus Liebe, und zur ehelichen Verbindung, ergab sich die Jungfrau dem Jüngling.

War man, mit Beirathe und Einstimmung der Eltern, oder Verwandten, entschlossen, sich zu ehelichen; so wurde die Braut dem Bräutigam öffentlich zugeführt; und wechselsweise, bedeutungsvolle, Geschenke bestätigten den geschlossenen Bund. Gewöhnlich 2) brachte das Mädchen, dem Manne, ein paar zusammengeiochte Stiere, ein gerüstetes Pferd, und einige Waffen, zu. Sie waren geheiligte Symbolen, 3) bei einem Volke, das, wie die ältesten Völker alle, von Ackerbau und Viehzucht sich nährte, und stets in Kriege verwickelt war. Ernst, und feierlich, wurde die neue Gattin erinnert, 4) dafs Tugend, und Treue, und die genaueste Anhänglichkeit an ihren Gatten, ihre

1) Tacitus, de moribus Germanorum, cap. 18.

2) Idem, cap. 20.

3) Juncti boves communem rei familiaris curam, arma commune in bello periculum, denunciabant. Caesar, de bello Gallico, lib. 1. c. 51.

4) Tacitus, de mor. Germ. c. 20.

erste Pflicht sey; dafs sie gekommen sey, eine unzertrennliche Gefährtin des Mannes, im Krieg und im Frieden, zu werden, alle Arbeiten und Gefahren mit ihm zu theilen, mit ihm zu leben, mit ihm zu sterben, und, durch ihr Beispiel, auf Kinder und Enkel zu wirken. Feierlich versprach die Verlobte, alles das ganz erfüllen zu wollen; und dieses Versprechen bestätigten die symbolischen Geschenke, mit denen sie, gleichsam, zum neuen Stande sich einweihete. 1)

Aber, es blieb nicht blos bei dem Versprechen. Weiber, die ihre Männer in das Getümmel der Schlacht begleiteten, ihnen die empfangene Wunden ausaugten, Lebensmittel und Waffen zutrug, sie zum Kampfe ermunterten, und, wenn die Männer weichen wollten, sie, durch unablässiges Flehen, durch Vorstellung der Schande und Sklaverei, die ihrer, ihrer Weiber, und Kinder, wartete, zum Muth, und zum Siege, aufforderten, und, war es nöthig, selbst mit in den Feind eindringen: 2) — solche Weiber konnten auch im Frieden, und in dem häuslichen Kreise, nichts anders, als treue und gute Gefährtinnen ihrer Männer, seyn.

Bei einem Volke, dem ein Wort für Schwüre galt; das mäßig und arbeitsam war; bei dem man Laster nicht belächelte, und Verführungen

1) Hoc maximum vinculum: haec arcana sacra, hos conjugales Deos arbitrabantur. Tacitus, de mor. Germ. c. 20.

2) Tacitus, de mor. Germ. c. 7. et 8.

nicht für eine Galanterie hielt; 1) bei einem Volke, das seine Weiber nicht als Sklavinnen, oder als eine Waare, mit der man, nach Belieben, schalten konnte, ansah; das vielmehr Gut und Blut mit ihnen gemein hatte; 2) — bei einem Volke, das die Keuschheit über alles achtete; bei dem weder Jugendreiz, noch Schönheit, noch Reichthum, dem unkeuschen Weibe einen Gatten verschaffen konnte; 3) bei dem die Ehebrecherin, von dem Manne, nackend und blos, mit abgeschnittenen Haaren, aus dem Hause gejaget, und von Dorf zu Dorfe gepeitschet wurde, während sich überall Weiber in Menge versammelten, um die Verbrecherin mit neuen Geißelhieben zu zerfleischen, bis sie todt niederfiel: 4) — bei einem solchen Volke mußten wol Ehescheidungen etwas höchst seltenes seyn. Das Band der Ehe wurde, bei ihm, nur durch den Tod des einen Ehegatten getrennt. —

Dieser lebenswürdige Zustand des häuslichen Lebens der Deutschen dauerte jedoch nicht länger, als, bis das gerade und biedere Volk, durch seine Kriege mit Rom, auch mit den Sitten seiner Feinde und Überwinder näher bekannt wurde. Es verfeinerte und verschlimmerte nun auch seine Sitten nach und nach. Gleich wurden Scheidun-

1) *Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. Tacitus, de mor. Germ. c. 19.*

2) *Caesar, de bello Gall. lib. 6, c. 19.*

3) *Tacitus, de mor. Germ. c. 19.*

4) *Tacitus l. c. Baronii annal. eccles. ad a. 745.*

gen weniger selten: und, bis zur Regierungsperiode der fränkischen Könige, ¹⁾ waren die Scheidungen schon so häufig geworden, daß man weit mehrere Scheidungsursachen kannte, als die damalige christliche Lehre zuließ. Selbst die Wiederverheirathung wurde den Geschiedenen wieder gestattet, obgleich die Kirche sie für Ehebruch hielt.

Zwar wurden die Scheidungen nicht allgemein, weil immer nur diejenigen für ganz rechtmäßig gehalten wurden, welche der eine, oder der andere, Gatte, durch Ehebruch veranlaßt hatte: ²⁾ aber es waren, im Grunde, doch nur die Scheidungen unerlaubt, welche man ohne erhebliche Verschuldung des andern Theils, ohne eine andere erhebliche Ursache, ohne diese bei den Bischöfen der Provinz angezeigt, und ihr Urtheil darüber eingeholet zu haben, unternahm. Wer hierinnen sich verfehlte, wurde dafür, daß er Ehe und Treue gebrochen, aus der Gemeinschaft der Kirche gestossen, ³⁾ und also mit kirchlicher Strafe belegt. Der freie Mann, der sein freies Weib, ohne hinlängliche Ursache, verstiess, mußte, nach den Gesetzen der Westgothen, ⁴⁾ der Verstorbenen ein Heirathsgut geben, und alles,

¹⁾ I. G. Heineccii elem. iur. germ. lib. 1. tit. 14. §. 522.

²⁾ Capitularia regum Francorum, l. 6. §. 191; lex Visigoth. l. 3. tit. 6; lex Langobard. l. 2. tit. 13, §. 6.

³⁾ Capitul. l. 7, §. 305.

⁴⁾ L. 3. tit. 6. §. 2.

was sie ihm zugebracht hatte, wieder erstatten: und bei den Baiuvariern 1) hatte er, noch überdas, ihren Eltern, eine Geldbusse von 40 Solidis zu zahlen. Um Gott im Kloster zu dienen, konnten beide Eheleute, mit ihrem guten Willen, sich trennen, vorzüglich, wenn es mit Genehmigung des Bischofs geschah. 2) Aber auch ohne die Absicht, das Klosterleben zu wählen, schieden Ehegatten von einander. Man findet Formeln von Scheidebriefen, 3) nach deren Inhalt Ehetrennungen, blos wegen Zwistigkeiten beider Gatten unter sich, erfolgten, um deren willen sie nicht glaubten, in christlicher Liebe, ferner bei einander leben zu können. 4)

So war es im fünften, sechsten, und siebenden Jahrhundert nach Christi Geburt. Im folgenden achten Säkulum vermehrten die gesetzlichen Scheidungsurfachen sich immerzu. Der freie Gatte mußte sich von dem leibeigenen trennen, 5) wenn er nicht selbst leibeigen werden wollte: sogar das

1) Lex Baiuvar. tit. 7, §. 14.

2) Capitul. l. 6, §. 191; l. Langob. l. 2, tit. 13, §. 6.

3) Marculfi liber formul. lib. 2, c. 19 et 30. Sirmondi formul. c. 19. Lindenbrog. leg. antiq. form. 84, p. 1060.

4) „Idcirco, quia illum et coniugem suam non caritas secundum Deum, sed discordia regunt, et ob hoc pariter conversari minime possunt, placuit utriusque voluntatibus, ut se a consortio separare deberent, quod ita et fecerunt,“ etc.

5) l. Alaman. tit. 17. Capitul. Compud. §. 5.

Verhältniß, ein Fremder zu seyn, 1) schied, lange Zeiten hindurch, und bis zum Triburischen Concilium, die Ehe: und so kann es gar nicht auffallen, daß vorsätzliche Verlassung des Gattens, verweigerte Folge bei seiner rechtmäßigen Aufenthalts Veränderung, Nachstellungen nach seinem Leben, Untüchtigkeit zum Beischlafe, und dergleichen wichtigere Gründe, 2) für hinlänglich, zu Trennung der Ehen, und zur Wiederverheirathung, gehalten wurden.

Gegen das Ende des achten, und beim Anfange des neunten, Jahrhunderts, war die Leichtigkeit, sich zu scheiden, bereits aufs höchste gestiegen. Obgleich, nach den Satzungen der Kirche, keinem geschiedenen Gatten gestattet war, sich wieder zu heirathen, während der andere noch lebte, so hatten doch diese Satzungen, damals, noch keineswegs gesetzliche Kraft. Man sah sie bloß für moralische Vorschriften an, die jeder, nach Willkühr, beobachten, oder hintansetzen, konnte, so bald er es wagen wollte, sich den kirchlichen, leicht ablöslichen, Strafen zu unterwerfen. Mehrere deutsche Völker hatten ihre eigenthümliche Sitten und Gewohnheitsrechte, gegen die römische Gesetze und Gewohnheiten, vertauscht. Die deutschen Könige, Herzoge, und Grafen, banden sich ohnehin nur selten an die

1) c. 1. X. de sponsal. Carolus Calvus in capit. 30.

2) Capitul. Pipini, T. 1. c. 9; Baluz. cap. T. 1. p. 163. Capitul. Caroli M. et Ludovici, l. 6. c. 55.

Gesetze: sie legten sich mehrere Weiber bei; erfanden die Ehen zur linken Hand, deren Ursprung, gemeiniglich, dem sogenannten salischen Gesetze zugeschrieben wird; und hielten sich Konkubinen und Huren. Lange zwar hatten die niederen Volksklassen, dem, von oben herab eingerissenen, Sittenverderbnis widerstanden, und, bei ihren Verehelichungen, wechselseitig, auf gute Sitten, Tugend, und Edelfinn, ihr vorzüglichstes Augenmerke gerichtet: aber am Ende unterlag auch das Volk dem, ihm vorbereiteten, Schicksal. Bloße Abneigung des Mannes gegen sein Weib, verstiess nun diese aus seinem Hause: er schied sich mehrmals nur deswegen, um eine andere heirathen zu können: man hielt sich hierinnen alles für erlaubt, und berief sich, um sich bei sich selbst zu entschuldigen, auf das höhere Beispiel, das zuletzt die Kraft eines Gesetzes erhalten hatte. 1)

Und so dauerten die Ehescheidungen fort, bis zum zwölften, und dreizehenden, Jahrhunderte, da die Satzungen der Concilien, und der Päbste, immer mehr Ansehen in Deutschland gewannen. Das Band der Ehe wurde nun, selbst bei einge-

1) Multi igitur praetexentes, se cum uxoribus concorditer et mutuo amore vivere non posse, invitas dimittebant, ut alias ducerent. Nec reges modo, qui, quidquid libuerit, sibi licere putant, ita faciebant, verum etiam privati, quos uxorum suorum fastidium ceperat, beneficio legis utebantur. Hadr. Valesii res Francic. l. 23, ad ann. 797.

tretenem Ehebruch, und anderen, noch schwereren, Verbrechen, ohne weiters, für ganz unauflöslich erklärt; für einige, bestimmte, Fälle, blos eine Absonderung der Eheleute von Haus, Tisch, und Bette, verstatet; über ieden geschiedenen Gatten, der sich, bei Lebzeiten des andern, wieder verheirathen würde, das feierliche Anathema ausgesprochen; und dieser kirchlichen Anordnung, — die zwar, schon lange vorher, der Lehre Christi gemäs geachtet worden war, — durch die unwiderstehliche Gewalt, welche die Päbste nun über Fürsten und Völker ausübten, die uneingeschränkste Wirkung verschafft.

Über Ehescheidung bei den älteren Griechen.

Griechenland war, bekanntlich, in zu viele, größere und kleinere, Staaten getheilt, und die Sitten und Gebräuche des einen Staates waren, meist, den Sitten und Gebräuchen des andern zu sehr entgegengesetzt, als, dafs sich über Ehescheidung bei den älteren Griechen etwas Zusammenhängendes, und Vollständiges, sagen liesse.

Wenn es wahr ist, was ein gewisser Historiker ¹⁾ von den ältesten Griechen sagt; so hatten sie gar keinen Begriff von der Ehe. Die Weiber

¹⁾ T z e z e s, histor. chiliad. lib. 5, cap. 17.

vermischten sich, wie die Thiere des Feldes, mit jedem, der sich mit ihnen vermischen wollte: ieder kannte nur seine Mutter, und keinen Vater. Und so gäben denn freilich die ältesten Griechen ein sehr unerbauliches Seitenstück zu unseren ältesten deutschen Vorfahren.

Es versteht sich, indessen, von selbst, daß Verhältnisse solcher Art nur so lange dauern konnten, bis die einzelnen Menschen sich in eine Gesellschaft zusammen vereinigten: denn es läßt sich nicht leicht ein Staat denken, der nicht für zuträglich und nöthig halten sollte, nur eine geordnete Befriedigung des Geschlechtstriebes zu dulden, und, der Bevölkerung eine gewisse Gränze zu setzen.

So war es auch bei den spätern Bewohnern Griechenlands. Ohne allem Zweifel hatte man die Wichtigkeit einer genauen Verbindung beider Geschlechter bald genug fühlen gelernt, um sie unter den Schutz der Gesetze zu nehmen. Wir wissen jedoch nur wenig von den Ehegesetzen der Griechen: nur das, was einige griechische Schriftsteller, im Vorbeigehen, erwähnen, wissen wir: und das bezieht sich, meist, nur auf Athen und Sparta.

Lykurg hatte einem Manne nur ein Weib, auf einmal, zu nehmen erlaubt. 1) Jeder Verehelichung giengen Feierlichkeiten voraus. 2) Man

1) Urbo Emmius in vet. Graecia T. 3. p. 98.

2) Pfeifer, antiquit. graecae, lib. 4, cap. 18.

brachte der *Venus* und *Juno* verschiedene Opfer. Und ein großes, feierliches, Gastmahl beschloß die mancherlei Ceremonien der Hochzeit. Zu diesem Gastmahle wurden die nächsten Verwandten und Freunde geladen, um Zeugen der geschehenen wichtigen Verbindung zu seyn. „Es ist nichts geringes,“ sagt *Demosthenes*, 1) um eine solche Verbindung; es handelt sich um das Glück und das Leben unserer Schwestern und Töchter, das fremden Händen anvertraut wird, und welches zu sichern unsere höchste Sorgfalt erheischt.“

Zu *Athen* standen die Jungfrauen unter der ganz besonderen Aufsicht und Fürsorge der *Archonten*, und in derselben blieben sie auch als Gattinnen, und als Wittwen. 2)

Unmittelbar nach geendigter Hochzeitfeier endigte sich die väterliche Gewalt über die Töchter: die Gattin kam nun in die Gewalt des Mannes. 3) Freilich nicht immer der vortheilhafteste Zustand, in dem ein Weib sich befinden konnte. Man findet bei allen Völkern, nach deren Gesetzen und Gebräuchen die Frau in die Gewalt des Mannes gelangte, daß dieser sie für ein Eigenthum, für einen Theil seines Vermögens, oft für nichts besseres, als für eine Waare, ansah, und als solche behandelte. 4) Das war denn, gewöhnlich, auch das Schicksal der griechischen Weiber.

1) *Orat. I. in Onetum.*

2) *Meursii, archontes Athen. lib. I, cap. 9.*

3) *Stobaei serm. 71.*

4) *Erant uxores in potestate maritorum suorum, ut de iis, citra malefium, statuerent, quod*

Eine niedrigere, und verächtlichere, Behandlung eines Weibes, eines freien Menschen, läßt sich wol kaum denken, als, wenn ihr Gatte sie einem anderen zum Gebrauche überlassen kann: und dieses war, nach Athens Gesetzen, erlaubt. 1) Auch Lykurg hatte, nach Plutarchs und Xenophons Zeugnis, 2) erlaubt, daß alte, schwächliche, und unvermögende, Männer, ihre iungen, und munteren, Gattinnen, von anderen Männern befruchten lassen, und die, aus einem solchen Beischlafe erzeugten, Kinder, für die ihrigen nehmen, — der iunge, kraftvolle, Mann aber, wenn ihm seine Frau kein Genügen that, oder unfruchtbar war, eines anderen Mannes fruchtbare Frau borgen, und mit ihr Kinder zeugen durfte. Dergleichen Herabwürdigungen eines freien Menschen glaubte man freilich, durch eine angebliche Forderung des Staatswohls, das man in der Bevölkerung suchte, entschuldigen zu können; aber die empörende Handlung bleibt dennoch unverändert dieselbe.

Hatte die Frau sich, ohne Willen des Gatten, von einem anderen Manne beschlafen lassen; so gab die Nothwendigkeit der Landesbevölkerung keinen Grund zur Verzeihung. Ihr Schicksal war, unabittlich, aus dem Hause des

vellent. Urbo Emmius, de republica Attica cap. 389.

1) Meursii, Themis Attica, lib. 1. cap. 7.

2) Urbo Emmius, Tom. 3. p. 100.

Gatten geiaget zu werden: und Solons Gesetze waren, in diesem Punkte, so strenge, daß sie den Mann mit der Strafe der Ehrlosigkeit belegten, 1) der, eine Ehebrecherin zur Frau zu behalten, sich unterfieng.

Unter Aussetzung einer ansehnlichen Aussteuer überliefs der Mann, auf den Fall seines Todes, seine Frau wem er wollte, und übergab sie, wenn er wollte, auch noch bei Lebzeiten, dem Erben. Öfters kamen die Frauen, durch Erbschaft, an Freigelaßene: und so fügte es sich nicht selten, daß ein Mann Herr über das Schicksal eines Weibes ward, den sie, kurz zuvor, als Sklaven behandelt hatte. 2)

Man wird sich, aus diesem allen, gar leicht vorstellen können, was in ienen griechischen Staaten von den Scheidungen galt.

Ohne alle Ursache, aus bloßer Willkühr, konnte der Mann seine Gattin verstoßen; 3) er entschlug sich ia nur seines Eigenthums, das ihm zur Last war. Zwar, sagt man, 4) Solon hätte das Verstoßen der Weiber, ohne hinlängliche Ursache, bei Strafe, verboten: aber diese Strafe war, eigentlich, nur Verbot eines, noch größeren, Unrechts. Sie gieng nicht weiter, als, auf Zurückgabe der erhaltenen Aussteuer, und auf Erlegung

1) Meursii Them. Att. lib. 1. cap. 5.

2) Urbo Emmius, de republ. Att. p. 389.

3) Idem, ibid.

4) Alexander ab Alexandro, geniales dies, lib. 4, cap. 8.

starker Zinnsen und Alimenten während des Verzugs 1) dieser Rückgabe.

Übeln Betragens wegen konnte die Frau nicht eigenmächtig das Haus des Mannes verlassen: dieß brachten die Gesetze vom Eigenthume mit sich. Doch war den griechischen Frauen erlaubt, gegen ihre Männer, auf Entlassung zu klagen: aber auch diese Freiheit war beschränkt genug. Die Frau mußte die Ursachen, aus welchen sie ihren Mann zu verlassen gedachte, dem Archonten vortragen: sie mußte das persönlich thun; denn ein Sachwalter, oder Bevollmächtigter, wurde ihr nicht gestattet. 2) Der Archonte versuchte nun, sie, durch Vorstellungen, zu einem andern Entschlusse zu bringen: und gelang dieses nicht; so wurden Richter ernennet, die Gründe zur verlangten Entlassung förmlich zu untersuchen. Fanden diese die Gründe überwiegend gültig; so wurde zwar das Verlangen des Weibes erfüllt, und dem Manne, sie zu entlassen, geboten: aber, bis dieses geschah, blieb die Frau in den Händen des Mannes, der sie, wenn sie etwa sein Haus verlassen hatte, selbst von dem Richtersthule, mit Gewalt hinwegnehmen, und zurückbringen, durfte.

Plutarch 3) erzählt uns disfalls ein merkwürdiges Beispiel vom Alcibiades, dessen tugendhafte, und liebevolle, Gattin seinen aus-

1) Pfeifer antiquit. graec. lib. 4, cap. 23.

2) Meursii Them. att. lib. 2. cap. 9.

3) In Alcibiade.

schweifenden, treulosen, Wandel mit anderen Weibern länger nicht ertragen zu können, glaubte. Während also Alcibiades einst wieder schwärmte, und sich nichts weniger vermuthete, verlief sie sein Haus, und eilte in die Arme ihres Bruders. Nach den Gesetzen mußte nun Hipparete dem Archonten die Gründe ihrer Trennung persönlich anzeigen. Sie that es. Während sie aber sich beim Archonten befand, eilt Alcibiades herbei, reißt seine Gattin vom Richterstuhle hinweg, und führt sie nach Hause. Niemand war, der ihm widerstand; und der Archonte selbst fand gar nichts tadelnswerthes in dieser Handlung: denn, wie er sagte, das Gesetz rief eben deswegen das, Trennung suchende, Weib vor seinen Richtstuhl, um ihrem Manne Gelegenheit, sie wieder zurücke zu bringen, zu geben.

Über Ehescheidung bei den Römern.

Der römische Staat wurde von griechischen Kolonisten gegründet, und diese behielten ihre ursprüngliche Sitten und Gebräuche mehr, als irgend andere Ausgewanderte Griechenlands, bei. 1) Öffentliche Spiele und Wettkämpfe der Römer, Opfer, und andere Feierlichkeiten, waren griechischer Abstammung; und unter Romulus war die

1) Dionysii Halicarn. antiqu. Rom. lib. I. in fin.

Regierung der Stadt, meist, nach griechischen Formen geordnet. 1)

Sehr natürlich ist es daher, daß im römischen, wie im griechischen, Staate, das Weib, durch Verehelichung, in die Gewalt des Mannes kam. Doch scheinen in ienem, gleich Anfangs, die Frauen in eine günstigere, und mildere, Lage gesetzt worden zu seyn. Schon Romulus Gesetze 2) versicherten der, durch feierliche Verbindung, in die Ehe getretenen, Gattin, eine gerechte Theilnahme an dem Vermögen, und dem Gottesdienste, des Mannes; und, nach einer Schilderung Columella's, 3) waren die ältesten römischen Ehen ein wahres Muster für jedes gesittete Volk; — eine wahre und reine Quelle häuslichen Glückes.

Die Vermählung war, bei dem römischen Volke, ein feierlicher Religionsakt. Durch ein öffentliches Opfer, bei welchem man, unter andern Gebräuchen, auch eines Kuchens (*far*) von Mehl, Wein, Honig, und Öl, sich bediente, wurde das Ehebündnis, in Gegenwart von zehn

1) Dionys. Halic. lib. 2, p. 90; lib. 7. p. 475 seqq.

2) Idem, lib. 2, p. 95 sq.

3) Columella, de re rust. lib. 12. praef. „Erat olim summa reverentia, cum concordia et diligentia mixta, flagrabatque mulier pulcherrima diligentiae aemulatione studens negotia viri cura sua maiora et meliora reddere. Nihil conspiciebatur in domo dividuum, nihil, quod aut maritus, aut femina, proprium esse iuris sui diceret.“

Zeugen, geschlossen. Man hies diese Ceremonie, durch welche der Pontifex Maximus die Verlobten zur Ehe weihte, *Konfarreatio*; und durch sie erwuchs den Vermählten die Pflicht, sich, eigenen Gewalts, nicht trennen zu dürfen. 1) Jede Ehescheidung forderte eine abermalige feierliche Handlung durch den Pontifex, *Diffarreatio* genannt, durch welche den Verehelichten die erhaltene Weihe gleichsam abgenommen ward. Aber der Pontifex, unter dessen Aufsicht die Ehen überhaupt gegeben waren, war nur sehr selten geneigt, die Weihe zu lösen, und die *Diffarreatio* zu bewilligen.

Es floss aus dem Begriffe von der Gewalt des Mannes, in welche das Weib, durch die Verehelichung an ihn, gekommen war, dafs, wie auch Plutarch, im Leben des Romulus, erzählt, Romulus Gesetze den Weibern eigentlich gar nicht erlaubten, sich vom Manne zu scheiden. Aber diese Gesetze verstatteten, wie uns gleichfalls Plutarch versichert, auch dem Manne nicht, seine Frau zu verstoßen, es sey denn, dafs sie, durch Unzucht, Giftmischerei, Unterschlebung fremder Kinder, oder durch Bestehlen des Mannes, das Band der ehelichen Treue muthwillig zerriess.

Aufser diesen Fällen wurden die Ehen allenthalben für unauflöslich gehalten; und dieses Verhältnis bewirkte die *Konfarreation*. 2) Romulus

1) Alex. ab Alex. genial. dies, lib. 2, c. 5.

2) *Farris communicatio virum et uxorem necessario*

wollte, nach Plutarchs Zeugnis, das Verstoßen des Weibes, ohne gesetzliche Ursache, mit dem Verluste des Vermögens bestraft wissen, welches, zum Theil, der Verstoßenen, zum Theile der Ceres¹⁾, zufiel. Und Numa, dessen ganzes Bestreben dahingieng, sein Volk glücklich zu machen, erstreckte auch seine Sorgen auf die Reinheit der Ehen; indem er den Konkubinen²⁾ den Zutritt zum Tempel der, Schwangere glücklich entbindenden, Juno verschloß, und, so, die eheliche Keuschheit zu befördern versuchte.

Nach der Veriagung des letzten Königs von Rom, ³⁾ änderte sich zwar die ganze Regierungsverfassung: aus dem Königreiche wurde ein Freistaat: aber das hatte keinen nachtheiligen Einfluß auf eheliche Verbindungen. Die Gesetzgebung kam in die Hände des Volks; und diesem war die Ehe ein heiliger Bund.

coniugii inseparabilis vinculo coniungebat, et nihil erat, quod has nuptias posset diffolvere. Haec lex coegit mulieres, utpote quae nullum aliud refugium haberent, ad unius mariti mores vitam suam conformare, et ipsos maritos, ut rem necessariam, et a qua nullo modo divelli possent, uxorem retinere. Dionys. Halicarn. antiq. rom. lib. 2.

1) Plutarch. in vita Romuli, p. 39.

2) Festus, in voce Pellices.

3) Sie hatte, bekanntlich, einen gewaltsamen Angriff auf die Keuschheit eines Frauenzimmers, zum nächsten Anlaß, und erfolgte im Jahre, nach Erbauung der Stadt, 244.

Im Jahre 300, nach Roms Erbauung, schickte das römische Volk drei Gesandte nach Griechenland, mit dem Auftrage, sich die Gesetze der Griechen genau bekannt zu machen. Die Abgeordneten kamen, beladen mit den gewünschten Kenntnissen, zurück: man wählte aus Vielem das Beste; und, so, entstanden die berühmten zwölf Tafeln Gesetze, von denen uns noch jetzt einige Bruchstücke bekannt sind.

Auch nach diesen Gesetzen wurde die Trennung der Ehen nur bei vorhandenen wichtigen Gründen verstattet ¹⁾, und Gellius bemerkt ²⁾, man habe, bei den Censoren, es eidlich erhärten müssen, daß die Scheidung aus einer rechtmäßigen Ursache geschehe.

Die erste Scheidung, welche die römische Geschichte nennet, geschah um das Jahr, nach Erbauung der Stadt, 520, da Sp. Carvilius Ruga von seiner Gattin, ihrer Unfruchtbarkeit wegen, sich trennte ³⁾. Wenn es auch, vielleicht, nicht auf der strengsten historischen Gewiesheit beruhen sollte, daß diese die erste Scheidung im römischen Staate gewesen sey; so ist doch das, daß die Geschichte dieses Falles ausdrücklich erwähnt, wenigstens davon ein sicherer Beweis, daß man eine Scheidung, damat, unter die sehr seltenen Ereignisse zählte. Unfruchtbarkeit des Weibes konnte, in einem Staate,

¹⁾ l. 43. Dig. ad L. Iul. de adult. Cicero Philipp. II. c. 28.

²⁾ Gellii noct. atticae, lib. 17, c. 21.

³⁾ Valerius Maximus, lib. 2, c. 1. n. 4; et Dionys. Halicarn. lib. 4. c. 3.

dem die Bevölkerung noch wahres Bedürfnis war, gewies keine unerhebliche Ursache zur Trennung der Ehe seyn; aber, es ist merkwürdig genug, daß gleichwol ¹⁾ Carvilius dem lauten Tadel seiner Mitbürger nicht entgieng. Die Unverletzlichkeit des heiligen Bandes der Ehe durfte, — das war das öffentliche Urtheil, — selbst dem Wunsche, Kinder zu haben, nicht nachgesetzt werden.

So vielen Werth hatte die Ehe in den Augen der Römer ²⁾, in einem Zeitraume, in dem man das Volk mit einfachen Sitten für roh und wild schalt. Wirklich hatte der rohe Römer sich sogar eine Göttin ³⁾ geschaffen, die über dem ehelichen Frieden wachen sollte. Gab es Zwistigkeiten unter den Gatten; so eilten diese in den Tempel der Göttin, und trugen ihr Anliegen der Friedengeberin vor. Die Wohlthätige verföhnte die Zürnenden bald; die Zwi-tracht floh vor ibrem Blicke; und die Verföhnten kehrten, beglückt, in ihre Häuser zurück.

Aber bald fieng der Römer an, an seinen rauheren Sitten zu schleifen, und strebte nach sogenannter Kultur. — Man weiß, daß dieses Wort, bei dem gröfseren Theile der Menschen, nichts anders, als Luxus, und Vervielfältigung der Genüsse, bedeute. — Die falsche Kultur der Römer trennte nun auch ihre Ehen; und ie seltener vor-

¹⁾ Valer. Maxim. loc. cit.

²⁾ Sonticam esse oportet causam, quamobrem perdas mulierem. Naevius ad Festum, p. 441.

³⁾ Dea Viriplaca. Valer. Max. lib. 2. cap. 1. n. 6.

mal die Scheidungen waren, desto gemeiner, und häufiger, wurden sie ietzt.

Nicht nur aus wichtigen, und nicht unerheblichen, Ursachen, z. B. wegen unkeuschen Wandels, und übler Sitten ¹⁾, wegen Unfruchtbarkeit ²⁾, und dergleichen, entliels der Mann seine Gattin; nicht blos das Interesse des Staates, gestattete dem Manne, der sich dem Priesterstande, oder der Vaterlandsvertheidigung wiedmen wollte ³⁾, die Scheidung: — auch um der geringsten Vergehungen willen, und aus den elendesten Gründen, trieb der verfeinerte Römer sein Weib aus dem Hause.

Alter, und Kränklichkeit, waren gesetzliche Ursachen zur Trennung der Ehen. ⁴⁾ Einer verstiels seine Frau, weil sie ohne Schleier aus dem Hause gegangen war; ein anderer, weil sie mit einer Freigelassenen vertraulich gesprochen hatte; ein dritter, weil sie, ohne sein Wissen, Schauspiele besuchte ⁵⁾; und Cato selbst, und Cicero, haben, in diesem Falle, sich nicht eben sehr mustermäßig bewiesen ⁶⁾. Kann man auch, für solche Scheidungen, noch einige Entschuldigungsgründe aus Roms Verfassung ableiten; so war es doch, meist, nur

¹⁾ Plutarch. in vita Catonis et Pompeii; Sueton. in vit. Claud. c. 7, n. 26; et in vit. Augusti, c. 62.

²⁾ l. 60, §. 1. Dig. de donation. inter vir. et uxor.

³⁾ l. 60, §. 1. Dig. l. 61. Dig. de don. interv. et uxor.

⁴⁾ l. 61. Digest. de donat. inter vir. et uxor.

⁵⁾ Valer. Maxim. lib. 6, cap. 3, n. 10—12.

⁶⁾ Plutarch. in vita Ciceronis et Catonis.

bloſſe Willkühr 1), welche die Weiber verſtiefs: ſie wurden fortgeſchickt, weil ſie nicht weiter gefallen, und anderen Platz machen ſollten.

Juvenal 2) giebt uns ein ganz vollendetes Bild von der Graufamkeit, mit welcher, damals, der römische Mann ſeine Gattin verſtiefs. Er läßt einen Freigelaſſenen 3) des Hauſes, der Gattin ſeines Herrn, den Abſchied, mit folgenden Worten, geben:

Schon fängt zu ſchrumpfen die Haut an; ſchon ſeh'n
wir drei Runzeln an Ihnen,
Madam; und kleinere Augen, gebräunete Zähne,
verſtellen Ihr

Antlitz. Suchen Sie Ihre Siebenſachen zuſammen, und
geh'n Sie! Geh'n Sie; Sie ſind uns zur Laſt! Sie
ſchneuzen Sich immer und
immer! Geh'n Sie, und fördern Sie Sich! Schon
kömmt eine and're, mit
trockener Naſe! — —

Oft wurde die Scheidung als ein Erwerbsmittel gebraucht. Denn, weil diejenigen Weiber, die übeln Betragens wegen verſtoſſen wurden, dem Manne einen Theil ihrer Aussteuer zurückelaſſen mußten; ſo heiratheten manche Männer, mit Vorſatz, übelgeſittete Weiber, wenn ſie nur gut ausgeſteuert waren; und ſchieden ſich, dann, bald wieder von ihnen. Wir haben hierinnen ein merkwürdiges

1) *Plutarch. in vita L. Pauli Aemilii.*

2) *Juvenal. Sat. 6.*

3) Durch dieſe wurde, gewöhnlich, den Weibern die Scheidung angekündigt; l. g. *Digeſt. de divort.*

Beispiel von einem gewiessen C. Titinius Minturnensis, der ein bekanntes unzuchtiges Weib geheirathet, und sie dann doch, ihres unzuchtigen Wandels wegen, verstoßen hatte, um ihre Aussteuer an sich behalten zu können. Zwar schlug, durch C. Marius Gerechtigkeit, diese Spekulation dem Niederträchtigen fehl ¹⁾; aber es läßt sich sehr bezweifeln, ob auch ieder Titinius einen Marius zum Richter gefunden habe.

Die Ungerechtigkeit, mit welcher die Männer ihre Gattinnen behandeln durften, war um so viel abscheulicher, weil, wenigstens noch bis zu Plautus Zeiten, dem Weibe nicht erlaubt war, sich von dem Manne zu trennen. Mit Recht klagt daher Syra ²⁾:

Unter hartem Drucke leben, wahrlich, die Weiber;
denn die Gesetze verbinden, leider, die Männer nicht
auch.

Bringt der Mann heimlich eine Hure ins Haus, und
die Gattin

rügt es, und klaget, — was mag es frommen? Sagt
mir, wer straft ihn? —

Aber, wag' es das Weib, und geh', unwissend dem
Manne,

¹⁾ C. Marius, sumtus inter eos iudex, mulierem impudicitiae ream, sestertio nummo, Titinium summa totius dotis, damnavit. Praefatus idcirco se hunc iudicandi modum secutum, quod liqueret sibi, Titinium, patrimonio Fanniae infidias fruentem, impudicae coniugium expetisse. Plutarch. in vita Marii. Valer. Max. lib. 8, cap. 2, n. 3.

²⁾ Plauti Mercator, Act. 4. sc. 6.

vor die Thüre hinaus: gleich wird ihm dieses zur
Scheidung
ein hinlänglicher Rechtsgrund, der die Arme ver-
stößt.

Ohne Zweifel hatte, indessen, diese Ungleich-
heit der Rechte noch manche Ehen aufrecht erhal-
ten: denn, als, in der Folge, auch den Weibern
gestattet wurde, sich von ihren Männern zu tren-
nen, wurde des Scheidens vollends kein Ende 1).
Der Hang zur Veränderung, der dem schönen Ge-
schlechte angebohren zu seyn scheint, und der
unbezwingbare Luxus, der die römischen Damen
beherrschte, — von denen manche den dreifachen
Werth dessen, was sie dem Manne zugebracht
hatte, nur allein in den Ohren trug, — in Ver-
bindung mit den ungeheueren Ausschweifungen der
Männer, geben uns Gründe genug, den Ausruf des
Dichters 2):

— — So geben fünf Herbste
acht Männer, — —

für nicht übertrieben, und das Sinngedicht Mar-
tial's 3):

Nicht dreißig Jahre zählt Thelcinea, — ist sie wol
älter? —
und schon heirathet sie ihren zehenden Mann.

1) Postquam uxores, solo consensu acceptae, desierant
in manum viri convenire, licentia divertendi etiam
uxoribus communicata, et usus divortiorum ma-
xime auctus. Alex. ab Alexandro gen. dies.

2) Iuvenalis Sat. 6. v. 20.

3) Martialis, epigr. lib. 6, epigr. 7.

Heirathen nicht, — ehebrechen, ist das, nach den Gesetzen:

Das unzüchtigste Weib ist mir ehrwürd'ger, als sie. für eine wahre Schilderung der damaligen Zeiten zu halten, von denen Seneca ¹⁾ sagt: „Darf wol irgend ein Weib sich noch des Scheidens schämen, wenn die vornehmsten Damen ihre Jahre nicht mehr nach den Consuln, sondern nach der Zahl ihrer Männer, rechnen? Sie heirathen ja nun blos, um sich wieder zu scheiden, und scheiden sich, um wieder heirathen zu können!“ —

Bei den Wirkungen, welche die Konfarreation auf die Ehen der Römer hatte, indem sie ihnen, gleichsam, das Siegel der Unauflösbarkeit aufdrückte, sollte man glauben, daß so häufige Scheidungen sich unmöglich hätten ereignen können: aber, man hatte dafür schon gesorgt. Iener Ritus, — die feierlichste Weise, eine Ehe einzugehen, — war, nicht nur, mit zu vielen Umständen, und Kosten, verbunden, als, daß er nicht, schon deswegen, nach und nach, hätte außer Gebrauch kommen sollen; sondern er wurde, auch vorzüglich iener seiner Wirkung wegen, dem verfeinerten Römer immer mehr unerträglich. Selbst ein weniger solenner Ritus, unter welchem die römischen Ehen geschlossen werden konnten, die *Koemptio*, kam außer Gebrauch, weil, auf der einen Seite, auch hiebei der Pontifex Maximus die Hände einschlug, und dadurch die Trennungen erschwert wurden; auf der anderen Seite aber, besonders das

¹⁾ Seneca de benef. lib. 3, c. 16.

weibliche Geschlecht nicht mehr für gut fand, sich unter die Gewalt der Männer bringen zu lassen. Man hatte sich daher nach einen schicklichen Ausweg bemühet, um aller Wünsche zu befriedigen: und man fand diesen darinnen, daß man die Grundsätze vom Erwerben durch Veriährung, auch auf die ehelichen Verbindungen anwandte.

Die Ehen wurden nun ohne alle Feierlichkeit eingegangen; und man verlangte, zu ihrer Begründung, nichts weiter, als einen freien Entschluß beider Theile zum Zusammenleben. Erst nach Ablauf eines vollen Jahres, während dem der Mann sich im ununterbrochenen Besitze seiner Gattin befand, hatte derselbe sich die Rechte erworben, welche sonst nur Konfarreation, oder Koemtion, geben konnten. Dann erst kam die Frau in seine Gewalt; und die Ehe hatte gesetzliche Folgen. Aber beides fiel weg, wenn die Frau, während des Jahres, drei Tage, und drei Nächte, nacheinander, ohne des Mannes Bewilligung, aus seinem Hause geblieben war ¹⁾; denn dadurch war die Veriährung unterbrochen. Die römischen Ehen wurden also, im Grunde, nur auf eine Probe eingegangen. War diese nicht gut angeschlagen; so gieng man, ohne weitere Umstände, auseinander: im entgegen gesetzten Falle aber liefs man, entweder, die Veriährungszeit ruhig vollenden, oder man fieng, um ganz sicher zugehen, und auf keinen Fall gebunden zu seyn, nach unterbrochener Veriährung, ein neues Probejahr an; — bis man

¹⁾ Gellii, noct. att. lib. 3, c. 2.

endlich des Probirens, auf eine, oder die andere, Weise, satt und überdrüssig geworden war.

Bei solchen Einrichtungen ist es sehr leicht erklärbar, wie die römischen Damen, in ihrem dreißigsten Jahre, es schon mit dem zehenden Manne aufgenommen haben konnten: aber eben so natürlich ist es, daß auch andere, und festere, Eheverbindungen, bei weitem nicht mehr in demselben Grade der Achtung standen, den sie vor dem genosen. Ihr Schicksal war das der alten Moden: ieder Knabe, und iedes Mädchen, spottet dessen, welcher sie trägt. Es wurden daher nur wenige Förmlichkeiten gefordert, um Ehen zu trennen. Man zerbrach die Tafeln, auf welche der Ehevertrag geschrieben war¹⁾: man nahm der Frau die Schlüssel ab, die sie, bei ihrem Eintritte ins männliche Haus, als Einweihungssymbol, erhalten hatte²⁾: der Mann liefs, durch einen Freigelassenen seines Hauses, der Frau, mittelst gewisser bestimmter Formeln³⁾, in Gegenwart von Zeugen, die Scheidung ankünden: man sandte, durch Boten⁴⁾, die Loskündigung des Ehevertrags, und dergleichen. Auch waren Scheidebriefe nicht ungewöhnlich. So, wie diese geschrieben waren, sollten sie auch noch nicht in die Hände des andern Gatten gelangt seyn, war der Scheidungsakt

1) Taciti ann. lib. 11, c. 30.

2) Cicero Philipp. II, c. 28.

3) Conditione tua non utar! Res tuas tibi habeto!

Tuas res tibi agito! B. Briffon. de Form. p. m. 722.

4) Diefs hies: renunciatio matrimonii.

vollendet, und die Ehe konnte, ohne beider Gatten ausdrückliches Bewilligen, nicht mehr aufrecht gehalten werden ¹⁾).

Kurz vor dem Regierungsantritte des K. August, hatte das Unwesen, das mit dem Scheiden getrieben wurde, den höchsten Grad der Verderblichkeit erreicht. Die geringfügigste Ursache, der leichteste Verdacht, trennte die glücklichsten Ehen. Die Gesetze wider die häufigen Scheidungen ohne hinlängliche Ursache, hatten schon lange ihr Ansehen verloren: Religion, und Moral, geboten vergeblich: und wenn ia manchem Verehelichten das Sittengerichte des Prätors, in welchem, — auf erhobene Klagen, die Gründe der geschehenen Scheidungen untersucht, und die schuldig gefundenen Gatten mit den gesetzlichen Strafen belegt wurden, — noch eine Hinderung zu seyn schien; so fand man doch, bald genug, Mittel und Wege, dem anderen Theil es so nahe zu legen, daß er selbst gerne in die Scheidung einwilligte. Man überzeugte sich von der Wahrheit der Lehre Ovid's ²⁾:

Sicherer wol, und nützlicher ist's, zu scheiden im
Frieden,

als die Rechte der Ehe sich zu erstreiten beim Richter.
Thue freiwillig Verzicht auf die gegeb'nen Geschenke:
wähle, unter zwei Uebeln, weise, das klein're dir
aus!

und so entstanden die Scheidungen aus beiderseitigem Einverständnisse, *ex bona gratia*.

¹⁾ l. 6. Cod. de repud.

²⁾ Ovidius, de remed. amor. v. 669. fqq.

Aber es konnte nicht fehlen, daß die, so schändlich mishandelte, Ehe, an dem Staate, der sie ganz Schutzlos liefs, die traurigste Rache nahm. Unter allen den Hindernissen, welche den Eheverbindungen der Römer im Wege standen, war die unbegrenzte Freiheit der Scheidungen das grösste¹⁾. Beide Geschlechter schreckten vor einem Bande zurück, das die Menge nicht achtete, das sie eben so leichtsinnig zerriess, als sie es knüpfte. Und eine, immer häufiger gewordene, Ehelosigkeit, drohte, entweder, Entvölkerung, oder, die gänzliche Auflösung aller Familienverhältnisse, und, mit ihr, eine vollkommene Staatsumwälzung, herfür bringen zu wollen.

Wirklich erfolgte auch diese, durch die Unterwerfung des römischen Freistaats unter die Alleinherrschaft des Triumvirs, Oktavius Augustus; und man irret nicht, wenn man eine Hauptursache dieser Unterwerfung in den Ereignissen setzt, welche die uneingeschränkten Trennungen der römischen Ehen, zu nothwendigen Folgen hatten.

August selbst hatte, wie uns Sueton²⁾ erzählt, große Erfahrungen in diesem Punkte gehabt. Er war, als Jüngling, mit einer Tochter des P. Servilius Isaurikus verlobt. Staatsursachen machten es ihm nöthig, dieses Verlöbniß zu trennen, und sich mit dem Triumvir Antonius näher zu verbinden. Er heirathete dessen Stieftochter, Klaudia. Zwistigkeiten mit der Mutter seiner Gemahlin,

¹⁾ Heineccius ad leg. Iul. Pap. Popp. p. 515.

²⁾ in Augusto, c. 62.

trennten iedoch diese Ehe bald wieder, und unberührt noch entliefs er Klaudien aus seinem Hause. Ihr folgte eine gewisse Skribonia, die schon vorher zweimal verhehlicht gewesen war. Aber auch von dieser schied sich August, weil ihr sittliches Betragen ihm misfiel. Seine Wahl traf endlich die Gattin des Tiberius Nero. Schwanger, wie sie war, und ohne ihre Niederkunft abwarten zu dürfen, mußte dieser seine Livia Drusilla entlassen; sie wurde August's Gemahlin, und blieb von ihm, bis an sein Ende, geliebt, und geehrt.

August, (den, bei dem Unwesen, das er selbst mit den Scheidungen trieb, einzig nur Staatsabsichten leiteten) hielt es, indessen, für eine seiner ersten Pflichten, den Ehen ihre ursprüngliche Rechte, nach und nach, wieder zu geben 1), indem er, für's erste, die Trennungen selbst erschwerte. Um diesen wieder ein feierlicheres Ansehen zu schaffen, und, so, zu bewirken, daß, hier und da, iemand doch wenigstens durch das Aufsehen, das der Scheidungsakt machte, zu mehrerem Nachdenken gebracht werden mögte, wurde Anfangs 2) verordnet, daß keine Scheidung gültig seyn solle, die nicht vor sieben römischen Bürgern, als Zeugen, geschehen war. Auch durfte kein Römer seine,

1) Quum matrimoniorum crebra mutatione vim legis eludi sentiret, divortiis modum imposuit. Suetonius in Augusto, cap. 34. Adde in primis Heinemannium ad legem Papiam Poppaeam, p. 515.

2) In lege Iulia de adulteriis. l. 9. Dig. de divort. Briffon. ad l. Iul. de adult. c. 28, p. 123.

im Ehebruche ergriffene, Frau zum Weibe behalten, wenn er nicht für einen Mann, der Hurenwirthschaft trieb, gesetzlich, wollte gehalten werden ¹⁾. Aber diese, und andere, Verordnungen waren nicht wirksam genug, dem, zu sehr über Hand genommenen, Übel zu steuern. Es folgte nun das bekannte merkwürdige Gesetz, das von den Konsuln, M. Papius Mutilus, und Q. Poppäus Sekundus ²⁾, unter deren Konsulat es gegeben war, den Namen erhielt; — dieses Gesetz, in welches man zwar die meisten Abschnitte des älteren Iulischen Gesetzes über Ehebruch, aufnahm, das aber noch mehrere neue Verordnungen enthielt, durch welche die Scheidungen sehr eingeschränkt wurden.

Sie, mit einemale, zu verbieten, war weder möglich, noch der Klugheit gemäs. Das Übel hatte zu weit um sich gegriffen, als, dafs, durch einen gewaltsamen Heilungsversuch, nicht noch gröfsere Übel zu befürchten gewesen wären. Auch war Augusts Herrschaft noch bei weitem nicht so feste begründet, um einen Gewaltstreich gegen die, so allgemein gewordene, so tief gewurzelte, Denkens- und Handelsweise des römischen Volkes, besonders der vornehmeren Volksklassen, wagen zu können. — Die Tendenz des neuen Gesetzes konnte

¹⁾ l. 29. Dig. ad l. Iul. de adult. l. 2. Cod. eod.

²⁾ Es ist ein sonderbarer Zufall, dafs keiner von beiden Konsuln Weib und Kinder hatte, oder iemal verheirathet gewesen war. Heinecc. ad l. Pap. Popp. p. 85. Dio, lib. 6. p. 573.

daher, vor der Hand, nicht größer seyn, als, eigenmächtige, und ohne Verschuldung des einen Theils, wider seinen Willen, aus bloßer Willkühr des andern, geschehene, Scheidungen zu verhüten, und, durch Strafen, die dem luxuriösen Römer gerade die empfindlichsten seyn mußten, beide Gatten zu einem wechselseitigen anständigen Betragen zu vermüßigen.

August wollte nicht anders Scheidung verstaten, als, wenn der eine, oder der andere, Theil, durch ein unleidentliches Betragen, hiezuh Ursache gegeben hatte, und so wurde denn, bei ieder Scheidung, richterliches Erkenntnis darüber nöthig, an welchem Theile die Schuld der Trennung gelegen, wer von beiden der strafbare, war.

Bei größeren Vergehen der Frau, fiel dem Manne der sechste, bei geringeren der achte, Theil, des eingebrachten Heirathsgutes zu.

Lag die Schuld der Scheidung am Manne; so mußte er, seiner Gattin, das Heirathsgut, das, bei einer Trennung durch den Tod, gesetzlich, in ein, zwei, dreijährigen, Fristen ¹ zurücke zu geben gewesen wäre, bei geringeren Verfehlungen, in sechs Monaten, bei wichtigen, auf der Stelle, zurücke erstatten. War das Heirathsgut von der

¹) Res fungibilis plerumque, et nisi aliud pactum, annua, bima, trima die reddebatur, eademque restitutioni erat locus, si hi, qui dotem promiserant, eam, quod etiam plerumque fiebat, annua, bima, trima die numeraverant. Heineccius, ad l. Pap. Popp. p. 519. fqq.

Art gewesen, daß es, ohnehin, auf der Stelle, nach rechtmäßig getrennter Ehe, zurücke gegeben werden mußte; so war der Mann verbunden, außer dieser Rückgabe, noch oben ein, alles, was ihm die Frau erworben hatte, und, was er durch sie hätte erwerben können, aber mit Voratz nicht erwerben wollte, zu restituiren, und vierjährige Nutzungen von allem dem, was er an sie zurückezugeben hatte, hinzuzulegen.

Waren beide Theile, in gleichem Grade, an der beschlossenen Scheidung Schuld; so erhielt die Frau ihr Eingebrauchtes auf die, sonst gewöhnliche, Weise zurücke, und keines hatte, an dem Vermögen des anderen einen Anspruch zu machen. — Übrigens blieben die, in den ältern Gesetzen ausdrücklich bestimmten, Ursachen, aus denen der eine Gatte, auch ohne Einwilligung des andern, sich trennen konnte, unverändert dieselben: und die Scheidungen aus beiderseitigem Einverständnisse, (*mutuo dissenso, ex bona gratia*) waren durchgängig unverboden ¹⁾.

Es ergiebt sich von selbst, daß, durch alles dieses, der Sache nur sehr wenig geholfen war. August ließ es inzwischen dabei bewenden. Seine nächsten Nachfolger fanden noch weniger Beruf in sich, ihre Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände zu richten, oder gar gute Beispiele zu geben ²⁾.

¹⁾ l. 62, Dig. de donat. inter vir. et uxor. l. 6. Dig. de divort. et repud.

²⁾ Tiberius, z. B. schied sich aus Staatsursachen von seiner geliebten Agrippina, und vermählte

In der Folge gieng man selbst von Augustus Verordnungen ab; und die Ehescheidungen wurden immer häufiger: — bis zum vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, in welchem, nach dem Beispiele ihres Kaisers, die Römer die Lehre Jesu annahmen; durch welche dann eine beträchtliche Veränderung in dem Ehescheidungssysteme, um so mehr, herfürgebracht werden mußte, als, bis dahin, die Grundsätze über diesen, für Moralität und Staatswohl so höchstwichtigen, Punkt, beide in einen sehr mislichen Zustand gebracht hatten.

Über Ehescheidung bei den Hebräern.

Es ist bekannt, daß bei dem iüdischen Volke die Weiber, gemeiniglich, gekauft worden sind. Ohne Zweifel war das eine Folge der Vielweiberei; denn in einem Lande, wo diese eingeführt ist, wird es wol nie so viele Mädchen, als Freier, geben.

sich, dagegen, mit Augusts Tochter, Julia, die er jedoch in der Folge wieder verstiess. Klaudius hatte, als Jüngling schon, zwei Verlobte: aber keine von beiden wurde seine Gattin. Dreimal vermählte er sich; dreimal schied er sich wieder; und durch die Ehe mit seiner vierten Gemahlin schändete er sich, und den Senat. Auch Nero vermählte sich dreimal, und schied sich dreimal wieder, und der Geschiedenen Loos war Ermordung. Suetonii Tiberius, cap. 7, Claudius, c. 26. Nero. cap. 35.

Noch bis ietzt haben die Juden, bei ihren Verehelichungen, eine Ceremonie, welche an die ehemalige Weiberkäufe erinnert, — die Verheirathung durch den Gröfchen.

Es ist wol sehr natürlich, dafs der Preis eines Weibes sehr verschieden war, ie nachdem ihre Gestalt, ihre Tugenden, Talente, Abstammung, und Familienverbindungen, ihr, in den Augen des Mannes, nothwendig einen höheren, oder minderen, Werth beilegen mußten. In der Regel iedoch standen eine gewöhnliche Frau, und ein leibeigener Knecht, im gleichen Preise.

Indessen wurden nicht alle Weiber gekauft: immer aber erhielten ihre Väter, von den Freiern, Geschenke. Sie selbst brachten dem Manne keinen Brautscatz mit; auch erbten die Töchter den Vater nicht. Höchstens wurden der Tochter, die sich verehelichte, eine, oder mehr, Sklavinnen mitgegeben, die ihr zum Umgange dienen sollten.

In den Ländern, in welchen Vielweiberei üblich ist, stehet das schöne Geschlecht, in der Meinung der Männer, immer um einige Stufen niedriger, als sie selbst. In Asien gehet diese Herabwürdigung so weit, dafs, unter den Mahumedanern, wirklich schon darüber gestritten worden ist, ob auch die Weiber Theil am Paradiese haben werden? Diefs hinderte, inzwischen, nicht, dafs nicht den Weibern eines und desselben Mannes, unter sich, ein verschiedener Rang, nach eben den Verhältnissen, eingeräumt wurde, in welchen sie, entweder schon bei der Verheira-

thung gestanden hatten, oder, in die sie, während der Ehe, z. B. durch Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit, gekommen waren.

Unter iedem Volke sind gewisse Gebräuche hergebracht, durch welche die Ehe eingeweiht wird, durch die sie, gleich Anfangs, ein Unterscheidungszeichen von dem unehelichen Beischlase, und, besonders unter gesitteteren Völkern, die Sanktion und Garantie der Gesetze, erhält.

Moses hatte dem iüdischen Volke keine Trauungsgebräuche vorgeschrieben. Er liefs es bei dem bewenden, was er vorgefunden hatte: und wir wissen, über diesen Gegenstand, nicht viel mehr, als dieses, dafs, zwischen der Verlobung, und der Hochzeit, ein Jahr verlaufen seyn mußte; dafs dann ein Gastgebot angestellt wurde, nach dessen Beendigung der Bräutigam, seine Braut, aus den Händen des Vaters, oder des Anverwandten, der sie verkauft hatte, zum Weibe empfieng; dafs der Vater, oder Verwandte, im Schlafgemache; — wie es scheint, verhüllet, — so lange wartete, bis ihm das, mit den blutigen Merkmalen der, nun erst verlohrenen, Jungfrauschaft der neuen Gattin bezeichnete, Betttuch übergeben war; welches er, zu dem Ende, sorgfältig aufhob, um den erforderlichen Beweis führen zu können, wenn es etwa dem Manne beikommen sollte, dafs er seine Braut nicht als Jungfrau befunden habe, behaupten, und sie deswegen verstoßen, zu wollen.

Wo Ehen sind, wird es auch Ehetrennungen geben; dieß ist der Natur der Dinge, und der Veränderlichkeit der Menschen, gemäs. Nur die besondere Denkens- und Handlungsweise dieses, oder ienes, einzelnen Volkes bestimmt sie für häufigere, oder für seltenere, Trennungen.

Der iüdische Mann betrachtete sein Weib für eine Waare, die er gekauft hatte; für eine Waare, deren er sich, wenn er wollte, noch leichter wieder entschlagen konnte, als ihm die Erwerbung geworden war. Der iüdische Mann hieng, bei Trennung seiner Ehe, von keiner Untersuchung eines Richters, von keiner gerichtlichen Entscheidung, ab. Trennung der Ehe war, bei ihm, bloße Privathandlung, die in seiner Willkühr stand, aber doch allenthalben rechtskräftig, und gültig, war. Er war lediglich dazu verbunden, der Entlassenen einen Scheidebrief zu geben, mit dem sie ihre erlangte Freiheit beweisen konnte.

Dafs, unter solchen Umständen, bei den Hebräern, häufige Scheidungen eintraten, das begreift sich sehr leicht. Ursprünglich aber war dieses willkührliche Scheiden keinesweges erlaubt. „Vom Anfange der Welt an war's nicht so!“ sagte Jesus zu den Pharifäern, 1) bei der Unterredung, die er, mit ihnen, über die Rechtmäßigkeit der Ehetrennungen, hatte. Aber zu Moses Zeiten war es herrschende Sitte, dafs der Mann von seinem Weibe sich scheiden konnte, ohne irgend ei-

1) Matthäi 19, v. 8. nach der Übersetzung von Dominikus von Brentano.

nen Grund dazu angeben zu dürfen; und Moses scheint es nicht rathsam gefunden zu haben, diese tief eingewurzelte, und gleichsam in den Charakter des iüdischen Volkes, in seine Haus- und Staatsverfassung, eingewebte, Sitte, mit Gewalt, durch Verbote und Strafen, abzustellen.

Man glaubt gemeiniglich, Moses habe, durch die bekannte Verordnung über die Scheidungen, 1) jene Sitte gebilligt, und ihr gesetzliche Rechtmäßigkeit gegeben: und es scheint wirklich so zu seyn, wenn man diese Verordnung, nach Luthers Übersetzung, erwägt. Luther übersetzt nemlich also: „wenn Jemand ein Weib nimmt, „und ehelichet sie, und sie nicht Gnade findet „vor seinen Augen, um etwa einer Unlust willen; so soll er ihr einen Scheidebrief „schreiben, und ihr in die Hand geben, „und sie aus seinem Hause lassen:“ Alleine Michaelis 2) führet es hinreichend aus, daß Luther nicht richtig übersetzt habe, wenn er der unterstrichenen Stelle den Sinn einer Vorschrift giebt. Richtiger, und mit Michaelis Übersetzung im Hauptwerke ganz übereinstimmend, lautet sie, und die drei folgenden Verse, also: „Wenn iemand eine Frau nimmt, und sie beschläft, die ihm hernach nicht mehr gefällt, „weil er etwas Schändliches an ihr entdeckt hat, „und er schreibt ihr einen Scheidebrief, „mit dem er sie aus seinem Hause entläßt.

1) 5. Buch Moses, Kap. 24. v. 1. ff.

2) Mosaisches Recht, 2. Th. §. 119.

„set; — sie zieht von ihm, geht hin, und heirathet einen anderen Mann; — auch dieser andere Mann wird ihr gram, schreibt ihr einen Scheidebrief, und entläßt sie damit aus seinem Hause, oder dieser zweite Mann, der sie genommen hat, stirbt: — so kann sie ihr erster Mann, der sie entlassen hatte, nicht wieder zur Frau nehmen. 1)

Die Verordnung Moses steht also nur in dem letzten Satze. 2) Es gieng ihm, wie iedem Gesetzgeber; er konnte, und wollte, nicht alles, durch positive Gesetze, verbieten, was moralisch unrecht war. Er hatte seine gute Ursachen, „um der Hartherzigkeit der Juden willen,“ (wie Jesus Matthäi 19, v. 8. sagt) ihnen ihre alte Sitte zu lassen; und wollte blos dieses bestimmen, dafs, nach einer, unter den nöthigen Formen vollzogenen, Scheidung, der Mann sein entlassenes Weib, das sich inzwischen an Jemand andern verheirathet hatte, nicht wieder heirathen dürfe.

Unmöglich konnte Moses die Sitte selbst genehmigen, und ihr, gleichsam, den Stempel der

1) Die heil. Schrift des alten Testaments, von Dominikus von Brentano, Frankfurt am Mayn, 1797.

2) Moses duntaxat disposuisse, ne repudiatam vir denuo duceret, lehrt Boehmer in iure ecclesiast. protestant. Tom. 4. lib. 4. tit. 19. §. 4. Man sehe auch die gelehrte Abhandlung de causis divortii ex iure divino, bei Pufendorf, in observat. iur. univ. Tom. 1. obs. 160.

Gerechtigkeit, und der Billigkeit, aufdrücken; — der nemliche Moses, welcher über die Geschichte der, von Gott geschehenen, Vereinigung der beiden Geschlechter, und insonderheit über die Rede Adams beim ersten Anblicke Evens, durch die Worte: „darum wird ein Mann Vater „und Mutter verlassen, und seinem Weibe an- „hängen, und sie werden ein Fleisch seyn, 1)“ die moralische Anmerkung macht, 2) dafs ein Mann sogar die heiligsten Bande, die ihn an seine Eltern knüpfen, lösen dürfe, um sich an seine Gattin enger, und fester, anschließen zu können; — eine Anmerkung, die, nach Jesu Lehre, 3) nicht das Wort eines Menschen, sondern göttliche Eingebung, war.

Moses überliefs also das Scheiden, an sich, wenn es nur in der gehörigen Form geschah, dem Gewissen der Juden: aber er hielt es auch für unumgänglich nöthig, durch das Gesetz, — dafs der iüdische Mann seine entlassene Gattin, sobald sie sich anderwärts wieder verheirathet hatte, unter keinen Umständen, weder bei Lebzeiten des anderen Mannes, noch nach dessen Tode, wieder ehelichen durfte, — gemein ärgerlichen, das häusliche Glück Einzelner zerrüttenden, und Einzelnen Lebensgefahr bringenden, Ereignissen zuvorzukommen. 4) Wie leicht konnte nachgefolgte

1) 1. Buch Moses, 2, v. 24.

2) Michaelis von den Ehegesetzen Moses, §. 133.

3) Matthäi 19, v. 5.

4) Michaelis, mosaisches Recht, 2. Th. §. 119. Ziff. 6.

Reue über den, in der ersten Aufwallung geschriebenen, Scheidebrief, die alte Vertraulichkeit unter den Geschiedenen wieder herstellen? wie leicht, dadurch, die Keuschheit des Weibes, und ihre eheliche Treue für den, inzwischen, vielleicht aus Noth, oder aus einer Art von Rache, gewählten, anderen Mann, in Gefahr gerathen? wie leicht dieser, wenn er sich nicht zur Scheidung verstand, seines Lebens unsicher, oder ihm, wenigstens, ein Erbe verschaffet, werden, der nicht aus seinem Blute entsprossen war?

Wenn indessen die Ursachen, aus welchen der iüdische Mann, seinem Weibe, den Scheidebrief schreiben konnte, seiner Billigkeit, seinem Gewissen, oder auch seiner Willkühr, lediglich heimgegeben waren; so hatte doch Moses zwei Fälle bestimmt, in denen eine Ehe schlechterdings unauflöslich war.

Der erste trat dann ein, wenn Jemand eine unverlobte Jungfrau verführt, und beschlafen, hatte. Das Gesetz ¹⁾ legte dem Verführer die Strafe auf, funfzig Seckel Silber an den Vater zu bezahlen, die Verführte aber „zur Frau zu nehmen, ohne sich ie von ihr scheiden zu können.“

Der zweite Fall, hingegen, war dieser, wenn ein iüdischer Mann seiner Frau fälschlich nachgesagt hatte, daß er sie, beim ersten Beischlafe, nicht als Jungfrau gefunden habe. Auf diesen,

¹⁾ 5. Buch Moses 22, v. 29.

schwereren, Fall, spricht das Gesetz 1) das Urtheil: „es sollen die Ältesten der Stadt den Mann nehmen, und züchtigen, und um hundert Seckel Silbers strafen, und diese des Weibes Vater geben, weil er ein böses Gerücht von einem iüdischen Mädchen ausgesprengt hat; und sie soll seine Frau bleiben, ohne dafs er sich von ihr scheiden kann.“

Die Scheidungen selbst waren an gewisse Formen gebunden, welche, wenn sie dieselben auch nicht sehr erschwerten, doch vielleicht, nicht selten, einen gefafsten Entschluß, sich von der Gattin zu trennen, noch vor der gänzlichen Ausführung behinderten.

So war z. B. der Scheidebrief eine unerläßliche Bedingnis. Ein blofes mündliches Loskünden der Ehe war nicht hinreichend. Es bewies den, genug überdachten, Vorsatz, nicht hinlänglich: auch hätte es, in der Folge, zu vielem Streite Gelegenheit geben können. Die Geschiedene selbst konnte nur durch den Scheidebrief ihre Befreiung von der ersten Ehe, und ihre Berechtigung zu einer zweiten, darthun: er war also nöthig. Aber er konnte auch ein starkes Hindernis zu schnelle beschlossener Trennungen werden. Nur wenige Juden verstanden, um diese Zeit, selbst zu schreiben: dagegen hatten sie eigene Schreiber, 2) welche allerlei schriftliche Auf-

1) 5. Buch Moses 22, v. 18. 19.

2) Gatterers Universal Historie, 18. Buch 4. Abschn. Ziff. 4.

fätze, Scheidebriefe, Kontrakte, u. a. fertigten, und, im Gegenfatze mit den Schreibern des Gesetzes, Schreiber des Volks, hießen. Bei diesen mußte der Scheidebrief bestellet werden; es gieng einige Zeit hin, bis er fertig war: die erste Hitze konnte indessen vorüber gehen; vielleicht machte, zuweilen, der Schreiber, dem iüdischen Manne, freundschaftliche Vorstellungen; und es konnte, so, manche Scheidung hintertrieben werden, die im Affekte beschloffen worden war.

Die Scheidung war erst dann vollzogen, wenn die Frau den Scheidebrief in ihren Händen, und das Haus des Mannes wirklich verlassen, hatte. Wieder eine neue Gelegenheit zum Aufschube; die um desto wichtiger wurde, wenn etwa die Frau sich schwanger befand. Bei den Arabern wenigstens durfte die Geschiedene nicht eher aus des Mannes Hause gehen, bis sie vorerst, dreimal nach einander, ihre monatliche Reinigung gehabt hatte. Blieb diese, inzwischen, aus; so mußte sie so lange im Hause verweilen, bis es sich zeigte, ob sie schwanger sey, oder nicht. Im ersten Falle war sie verbunden, ihre Wochen beim Manne auszuhalten, weil das Kind ihm gehörte. Ohne Zweifel hatte auch der hebräische Mann seine Frau nicht eher entlassen, bis er davon, daß sie nicht etwa schwanger sey, überzeugt war. Er hatte also, setzt Michaelis ¹⁾ hinzu, Zeit, sich zu besinnen, wenn die Frau indessen sich etwa

¹⁾ Mosaisches Recht, 2 Th. §. 119. Ziff. 4.

noch gefallen lassen wollte, die Ehe fortzusetzen. Man müßte das menschliche Gemüthe, und die, bei einer kühlen Überlegung, leicht zu schlichtenden, Streitigkeiten der Eheleute, nicht kennen, wenn man daran zweifelte, ob durch diesen Aufschub mehrere vorgehabte Ehescheidungen wieder rückgängig geworden seyen, oder nicht?

Wenn, nach gänzlich vollzogener Trennung der Ehe, die Getrennten sich entschloßen, ihre vormalige Verbindung wieder zu erneuern; so stand das ihnen frei: aber diese Erneuerung war, für alle Zukunft, gesetzlich unmöglich, sobald das geschiedene Weib sich wieder verheirathet hatte. Auch dieses hatte, ganz gewies, manchen Scheidungsentschluß zurückgehalten. Ohne dieses Gesetz konnte der iüdische Mann, bei eingetretenen Zwistigkeiten, es gar leicht wagen, in der Hitze einer aufbrausenden Leidenschaft, ein, übrigens geliebtes, Weib, auf einige Zeit, zu entlassen: aber bei diesem Gesetze wagte er zu viel. Schnell konnte die Frau, besonders, wenn man darüber, daß sie nicht schwanger sey, gewies war, zur anderen Ehe schreiten, und alle Möglichkeit einer Wiedervereinigung war dann, auf immer, verloren.

Das Recht, sich willkührlich zu scheiden, also gleiches Recht mit dem hebräischen Manne, war dem israelitischen Weibe, in der Regel, versagt. 1) In Ländern, wo Vielweiberei verstatet

1) Josephi antiquitat. iudaicae, lib. XV. c. 7. n. 10.

ist, und, wo die Frau allenthalben nicht gleiche Rechte mit dem Manne hat, kann das nicht auffallend seyn, zumal, wenn, wie bei den Hebräern, das Weib gekauft, und, hiedurch, des Mannes Eigenthum, ein Theil seines Vermögens, ward.

Aber doch war der Frau, wenn sie hinreichende Gründe hatte, erlaubt, bei der Obrigkeit darauf zu klagen, daß der Mann ihr einen Scheidebrief gebe.

Zwar sagt weder Moses, noch auch, in der Folge, Christus, im Allgemeinen etwas über diesen Gegenstand: aber Moses Gesetze bestimmen gleichwol zwei Fälle, aus welchen sich unsere Behauptung bestätigen dürfte.

Einmal, nemlich, sollte der Magd, die einem Sohne zum Beischlase gegeben war, dann, wenn ihr, bei dessen anderweiter Verhelichung, Beischlaf, Kleidung, und Unterhalt, verweigert wurde, unentgeltlich die Freilassung gegeben werden; 1) und, eben so, sollte der iüdische Mann, der eine kriegsgefangene Sklavin zur Ehe genommen, und sie beschlafen hatte, dann, wenn sie ihm nicht gefiele, sie entlassen, ohne sie verkaufen, oder als Sklavin behalten, zu dürfen. 2) Warum sollte die freie Frau nicht das nemliche, als Recht, haben verlangen dürfen, was der leibeigenen Magd, der kriegsgefangenen Sklavin, für Recht galt?

1) 2. B. Moses, 21. Kap. v. 10. 11.

2) 5. B. Moses, 21. Kap. v. 14.

Ungefähr funfzig Jahre vor Christus Geburt, lehrte Hillel, der ältere, ein berühmter Rabbi, und Vorsteher des Synedriums zu Jerusalein. Er behauptete, in Hinsicht des mosaischen Gesetzes über die Scheidungen, daß der hebräische Mann, um ieder, auch noch so geringen, Ursache willen, von seinem Weibe sich trennen dürfe. Seine Meinung war, nach dem gesetzlichen Herkommen betrachtet, vollkommen richtig.

Hillels Schüler, R. Schammai, ein überaus angesehener iüdischer Lehrer, der iedoch, in den meisten Stücken, von seines Meisters Meinungen abgieng, war auch hier nicht mit ihm einig. Er erklärte den Ausdruck des mosaischen Gesetzes, *ervath dabar*, (Blöse einer Sache,) — um deswillen, weil die Hebräer auch die Schaamtheile *eryah* zu nennen pflegen, — dahin, daß Moses von unzüchtigen Handlungen der Weiber rede, und der Scheidebrief nur dann, wenn diese sich unzüchtig vergangen hätten, gesetzlich gestattet sey. 1)

Beide iüdische Lehrer hatten viele Anhänger gefunden. Noch zu Christus Zeiten stritten ihre Schüler sich heftig über den Sinn des Gesetzes: und die Phariseer nützten, ihres Orts, diesen Streit, um Christus die verfängliche Frage vorzulegen, 2) ob ein Mann, um einer ieden Ursache willen, sein Weib verstoßen dürfe?

1) Michaelis Mosaisches Recht. 2. Th. §. 119.

2) Matthäi, 19, v. 3-9.

Aus Christus Antwort, — welche wir in der nächsten Abhandlung anführen werden, — wurde, vorzüglich, das System abgeleitet, welches, noch heut zu Tage, in den katholischen Staaten, über die Ehescheidungen, herrscht, und das, selbst noch wenigstens drei Vierttheile des achtzehenden Jahrhunderts hindurch, auch auf die Rechtsprüche der protestantischen Konsistorien den mächtigsten Einfluss gehabt hat. —

Noch ietzt werden, bei den Juden, sehr viele Feierlichkeiten und Subtilitäten, bei Ausstellung des Scheidebriefes, welcher Get heisst, beobachtet. Bodenschatz, ¹⁾ beschreibt diese Handlung sehr sorgfältig, nach den rabbinischen Rechten. Auch in einem Buche, das ziemlich selten zu werden anfängt, in des ehemaligen Nürnbergschen Konsulenten, D. I. M. F. Lochners, *Selecta iuris universi*, ²⁾ ist die Beschreibung eines Scheidungsaktes zu finden, der, im Jahre 1756, zwischen einem getauften, ehemaligen, Rabbi, und seiner, bei dem jüdischen Glauben gebliebenen, Frau, vorgegangen ist; und dem der Verfasser des Buches, von Amtswegen, beigewohnt hat.

¹⁾ In seinem Buche über die kirchliche Verfassung der heutigen Juden, im 4. Th. 4 Kap.

²⁾ Nürnberg, 1759, (8.)

Zweite Abhandlung.

Grundsätze der christlichen Kaiser und der Kirche über Ehescheidung.

Der lange Streit, der zwischen zwei jüdischen Sekten, den Schülern Hillels, des ältern, und den Schülern des Rabbi Schammai, über das mosaische Gesetz von den Ehescheidungen, geführt wurde, hatte den Pharisäern erwünschte Gelegenheit gegeben, Christus, eine, ihrer Meinung nach, sehr verfängliche, Frage vorzulegen. 1)

„Darf ein Mann seine Frau, um ieder Ursache willen, verstoßen?“, fragten sie.

Christus antwortete ihnen: „Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer, im Anfange, einen Mann, und ein Weib, schuf, und, daß es hieß: „darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und sich mit seinem Weibe so innig vereinigen, daß die zwei ein Wesen ausmachen. Sie sind also nicht mehr als zwei Personen, sondern nur als eine Person, anzusehen. Was Gott so verband, das soll der Mensch nicht trennen!“,

Die Pharisäer erwiederten: „wie kömmt es denn, daß Moses verordnet hat, daß, wer ein

1) Matthäi 19, v. 3-9.

„Weib verstößet, ihr einen Scheidebrief geben
„mülse?“

Christus aber versetzte: „Moses hat euch,
„um euerer Rauhigkeit willen, erlaubt, euere Wei-
„ber zu entlassen; ursprünglich gab es keine sol-
„che Erlaubnis. Und ich sage euch: wer seine
„Frau verstößet, es sey denn wegen Unkeusch-
„heit, und mit einer anderen eine eheliche Ver-
„bindung eingeht, der bricht die Ehe: und, wer
„eine leichtsinnig Verstoffene freiet, der ist auch
„ein Ehebrecher.“ 1)

Schon an einem anderen Orte, hatte Christus,
indem er die Vorschriften des Gesetzes, und sei-
ne Lehre, neben einander stellte, gesagt: 2) „So
„heisset es auch, wer seine Frau verstoßen will,
„soll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber sa-
„ge euch, wer seine Frau verstößet, es sey denn
„wegen Unkeuschheit, der hat es zu verantwor-
„ten, wenn sie sich einem ausschweifenden Le-
„ben ergiebt; und, wer eine solche Verstoffene
„freiet, der wird dadurch auch ein Ehebrecher!“

Paulus, — welcher sich, am Anfange aller
seiner Sendschreiben, „einen, von Gott verordne-
ten, Gesandten Jesu Christi,“ und, im Sendschrei-
ben an den Titus, einen „Diener Gottes und Ge-
sandten Jesus Christus, um die Religion der Ver-
ehrer Gottes, die Erkenntnis der, zu lauter Tu-
gend führenden, Lehre, und, eben dadurch, die

1) Sämtliche Schriften des Neuen Testaments; von D.
I. I. Stolz, 3. Ausgabe. Zürich u. Leipz. 1798.

2) Matthäi 5, v. 31. 32. (nach Stolz.)

Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit auszubreiten,“ — Paulus, sagt, in seinem Sendschreiben an die Korinthier: 1) „Für Verheirathete hingegen gebe nicht ich den Rath, sondern es „ist Gebot des Herrn, daß das Weib sich „nicht von ihrem Manne scheide. Ist sie aber „schon von ihm geschieden, so soll sie, entweder, sich alles ehelichen Umgangs enthalten, „oder sich wieder mit ihrem Manne vergleichen. „Der Mann soll aber auch sein Weib nicht ver- „stoßen.“

Und, in dem Sendschreiben an die Epheser, 2) lehrte Paulus: „Hier gilt der Ausspruch: darum „verläßet der Mensch Vater und Mutter, und vereinigt sich mit seinem Weibe, und die zwei „werden eins. Ich lege nemlich in diese Worte „einen erhabenen, geheimen, Sinn; (*μυστήριον*) „denn ich wende sie an auf Christus, und seine „Gemeine.“

Diese Aussprüche Christus und Paulus führten, nach und nach, vorzüglich zu folgenden Grundsätzen:

die Ehe ist ein Sakrament; 3)

sie ist ein heiliges Bild der Vereinigung Christus, und seiner Gemeinde;

sie ist ein Band, das alleine nur durch den

1) Kap. 7, v. 10, 11. (nach Stolz).

2) Kap. 5. v. 31, 32. (nach Stolz).

3) So übersetzt die Vulgata das Wort *μυστήριον*, in der Stelle Ephes. 5, v. 32.

Tod des einen Gatten aufgelöset werden kann, und darf. —

Die ersten Christen hatten sich, durch Eide, verbunden, weder Todschläge, noch Diebstahl, noch Ehebruch, zu begehen, noch Treue und Glauben zu brechen. Wenn wir dieses einem nicht christlichen Schriftsteller ¹⁾ aufs Wort glauben dürfen; so hatten sie schwerlich einiger Ehegesetze nöthig, um ihre eheliche Verbindungen heilig zu halten. Denket man sich zugleich, in den ersten Christen, eine, hierhin und dahin zerstreute, meist aus den Niedrigsten und Aermsten des Volkes entstandene, verachtete, und überall, wo ihre Religionsmeinungen bekannt wurden, mehr oder minder grausam, verfolgte, Gemeinde; so hatten sie wol desto mehr Ursache, ihren Lebenswandel so einzurichten, das ihnen kein, noch so geringes, Vergehen zur Last gelegt werden konnte.

In den ersten Zeiten des Christenthums waren, indessen, jene strengen Grundsätze über die Scheidungen noch nicht entstanden: Trennung der Ehe mit beiderseitigem guten Willen war allerdings erlaubt. ²⁾

Man weiß aus Justinus Martyr, ³⁾ das, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, nach Christus Geburt, ein christliches Weib sich

¹⁾ Plinii epistolae, lib. 10, epist. 97.

²⁾ Spanhemius, in dub. evang. 147, §. 3.

³⁾ In apologia 1. pro christianis.

sich von ihrem ungläubigen und lasterhaften Manne geschieden hatte.

Tertullian 1) glaubte, daß Christus die Scheidungen nur dann für Ehebruch geachtet habe, wenn sie aus dem Grunde geschahen, um eine andere Heirath eingehen zu können.

Origenes 2) untersuchte, weislich, die Frage: ob wol, da Christus die Scheidung blos in dem Falle des Ehebruches erlaubt habe, dann, wenn eine Frau noch schwerere Verbrechen begangen hätte, eine Scheidung dennoch erlaubt sey? Und der heilige Mann überzeugte sich, dahin abschließen zu dürfen, daß der Christ, der sich schiede, eine gerechte Entschuldigung bei Gott haben würde.

Im ersten Concilium zu Arles, das im Jahre 314 gehalten wurde, hatte man noch nicht für gut gefunden, die Wiederverheirathung, nach rechtmäßig getrennter Ehe, geradehin zu verbieten. Die Versammlung drückte sich lediglich nur so aus: 3) „wer, sey es auch ein iunger Mann, „seine Frau im Ehebruche ertappet, nehme den „Rath an (consilium eis detur) bei Lebzeiten der „Ehebrecherin, wenn es irgend möglich ist, „nicht wieder zu heirathen.“

Um diese Zeit hatte die christliche Kirche bereits festeren Fus gewonnen, und schon die

1) In l. 4. contra Marcionem, c. 34.

2) Apud Launoï. P. 2, de reg. in matrim. potestate, art. 2, c. 11, p. 324.

3) Can. 10.

Grundlage zu der, nach und nach, immer weiter an sich gezogenen, Herrschaft über die Gewissen, und, hiedurch, über die häusliche Angelegenheiten ihrer Glieder, gemacht. Konstantin der Große, hatte bereits, im Jahre 306, die Regierung angetreten, und man wußte von ihm, daß er der christlichen Religion nicht abgeneigt war. Da er aber noch drei andere Kaiser neben sich hatte, und, erst nach achtzehn Jahren, sich zum alleinigen Besitze des Reiches empor gehoben, auch, erst nach Galerius und Maxentius Tode, sich öffentlich zum Christenthume bekennet hatte; so konnte auch, bis dahin, die Kirche ihr Haupt nicht zu sehr erheben.

Im ersten allgemeinen Concilium zu Nicaea ¹⁾ (325), bei welchem K. Konstantin selbst den Vorsitz führte, wurde, zum erstenmale, kanonisch verordnet, daß ein Laie, der sich von seiner Frau scheiden würde, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden sollte.

Die apostolischen Kanonen, welche einige für älter, als das Nicäische Concilium, halten, unterlagen den Geschiedenen die Wieder-
verheirathung ausdrücklich.

Chrysoftomus, und Hieronymus, die beide gegen das Ende des vierten Jahrhunderts lebten, verwarfen alle andere Gründe zu Scheidungen, ausserhalb des Ehebruchs. Der letzere sagt zwar, ²⁾ „der handele thöricht, und sündlich,

¹⁾ Can. 66.

²⁾ Ad Matthaeum, c. 19.

der die Ehebrecherin zum Weibe behalte; und, wo Ehebruch, oder Verdacht desselben, vorhanden sey, könne das Weib, ohne Anstand, verstoßen werden:“ aber, er setzt hinzu, „weil auch das Weib fälschlich des Ehebruches beschuldigt werden könnte, um zum Besitz einer anderen Frau zu gelangen; so sey dem Manne verboten, bei ihren Lebzeiten wieder zu heirathen.“ Er glaubt, „wenn man die Frau, wirklich um des begangenen Verbrechens willen, und nicht aus wollüstigen Absichten, verstoßen habe; so bedürfe es des Wiederheirathens nicht: auch sey es unklug, sich den Gefahren einer zweiten Verbindung aussetzen zu wollen, wenn schon die erste so unglücklich ausgefallen sey. Sey eine Frau übrigens noch so unerträglich, sey sie ein Inbegrif aller Untugenden; 1) — so müsse man sie eben behalten, wie man sie habe.“

Pabst Syricius, 2) (390) verwirft die Scheidungen durchaus, aus dem Grunde, weil eine Zernichtung des Segens, den der Priester über die Getraueten ausgesprochen habe, so strafbar, als Kirchenraub, sey.

Pabst Innocentius der erste (405) bestimmet eben dasselbe. 3)

1) Quid enim, si temulenta fuerit, si iracunda, si malis moribus, si luxuriosa, si gulosa, si iurgatrix, si maledica, — tenenda erit istiusmodi? Volumus, nolumus, sustinenda est!

2) Decretum Gratiani, Causa 27, qu. 2, c. 50.

3) Seldenus, de uxor. hebraica, l. 3, c. 31.

Augustin schwankte, in seinem Urtheile von den Scheidungen, hin und her. 1) In seiner Erklärung des Evangeliums Matthäi, 5. Kap. hatte er sich jedoch, bestimmt, dagegen erklärt; und seine Grundsätze wurden, im Jahre 402, in dem Koncilium zu Millevis, bei welchem er den Vorsitz gehabt hatte, angenommen. „Es darf,“ verordnete dieses Koncilium, 2) „kein geschiedener Gatte sich wieder heirathen, sondern sie sollen unverehelicht bleiben, oder sich wieder verfühnen.“

Der Erzbischof Isidor, von Sevilla, lehrt (630) das nemliche, 3) was wir oben, aus dem Kirchenvater Hieronymus, anführten: ~~keine~~ keine weibliche Untugend, so unübertragbar sie immer seyn möge, löse das Band der Ehe, zwischen dem Weib, und dem Manne.

Auch das Koncilium zu Toledo, (681) verordnet, dafs, auſſer dem Falle getriebener Unzucht, keine Trennung der Ehe erlaubt sey; und es belegt dieienige, welche dawider handeln würden, so lange, mit dem Ausschlusse von der Ver-

1) M. f. seine Retraktionen 1. B. 11. Kap. 2. B. 57. Kap., und seine Abhandlung de adulterinis coniugiis, c. 25.

2) Can. 17.

3) Quid ergo, si sterilis, si deformis, si aetate vetula, si foetida, si temulenta, si iracunda, si malis moribus, si luxuriosa, si gulosa, si fatua, si vaga, si iurgatrix, si maledica? — tenenda est, velis, nolis, et qualiscumque accepta est, tenenda.

sammlung der Christen, und von der Kirchengemeinschaft, bis sie sich wieder mit ihren Weibern würden vereinigt haben.

Das Agathensische Concilium 1) setzte die Kirchenstrafen auch auf dieienige Scheidungen, die, aus welcher Ursache es sey, eigenmächtig, ohne daß der Scheidungsgrund den Bischöfen vorgelegt, und deren Ausspruch erwartet worden war, vollzogen werden würden.

Alles dieses nun war zwar die Regel, welche Concilien, Kirchenväter, und Päbste, festgesetzt hatten: in der Praxis verhielt sich's iedoch, gemeiniglich, anders.

Die älteren christlichen Kaiser hielten sich nicht allein für Glieder der Kirche, sondern auch für die Häupter derselben. Auch dachten die Kirchenversammlungen nicht daran, oder wagten es wenigstens nicht, ihnen diese höhere Gewalt zu widersprechen. Sie baten, nicht selten, 2) die Kaiser, das Fehlerhafte in ihren Beschlüssen zu verbessern, das Mangelhafte zu ergänzen, sie da, wo sie irrten, zu ermahnen, zu rechte zu weisen, und zu leiten.

Die älteren christlichen Kaiser, und Könige, fanden es aber auch nicht immer räthlich, sich freiwillig an Satzungen der Kirche, und der Bi-

1) C. 25. apud Launoï, P. 3. art. 1. c. 5.

2) M. f. z. B. den 26. Kanon des Conciliums zu Arles (813) und die Vorrede des Conciliums zu Mainz (713); bei Launoï, P. 2. art. 11. c. 9.

schöfe, zu binden. Sie nahmen daher keinen Anstand, selbst in Gegenständen, über welche die Kirche eine Art Aufsicht zu haben glaubte, die gesetzliche Bestimmungen nach den Forderungen des Staatswohls zu fassen, ohne auf entgegen stehende kanonische Vorschriften Rücksicht zu nehmen.

Daher die, oft auffallende, Verschiedenheit dieser, und iener, und die, noch grössere, zwischen dem Gesetze, und der Befolgung und Handhabung desselben.

Die Praxis bei den älteren deutschen Völkern, ist uns, aus der ersten Abhandlung, bekannt: vergebens wird man in ihr einen Beweis suchen, daß über Ehescheidungen Kirchenväter gelehrt, Konzilien Beschlüsse gefasset, den Übertretern derselben Strafen gedrohet, hatten.

Man erinnere sich an die Scheidebriefe, die, in der Hälfte des siebenden Jahrhunderts, unter Chlodewich II, im Gange waren, und nach welchen bloße Willkühr die Ehen trennte; an die Gesetzesammlungen einzelner deutscher Völker; an die Kapitularien der Merovingischen und Karolingischen Könige; und an alles das Unwesen, das die höheren, und die niederen, Stände mit den Scheidungen trieben.

Unter den Karolingern schien man zwar, die Scheidungen nach den bischöflichen Ordnungen, und den Aussprüchen der Kirchenväter, und Theologen, behandeln zu wollen. 1) Es war

1) Capitularia Caroli M, l. 1. c. 43, Ludovici Pii, l. 6, §. 55. Lotharii, constitut. in l. Langobard. l. 2. tit. 13, c. 4.

Staatsklugheit der Könige, das Reich, das sie sich allererst, durch Hülfe und Unterstützung der Geistlichkeit, erworben hatten, dadurch zu befestigen, dafs sie sich, so viel es nur immerhin möglich war, und wenigstens äusserlich, nach den Anordnungen der Päbste, und der Kirche, formten. Allein es war doch nur Larve. Man band sich wenig an das, was man nicht gut fand: gab weltliche Dispensationen von den geistlichen Vorschriften; und Päbste und Concilien selbst richteten sich öfters nach der Denkart der Könige, und des Volks.

So erlaubte, z. B. Gregor III. Scheidung und Wiederverheirathung, wenn die Frau zum Beischlafe untüchtig war, und es dem Manne an der Enthaltfamkeit fehlte: 1) P. Stephan II. wegen des Ausatzes: das Vermerienfische Concilium, wenn die Frau dem Manne nach dem Leben getrachtet hatte. Karl der Grosse selbst verstiefs seine Gemahlin Bertha, 2) mit welcher er erst ein Jahr gelebt hatte, ohne irgend eine Ursache anzugeben; eigentlich aber um die schwäbische Hildegard heirathen zu können. Überhaupt hiengen die fränkischen und deutschen Könige nicht von der Kirche, und ihren obersten Bischöfen, sondern diese von ihnen, ab.

So sehr nun aber auch die Gesetzgeber, in Hinsicht auf Fassung nöthiger Bestimmungen bei

1) Decretum Gratiani, caus. 32, quæst. 7, c. 18.

2) Eginhardus in vita Caroli M. Aimon. histor. Franc. l. 4. c. 68.

Trennung der Ehen, sich ungebundene Hände bewahrten; so hielten sie es doch immer dem Staatswohle nachtheilig, dem Volke hierinnen zu große Freiheiten einzuräumen.

Beides war, indessen, nicht blos bei den Franken der Fall: auch im römischen Reiche finden sich eben dieselben Verhältnisse; wie wir, gleich, näher zu sehen, Gelegenheit haben werden.

Schon Konstantin der Große fieng an, (im Jahre 331) dem, bei den Römern eingetretenen, Leichtsinne im Ehetrennen, gemessene Grenzen zu setzen; 1) wiewol er weit entfernt war, den Ehebruch für die einzige rechtmäßige Scheidungsursache, oder gar eine Ehe für unauflöslich, zu halten.

Nur schwere Verbrechen des einen Gatten, Todschlag, Giftmischen, Gräberzerstören, Ehebruch, und Hurerei, gaben, dem andern, das Recht, sich von ihm zu trennen. Verdorbene Sitten des Mannes, Trunkenheit, Spielsucht, Mädcheniägerei, u. dgl. aber, gaben der Frau keine rechtmäßige Ursache, den Mann zu verlassen. Und schwere Strafen standen denen bevor, die das Gesetz übertraten. Wenn die Frau sich, ohne geletzliche Ursache, vom Manne entfernte; so war Verbannung ihr Loos; und sie mußte ihre sämtliche Habe dem Manne zurücklassen. Verstiebs hingegen der Mann die Frau, gegen Recht

1) Cod. Theodos. l. 1. de repud.

und Gesetze; so mußte er der Verworfenen alles, was sie ihm zugebracht hatte, wieder herausgeben, und ihm war eine Wiederverheirathung ernstlich verboten. Es war sehr gefährlich, dem Verbote entgegen zu handeln; denn, in solchem Falle erwuchs der Verworfenen das Recht, alles Vermögen des Mannes, und selbst das Eingebachte der zweiten Frau, sich zuzueignen. 1)

Schon im Jahre 421, änderte jedoch K. Honorius diese Verordnung. 2)

Zwar sollte, auch nach dem neuen Gesetze, das Weib, das den Mann, ohne Ursache, verließ, mit der Strafe der Verbannung belegt, ihres Heirathsgutes, und der empfangenen Brautgeschenke, verlustiget, werden, und Ehelos bleiben; — zwar sollte dieß alles auch eintreten, und bloß die Verbannung unterbleiben, wenn das Weib, wegen übeln Wandels des Mannes, die Ehe nicht ferner fortsetzen wollte: nicht so war es hingegen beim Manne. Verdorbener Sitten wegen konnte dieser sein Weib verwerfen, und ihres Brautschatzes, und der gegebenen Brautgeschenke, sich bemächtigen; bloß wieder verehelichen durfte er, innerhalb zweier Jahre, sich nicht. Aber er konnte noch mehr, als dieses. Er durfte die Gattin, auch ohne alle Ursache, verwerfen, sobald er der Strafe, Ehelos bleiben zu müssen, sich unterwerfen, und der Verworfenen den Braut-

1) Gothofredus, ad l. 1. Cod. Theod. de repud.

2) Cod. Theodos. l. 2. de repud.

schatz, und die, ihr gegebenen, Geschenke, ausfolgen lassen wollte. Ungerecht genug, liefs man der Gemishandelten blosshin den Trost, ihr Eigenthum behalten, und, nach Verlauf eines Jahres, sich wieder verheirathen zu dürfen.

Gerechter handelten die Kaiser Theodosius und Valentinian. 1)

Sie liefsen zwar mehrere Scheidungsursachen zu. Maieitätsverbrechen, Todschlag, Giftmischen, Gräberzerstörung, Diebstahl, Ehebruch, Betrügereien, Diebshehlerei, Nachstellungen gegen das Leben des Mannes, oder sonst thätliche Mishandlung desselben, gaben dem Manne ein Recht zur Scheidung. Eben so durfte dieser sich scheiden, wenn sein Weib, ohne sein Wissen und Einwilligen, bei Gelagen anderer Männer sich einfand, über Nacht ausser dem Hause blieb, und, gegen des Mannes Verbot, öffentliche Lustbarkeiten besuchte. Aber gleiche Rechte gab das Gesetz auch dem Weibe. Denn, nicht nur jene Verbrechen wurden ihr Ursache, sich vom Manne trennen zu dürfen, sondern auch das, wenn der Mann sie mit Schlägen mishandelte, oder, mit anrühenden Weibern in einer Verbindung stand.

Ohne rechtmäßige Ursache sollte keine Ehe getrennet werden; aber dieses heilige Band sollte auch den Verehelichten keine Unglückskette seyn: — diefs war der weise, der gerechte, Wille der

1) L. 8. Cod. Justin. de repud.

Gesetzgeber. 1) Verliefs die Frau, indessen, ohne gesetzliche Ursache, den Mann; so verlor sie Braut-
schatz und erhaltene Geschenke; auch durfte sie,
innerhalb vier Jahren, nicht wieder heirathen.
Wurde hingegen sie, ohne solche Ursache, vom
Manne verstoßen; so blieben ihr alle Geschenke,
und dieser verlor die Benutzung des Braut-
schatzes, den er alsbald herausgeben mußte.

Über den Fall, daß beide Gatten, mit gutem Willen, sich trennten, sagen alle, bisher angeführte, Gesetze nichts. Wahrscheinlich wurden jedoch dergleichen Trennungen nicht erschweret, sobald keine Kinder vorhanden waren: denn Theodosius und Valentinian setzen die Ursache, warum die Trennung der Ehen erschwert werden müsse, ausdrücklich nur in der Fürsorge, welche der Staat dem Wohle der Kinder schuldig sey. 2)

Auch ergiebt sich, aus einer Verordnung K. Anastasius, daß, gegen Ende des fünften Jahrhunderts, (497) die Ehescheidungen aus beider Gatten freiem Willen, erlaubt gewesen, übrigens aber die, von Theodosius und Valentinian festgesetzten, Scheidungsursachen, noch immer,

1) Sehr schön sagen sie, im 1. §. des Gesetzes: *Sicuti enim sine iusta causa dissolvi matrimonia iusto limite prohibemus: ita adversa necessitate pressum, vel pressam, quamvis infasto, attamen necessario, auxilio cupimus liberari.*

2) L. 8. pr. Cod. de repud. „*Solutionem etenim matrimonii difficiliorem esse debere, favor imperat liberorum.*“

und auch noch unter Justinian, 1) als rechtmäßig angesehen worden, seyen.

K. Justinian gab, i. J. 528, 2) der Frau noch eine Scheidungsursache, dahin, wenn der Mann, innerhalb zweier Jahre nach geschlossener Ehe, ihr ehelich beizuwohnen nicht vermocht hätte. Acht Jahre später hingegen, 3) (536) setzte er diese Frist auf ein Jahr weiter hinaus. In demselben Jahre, 528, 4) verordnete Justinian, daß derjenige Ehetheil, der vom anderen, ohne gesetzliche Ursache, sich scheiden wollte, oder dem anderen rechtmäßige Ursache zur Trennung gegeben hatte, demselben einhundert Pfund Goldes, oder, wenn sein Vermögen nicht viermal so viel betrüge, den vierten Theil des ganzen Vermögens, zurücklassen müsse. Den, vorhin schon gesetzlich bestimmten, Scheidungsursachen, setzte der Kaiser noch diese hinzu: wenn die Frau ihre Leibesfrucht vorsätzlich abgetrieben, sich mit Mannspersonen gemeinschaftlich gebadet, oder, bei Lebzeiten ihres Mannes, sich um einen andern beworben hätte. — Im Jahre 536, erlaubte Justinian 5) den Frauen, sich in eine anderweite Ehe begeben zu dürfen, wenn ihre Gatten in Gefangenschaft gerathen waren, und man, fünf Jahre hindurch, nicht hatte erfahren können, daß sie noch leben. In

1) Nov. 22, c. 14.

2) L. 10. Cod. de repud.

3) Nov. 22. c. 6.

4) L. 11. Cod. de repud.

5) Nov 22, c. 7.

diesem Gesetze wurde zugleich die Verordnung der Kaiser Theodosius und Valentinian neuerdings bestätigt, und das, was Justinian selbst, i. J. 528, hinzugesetzt hatte, wiederholet. 1) Auch genehmigte der Kaiser die, im Gebrauche gewesene, Ehescheidungen, über welche beide Gatten sich freundschaftlich vertragen hatten; 2) und wiederholte diese Genehmigung, drei Jahre darauf, (539) 3) in einem eigenen Edikte, in welchem er zugleich für die Kinder der Geschiedenen die nöthige Fürsorge eintreten ließ.

Im Jahre 541 entschloß sich Justinian, die bisherigen Gesetze über die Ehescheidungen durchzugehen, und zusammen zu fassen. 4) Er glaubte, sowol in seinen eigenen, als in den Verordnungen seiner Vorfahren, manches gefunden zu haben, was, gegen die Würde der Ehen, deren Trennung begünstiget habe. Nur folgende Gründe sollten daher zur Scheidung hinreichend seyn:

dem Manne,

wenn die Frau Wissenschaft um staatsgefährliche Anschläge gehabt, und sie dem Manne nicht entdeckt, — Ehebruch getrieben, — dem Manne nach dem Leben getrachtet, oder, Nachstellungen anderer nach seinem Leben ihm nicht bekannt gemacht, — und, wider Wissen und Willen des

1) Nov. 22, c. 16.

2) Eadem, c. 4.

3) Nov. 98.

4) Nov. 117. c. 8, 9, 10, 12, 13, 14.

Mannes, sich aus seinem Hause entfernt, öffentlichen Lustbarkeiten beigewohnet, mit anderen Mannspersonen Zusammenkünfte gehalten, oder mit ihnen gebadet, —

der Frau hingegen,
wenn der Mann selbst Anschläge gegen den Staat gemacht, oder staatsgefährliche Anschläge anderer verschwiegen, — dem Leben der Frau nachgestellt, oder Nachstellungen anderer ihr nicht eröffnet, sie nicht abzuwenden, und zu rügen, getrachtet, — seine Gattin anderen Männern zu verkuppeln gesucht, — sie, gegen die Wahrheit, des Ehebruches beschuldigt, — mit anderen Weibern, vertrauten Umgang gepflogen, und, zweimal abgemahnt, davon nicht abgestanden hatte. Außer diesen Fällen, sollte keine Scheidung erlaubt seyn: und Trennungen mit beiderseitigem Einverständnisse, ohne eine solche gesetzliche Ursache, wurden dabei durchaus verboten; wenigstens sollten empfindliche Strafen, — Verlust des Brautschatzes, der Brautgeschenke, eines noch größeren Theils des Vermögens, Klosterleben, — auf solche Übertretungen des Gesetzes warten, in so ferne sie nicht, durch das Gelübde der Keuschheit, und die Wahl des Klosterlebens, durch die Unfähigkeit der Gatten zum Beischlafe, und, durch eine langwährende Gefangenschaft eines, oder des anderen, Theils, eine besondere Begünstigung verdienten. Der Mann, der seine Frau schlug, sollte zwar nachdrücklich bestraft werden, aber hieraus der Frau kein Grund zur Scheidung erwachsen.

Justinians Verbot der Scheidungen mit beider Theile Einverständnisse, dauerte, indessen, nicht lange. Er hatte dabei auf die schweren Feindschaften, welche oft zwischen Eheleuthen entstehen, nicht gerechnet. Es zeigte sich aber bald genug, daß es ein Mittel geben müsse, einen solchen unglückseligen Zustand zu enden, und, dadurch, größeren Übeln, als eine Scheidung ist, abzubeu- gen. K. Justin versuchte zwar alles, seines Vaters Verordnung aufrecht zu halten: er ermahnte, und drohte; er suchte die widriggesinnten Ehegatten, in Erreichung ihres Wunsches und Verlangens, getrennet zu werden, hinzuhalten: aber vergebens war sein Bemühen. Er machte die Erfahrung, daß Eheleute versucht hatten, das unglückliche Band, durch Morde, zu trennen: und es blieb ihm, am Ende, nichts übrig, als, was er, i. J. 556, 1) wirklich that, — das ältere Recht, das, in solchen Fällen, die Scheidung aus beiderseitigem Einverständniß gestattete, wieder herfürz suchen, und geltend zu machen.

Von dieser Zeit an, über dreihundert Jahre hindurch, finden sich keine Gesetze über die Scheidungen. Doch ergibt sich aus einer Verordnung K. Leo des Philosophen, 2) daß, in diesem Zeitraume, Verschwendung des Mannes, Verschiedenheit der Religion beider Gatten, Unfähigkeit zum Beischlafe, Leibeigenschaft, und, hiernächst, dieses, einen Platz unter den rechtmäßigen Schei-

1) Nov. 140.

2) Imp. Leonis Constitut. 112.

dungsgründen eingenommen hatte, wenn die Frau das, was von ihr, im Ehevertrage, dem Manne zuzubringen versprochen war, Armuths wegen, vollständig herbeizuschaffen, nicht vermogte.

In dieser, und in einer anderen, zu gleicher Zeit 1) erlassenen, Verordnung, hatte Leo selbst eine neue Scheidungsurfache feste gesetzt, nemlich den Wahnsinn, in welchen einer, oder der andere, Gatte, während der Ehe, verfiel. Ein solcher trauriger Zustand des Mannes, gab, nach einer Dauer von fünf Jahren, 2) dem Weibe das Recht, sich zu scheiden, und wieder zu heirathen: aber schon zwei Jahre früher, 3) trat dieses Recht beim Manne ein, wenn die Frau in einen Wahnsinn gerieth.

Scheidungen, mit beider Theile Einverständnisse, scheinen noch um das Jahr 883, da Photius seinen Nomokanon zu Stande gebracht hatte, im Gebrauche gewesen zu seyn. 4) Auch ergiebt sich aus Michael Attaliata, 5) dafs, noch im Jahre 1073, K. Justinians Verordnungen über die

1) Leo regierte im letzten Viertheil des neunten Jahrhunderts. Im Jahre 886 sammelte er seine, und seines Vaters, Gesetze, und machte die Sammlung bekannt. Nur alleine seine 112 Verordnung würde beweisen müssen, dafs sein ehrenvoller Beiname verdient war.

2) Leonis Constit. 112.

3) Eiusdem Constit. III.

4) Nomocanon, tit. 13, c. 4.

5) Heineccii histor. iuris; de Attaliata.

Scheidungen , gültig waren. Und , höchstwahrscheinlich , blieb , im Oriente , das Kaiserrecht hierbei , so lange , unverändert bestehen , bis , in den folgenden Zeiten des christlichen Kaiserreiches , Ehen , und Ehetrennungen , nicht mehr nach den Gesichtspunkten , welche Staatswohl und bürgerliche Glückseligkeit vorzeichneten , sondern alleine nur nach Religions- oder vielmehr kirchlichen , Grundsätzen , behandelt wurden. Das Eherecht hörte auf Familienrecht und Staatsrecht zu seyn , und wurde Kirchenrecht. 1) Der Vortheil der Kirche , und ihrer Priester , war , allenthalben , der leitende Grund der Handlungen , und die größte mögliche Verbreitung und Herrschaft derselben das Ziel , zu dessen Erreichung man alle Kräfte aufbot.

Bis dieses Ziel immer weiter heranrückte , war Scheidung , und Wiederverheirathung , doch wenigstens in einigen Fällen gesetzlich erlaubt : auch findet man nicht , daß irgend ein Ehegatte mit Gewalt wäre gezwungen worden , den andern schlechterdings zur Ehe behalten zu müssen. Meist konnte ieder , auch ohne erhebliche Ursache , sich scheiden , der es nicht achtete , sich den bestimmten bürgerlichen Strafen , die , größten Theils , nichts weiter , als Geldverlust , brachten , zu unterwerfen : und selbst die , hin und wieder dabei

1) Über diesen Theil der Geschichte des christlichen Eherechts s. die schöne Ritter'sche Abhandlung , Ziffer XIX , in Henke's N. Magazin für Religionsphilosophie , Exegese , und Kirchengeschichte , 2. Bd. 3. Stück.

eingetretenen, Kirchenbussen, waren, meist, ablöslich. Aber je weiter Augustins Lehren, und die Macht der Kirche, sich der Herrschaft über die Menschen bemächtigten, desto mehr wurden die Beherrschten, und ihre bürgerliche und Glaubensfreiheit, beschränkt. Nur in den, am meisten von Rom entfernten, und am spätesten zur christlichen Religion bekehrten, Ländern, gieng es damit etwas langsamer her. Lange sträubten sich die Fürsten, und die Familienväter, gegen die Entziehung eines so wichtigen Rechts, und dessen Übertragung an die mächtige Kirche: aber sie fielen in dem ungleichen Kampfe, den das zwölfte, und dreizehende, Jahrhundert, durch Gregor VII, und Innocenz III, bereits geendiget sah.

Die Ehe selbst war nun, unter den Christen, für ein, durchaus unauflösliches, Bündnis erkannt. Man verstattete zwar, in einigen Fällen, Absonderung beider Gatten, auf einige Zeit, zuweilen auf immer: aber Wiederverheirathung, wenn der eine Gatte noch lebte, war durchaus verboten. Nur der Tod konnte ein Bündnis zerreißen, das die Kirche zum Sakramente zu machen gewußt hatte.

Als, in der ersten Hälfte des sechszehenden Jahrhunderts, Luther die Kirchenreformation begann; die bisherige Lehrbegriffe untersuchte, und näher bestimmte; und mehrere Fürsten und Stände des deutschen Reiches das, von ihm, und seinen Gehülfen, entworfene Glaubensbekenntnis, für das richtigere annahmen, hielten der Pabst,

und diejenigen Fürsten und Stände des Reichs, welche das ältere Glaubensbekenntnis vorzogen, für nöthig, sich über den Religionslehrebegrif zu vereinigen, die Kirchenzucht zu verbessern, einschlichene Misbräuche abzuschaffen, und, so, die eingetretene Spaltungen der Kirche, wo möglich, zu heben. K. Ferdinand bestimmte hiezu eine Kirchenversammlung, welche zu Trient gehalten, und im Jahre 1563 geendigt wurde. Das Resultat dieses Conciliums war, indessen, von der Art, dafs alle Hoffnung zu einer Wiedervereinigung beider Religionspartheien gänzlich verschwand, und, durch die gefasseten Schlüsse, die traurige, oft so verderblich gewordene, Scheidewand zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, noch ungleich dichter und stärker, als vorher, gemacht wurde. Viele Sätze, die, vorhin, unter den katholischen Glaubensgenossen selbst, noch für problematisch galten, hatten die, zu Trient versammelten, Prälaten, nunmehr, zu Glaubensartikeln erhoben, und alle, die mit ihnen nicht einstimmig waren, mit einem feierlichen Fluche belegt.

Dieses war denn nun auch der Fall mit der Lehre von den Scheidungen.

Die Protestanten fanden kein Sakrament in der Ehe. Nach ihren Grundsätzen war sie ein, unter gewissen Beschränkungen, auflösbares Bündnis.

Die Prälaten zu Trient aber bestanden auf der alten Lehre, und verfluchten den feier-

lich, welcher es wagen würde, zu sagen: ihr irret. 1)

Seitdeme nun ist es dem katholischen Reichstheile Religionsfache geworden: das eine, rechtmäßig und gültig geschlossene, durch priesterliche Trauung, und den Beischlaf, vollzogene, Ehe, nicht anders, als durch den Tod des einen Ehegatten, auflösbar sey. Übrigens aber stehen, nach den kanonischen Rechten, bis nun, folgende Ehegesetze fest:

Eine, durch Beischlaf noch nicht vollzogene, Ehe, zweier priesterlich Getraueten, kann einzig nur durch päpstliche Dispensation, oder Einkleidung in einen geistlichen Orden, aufgelöst werden.

Ehebruch hebt das Beisammenwohnen beider Gatten auf immer auf; — der schuldige Theil verlieret alle eheliche Rechte; und zwar in so lange, bis der Unschuldige sich etwa entschließen mögte, wieder mit ihm zu leben. Da jedoch die Ehe selbst unaufgelöst bleibt; so kann keiner von beiden Gatten, bis nach erfolgtem Absterben des andern, zur zweiten Ehe schreiten.

1) Si quis dixerit, ecclesiam errare, cum docuit, et docet, iuxta evangelicam et apostolicam doctrinam, propter adulterium alterius coniugum, matrimonii vinculum non posse dissolvi, et utrumque, vel etiam innocentem, qui causam adulterio non dedit, non posse, altero coniuge vivente, aliud matrimonium contrahere; moecharique eum, qui, dimissa adultera, aliam duxerit, et eam, quae dimisso adultero, alii nupserit; anathema sit. Concilium Tridentinum, Sess. 24, c. 5. et 7.

Ansteckende, unheilbare, Krankheiten, Raseri, Lebensnachstellungen, harte und grausame Behandlung, unverföhnlicher Hafs, immervährende Zankfucht, unerträgliche Sitten, Ketzerei, Verkuppelung, und Verführung zu anderen Lastern, — heben ebenfalls das Beisammenleben beider Gatten auf, iedoch nur so lange, als die Ursache der Absonderung dauert. Die Ehe selbst ist auch hier nur durch den Tod auflösbar.

Gleichwol kann eine, durch den Beischlaf vollzogene, Ehe, für ungültig und nichtig erklärt werden, wenn das Daseyn gesetzlicher Ursachen zu erweisen ist. Und diese sind vorhanden: bei einer, aus Zwang, oder Betrug, und Irrthum, (dieser mag in der Person selbst, oder in zufälligen, iedoch zu einer Ehebedingnis gemacht gewesenen, Eigenschaften derselben, eingetreten seyn,) geschlossenen Ehe; — wenn ein Priester, oder Ordensgeistlicher, sich verheirathet hätte; — bei wirklich noch bestehender Ehe mit einer andern Person; — bei einer, schon vor der Ehe vorhanden gewesenen, unheilbaren, Unfähigkeit zum Beischlase; — wenn der eine Theil kein Christ ist, und sich zur Taufe nicht bequemen will; — bei einer gewaltsamen Entführung; — bei einem vorhergegangenen Eheversprechen mit einem Blutsverwandten des Gatten vom ersten Grade; — wenn ein Gatte Ehebruch getrieben, oder den andern ermordet hätte, in der Absicht, mit einer, sich disfalls versicherten, Person, sich anderwärts verheirathen zu können; — bei zu naher Blutsverwandt-

schaft, oder Schwägerschaft, der Ehegatten unter sich; — bei der geistlichen und Wahlverwandschaft; und, — ohne erlangte Dispensation, — bei der Ehe der Unmündigen. In allen diesen Fällen bedarf es, zur anderweiten Verheirathung, des Todes des anderen Gatten nicht; indem man annimmt, es sey, zwischen beiden Getraueten, niemals eine gültige Ehe vorhanden gewesen.

Was die Protestanten betrifft; so hatten diese zwar den Begriff des Sakramentes bei der Ehe, und, mit diesem, die unbedingte Unauflösbarkeit derselben, verworfen; aber ihre Religionslehrer, und noch mehr die Juristen, 1) kamen Anfangs, und lange nachher noch, sehr schwer daran, das kanonische Recht, und die, nach demselben, zur Regel gewordene Grundsätze, zu verlassen. Die Herren machten es Luthern so arg, daß dieser muthvolle, und höchststandhafte Mann, sich laut beklagte, 2) es sey ihm das

1) Wer sich hierüber näher unterrichten zu können wünschet, wird, auf einem ganz kurzen Wege, befriediget werden, durch I. H. Boehmeri ius ecclesiast. protest. Lib. 1. tit. 2. §. 58. sqq.

2) In Epistola ad Spalatinum de 1544. „Ego tibi fateor, in hoc anno sic esse me acceptum, ut in vita mea, et in tota caussa evangelii, numquam fuerim perturbator. Oritur enim mihi cum Juristis negotium acerrimum de clandestinis sponfalibus: et quos speraveram fidos evangelii amicos, experior hostes acerrimos. Intrinseci autem hostes plus nocent, quam externi, ut Judas inter apostolos: sed vincit crucifixus, et perit crucifixor.“

Religionsverbesserungsgeschäfte nie so sauer gemacht worden, als eben damal.

Noch im siebenzehenden Jahrhunderte erhielt sich das kanonische Recht, beinahe, in eben dem Werthe, den es, noch vor der Reformation Luthers, gehabt hatte. In die Theologie war, meist, scholastischer Wust verwebt: die Rechtslehrer überließen die Bearbeitung der Philosophie überhaupt, und des Naturrechts insonderheit, den Theologen: und Niemand versuchte es, Luthers weise Lehre, „alle kirchliche Angelegenheiten bloß nach der „heiligen Schrift, und einer gereinigten Philosophie, zu beurtheilen,“ zum Vollzuge zu bringen.

Das hatte denn, sehr natürlich, vorzüglichen Einfluß auf Ehen, und Ehescheidung. Man glaubte, bloß wegen Ehebruchs, und wegen vorsätzlicher Verlassung des Gatten, Ehen trennen zu dürfen; denn ienes hatte Christus, und Paulus ¹⁾ dieses erlaubt. Und so wurde denn eine Verbindung, deren Zweck Beförderung Menschen- und Staatswohls ist, nicht selten, zum Unglücke für Bürger und Staat.

Gegen das Ende des siebenzehenden Säkulums erst, und mit Eintritte des achtzehenden, fieng es an, im Kirchenrechte der Protestanten, lichter zu werden. Die Rechtsgelahrten versuchten es, allenthalben, und namentlich auch im Rechte der Ehen, das zuerst wieder gut zu machen, was ihre Vorgänger zuerst schlimm gemacht hatten.

¹⁾ Sendschreiben an die Korinther, Kap. 7. v. 15.

Brunnemann war mit einer der ersten von ihnen: weiter giengen Christian Thomafius, Juft Henning Böhmer, Hieronymus Bruckner, und Johann Friederich Kayfer. 1)

Die lichtereren Grundfätze verbreiteten ſich jedoch, lange Zeiten hindurch, nicht über die Atmosphäre der akademifchen Lehrftühle hinaus. Die Gottesgelehrten waren ſehr ſchwer vom Alten zu trennen: und, da ſie meiſt, entweder die Konſiſtorien bildeten, oder doch den Beſitz bei ihnen hatten, und, man ſich überall des Begriffes, die Ehe ſey Kirchenſache, nicht zu entſchlagen vermogte; ſo wurde das Scheiden mehr, als es wol recht war, erſchwert.

Nur wenige Staatengebieter giengen von milderen Grundſätzen aus. Man glaubte, unglückliche Bande nicht löſen zu dürfen, weil ſie für heilige Bande geachtet wurden.

Aber das merkwürdigſte aller Jahrhunderte, — das nun in wenigen Monaten ſeine thatenvolle Bahn endet, — hatte auch dieſe Auszeichnung, noch vor ſeinem Übertritte in die Vergangenheit, die Lehre von Eheſcheidungen, von dem einen Außerſten, beinahe aufs andere, hinüberſpringen zu

1) Er war Profeſſor zu Gießen, und ſchrieb eine Inauguraldiſſertation, *de iure principis evangelici circa ſacra*, die ihm aber ſehr viele Streitigkeiten, beſonders mit Langen, zuzog. Man findet alles gedruckt, in einem Buche, betitelt: *Controversiae circa iura divortiorum*. Halae, 1737. (4)

sehen. Das Scheiden, welches im Anfange, und in der größeren Hälfte, dieses Jahrhunderts, zu sehr erschwert worden war, wurde, am Ende desselben, zu sehr erleichtert: und man fand, in der Ehe, sonst nichts, als einen bürgerlichen Privatvertrag, hin und wieder sogar noch weniger. — —

Wir nehmen Anstand, hier, mehr darüber zu sagen: auch ist das bisherige, für unsern Zweck, zur Geschichte der Scheidungen, überhaupt hinreichend. Gehen wir also über das, wie es war und ist, ohne weiters, hinweg, und bemühen uns, die große Frage zu untersuchen: wie es seyn sollte?

Dritte Abhandlung.

Was erlaubt der protestantische Religionsbegriff dem Gesetzgeber, in Hinsicht auf Ehescheidungen?

Nach dem protestantischen Lehrbegriffe, stehet die Ehe in keinem Bezuge auf die Glaubensartikel.

Es wird nicht nöthig seyn, dieses weitläufig auszuführen, da Luther selbst es, bei seiner Kirchenverbesserung, anerkannt, und diejenige, welche das Gegentheil hatten behaupten wollen, nachdrücklich getadelt, ¹⁾ hat.

Luther sagt, in der Vorrede zu seinem Traktate von Ehesachen: ²⁾ „ich wehre mich fast, rufe, und schreie, man solle solche Sachen der weltlichen Obrigkeit lassen. Es kann ja niemand läugnen, daß die Ehe ein äußerlich weltlich Ding ist, wie Kleider und Speise, Haus und Hof, weltlicher Obrigkeit unterworfen. — Darum will ich schlechthin mit solchen unverworren seyn, und bitte jedermann, er wolle mich damit zufrieden lassen.“

Stehet aber die Ehe nicht im Bezuge auf die Glaubensartikel; so ist sie, unzweifelhaft, ein Ge-

¹⁾ Epistola ad Spalatinum, a. 1544.

²⁾ Luthers Werke. Jenaer Ausg. 5. B. S. 237.

genstand der weltlichen Gesetzgebung: und es kann nur alleine noch die Frage entstehen,

ob? und in wie ferne? der christliche Gesetzgeber, hiebei, an die Grundsätze gebunden sey? welche der Stifter der christlichen Religion, über Ehescheidungen, geäußert hatte.

Wir kennen diese Grundsätze bereits aus der vorhergehenden Abhandlung.

Christus hatte den Pharisäern, die ihm die Frage vorlegten, ob ein Mann seine Frau, um ieder Ursache willen, verstoßen dürfe? geantwortet: „Moses hat euch, nur um eures Herzens Härte willen, erlaubt, euere Weiber zu entlassen; ursprünglich gab es keine solche Erlaubnis. Und ich sage euch, wer seine Frau verstößt, es sey denn wegen Unkeuschheit, und mit einer andern eine eheliche Verbindung eingeht, der bricht die Ehe, und wer eine leichtsinnig Verstoßene freiet, der bricht auch die Ehe.“

Christus hat sich hier deutlich genug gegen die Ehescheidungen erklärt, und bloß eine einzige Ursache, Unzucht des Weibes, für einen rechtmäßigen Anlas zu Trennung der Ehen gehalten. Es scheint daher allerdings, daß es dem christlichen Gesetzgeber nicht erlaubt seyn könne, mehrere Scheidungsursachen zu bestimmen, und, hiedurch, den, so deutlich erklärten, Grundsätzen des Stifters unserer Religion, geradehin entgegen zu handeln.

Ob dem wirklich so sey, werden wir finden!

„Es ist unbegreiflich, ja es ist beinahe unmöglich, daß Christus nicht mehr, als einen einzigen Fall, und noch dazu nicht den wichtigsten, zur einzigen, hinlänglichen, und gültigen, Scheidungsurfache sollte haben zulassen wollen.“ So sagt man; und folgert daraus; 1) der weiseste Lehrer der Menschen habe die wichtigeren Ursachen, von denen, — wie z. B. bei versuchter Ermordung des Gatten, — auch die schwächste Vernunft einsiehet, daß Untreue durch fremden Beischlaf ein weit geringeres Verbrechen sey, unmöglich aus den Augen lassen können: — er habe, vielleicht, nur die Absicht gehabt, den geringsten Fall zu bestimmen, in welchem Scheidung Statt haben dürfe, so, daß, bei minder wichtigern Fällen, die Scheidung verboten seyn solle: — die wichtigern Fälle würden die Unvollkommenheiten seyn, bei denen das Wesen der Ehe nicht bestehen könne: — und die Vernunft billige diese Vermuthung ganz, da man täglich sehe, daß untreue Gatten sich wieder ausöhnen, und ferner ordentlich beisammen leben können; welches aber bei Entweichungen, und noch mehr bei Lebensnachstellungen, — wo schrecklich drohende Gefahren alle Sicherheit des Zusammenlebens verbannen, — wegfalle.

Alles das ist nun zwar sehr gut, und, zum Theile, auch wahr, gesagt: aber Christus erklärt sich zu deutlich, und zu bestimmt, als, daß diese

1) Hupel, vom Zweck der Ehen, S. 145.

Hypothese seinen Absichten sich anpassen ließe. Nur um Unkeuschheit willen konnte der Mann sich vom Weibe scheiden, ohne der Sünde des Ehebruchs schuldig zu seyn. —

Lange schon deuten und wenden, hiernächst, protestantische Schriftsteller an den Worten des griechischen Grundtextes, um Christus das sagen zu lassen, was sie wünschen, daß er wirklich gesagt haben mögte. Einige wollen behaupten, das Wort *πορνεία* (Pornia) bedeute nicht etwa nur Unzucht, sondern jede schändliche Handlung. ¹⁾ Andere ²⁾ halten sich, vorzüglich, an die Stelle im 5. Kapitel Matthäus, v. 31. 32, wo der Evangelist nicht des Wortes *πορνεία* alleine sich bedient, sondern demselben noch das Wort *λόγος* (Logos) beifüget. Sie sagen: hätte Jesus blos die Hurerei, zur Ehescheidungsursache wollen gelten lassen; so hätte es des Beisatzes *λόγος* nicht bedurft: und sie übersetzen, daher, die Stelle des Evangeliums also: „wer sein Weib verstößet, es „sey denn aus einer Ursache, welche, ver- „hältnismäßig, eben so wichtig, als Hu- „rerei ist, u. s. w.“

Wäre die erstere Behauptung richtig; so würden nun freilich alle Anstände, ohne weiters, auf einmal, gehoben seyn: alleine, man wird kaum

¹⁾ e. g. I. F. Kayser, de iure principis evangelici circa divortia, c. 3, §. 12.

²⁾ Idem, cit. loc. Anonymus, de causis divortii, ex iure divino, in Pufendorf. observ. iur. universi, T. 1. obs. 160; et permulti alii.

einen griechischen Schriftsteller finden, welcher das Wort *πορνεία* in dem angegebenen Sinne gebraucht hätte.

Gegen die andere Behauptung, hingegen, läßt, und gewies nicht mit Unrechte, sich fragen: ob es auch irgend wahrscheinlich sey, daß die Evangelisten, wenn sie die Reden Jesus niedergeschrieben, ganz seine eigene Worte gebraucht haben sollten? — Kann man das nicht beweisen; so fället die ganze künstliche Deutung des Textes von selbst dahin: und dieses ist, ohne Zweifel, der Fall.

Aber auch ohne diese Frage mögten wir einer solchen Erklärung nicht beistimmen. —

Hätte Christus dem Worte *λόγος* den angegebenen, wichtigen, Nachdruck geben zu wollen gedacht: warum sollte er, dasselbe Wort, in der Stelle Matthäus, Kap. 19. v. 9. ebenfalls zu gebrauchen, für unnöthig gehalten haben? Oder, was hätte ihn hindern können, überhaupt deutlicher, und so, zu sprechen, wie er es sonst allenthalben gewohnt war?

Nach dem Evangelisten Markus, 1) — der die Geschichte mit den Pharifäern noch mit einer anderen, nicht unbedeutenden, Abweichung, erzählt, — hat Christus sogar nicht einmal das Wort *πορνεία* gebraucht, sondern, als seine Schüler sich mit ihm, zu Hause, über den Gegenstand der pharifäischen Frage, unterhielten, ihnen geantwor-

1) Kap. 10, v. 11. 12.

tet: „wer sein Weib verstößt, und sich mit einem andern Weibe verbindet, der begeht einen Ehebruch; und ein Weib, das den Mann verläßt, und sich mit einem andern Manne verbindet, begeht ebenfalls einen Ehebruch.“ — Hier wäre also, wenn wir uns bloß an Worte hängen wollten, ein totales Verbot der Scheidungen: und welcher Evangeliste hätte nun Christus Gefinnungen uns treu überliefert?

Wir haben wirklich nicht nöthig, dem Grundtexte Zwang anzulegen. Wir dürfen die Stelle, Matthäi 5, v. 31. 32, ohne Bedenken, ganz plan, so übersetzen: „So heisset es auch, wer seine Frau verstoßen will, soll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber sage euch: wer seine Frau verstößt, es sey denn wegen Unkeuschheit, der hat es zu verantworten, wenn sie sich einem ausschweifenden Leben ergiebt; und, wer eine solche Verstoßene freiet, der wird dadurch auch ein Ehebrecher:“ und folgende Grundsätze werden dann gleichwol die richtigeren seyn:

Christus wollte, — alle seine Reden und Handlungen haben das überhinlänglich bewiesen, — keineswegs Gesetzgeber, sondern einzig nur Sittenlehrer, seyn. Sein Reich war nicht von dieser Welt! „Denket nicht,“ sagt er, „ich sey gekommen, um das Gesetz und die Lehre der Propheten abzuschaffen. Ich bin nicht gekommen, abzuschaffen, sondern zu vervollständigen.“ 1)

1) Matthäus, Kap. 5. v. 17.

Seine Lehre zielte nicht dahin, den Handlungen der Menschen, als Staatsbürger, gewisse Formen vorzuschreiben; das überließ er der weltlichen Obrigkeit. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers „ist!“ Er wollte nur lehren: und seine Lehre sollte „zu lauter Tugend führen, und, eben „dadurch, die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit begründen.“ 1)

Aus diesem Gesichtspunkte gieng Jesus auch aus, da er über die Ehescheidungen sprach.

Er wollte die Menschen zur höchsten sittlichen Vollkommenheit leiten: und wenn er das wollte, wie hätte er irgend die unbeschränkte Willkühr billigen können, mit der sich der Jude, ohne Richter und Recht, ohne alle Ursache, als weil er's so wollte, von seiner Gattin schied, und sie verstiess? — Eine, so ganz barbarische, Behandlung, mußte möglichst beschränkt, zugleich aber die Ehe zu dem erhoben, werden, was sie, nach der reinen Sittenlehre, und nach ihrer ersten Einrichtung, seyn sollte, — die innigste Vereinigung eines Mannes und eines Weibes, zur Bildung des, von ihnen fortgepflanzten, edelsten Geschöpfes Gottes, zur unbeschränktesten wechselseitigen Hülfleistung, zur höchstmöglichen Beförderung der beiderseitigen Wohlfahrt.

Fern sollte alle Rachsucht von den Bekennern Jesus seyn: verzeihen sollten sie ihren Beleidigern; nicht ein mal, nicht sieben mal, sondern siebenzig

1) Paulus Sendschreiben an den Titus, 1. Kap.

V. 1, 2.

mal sieben mal. Ausharrende Geduld im Leiden, unbezwingbare Standhaftigkeit, sollte seine Freunde auszeichnen. Sie sollten, so, zur höchsten Stufe moralischer Vollkommenheit gelangen, um an dem Reiche, das er ihnen bereitet hatte, vorzüglichen Theil nehmen zu können.

Der vollkommene Lehrer, der, dortmal, in seiner Bergpredigt, 1) seinen Zuhörern so innig ans Herz legte: „Ihr wisset, daß es vor Alters
 „hieße: du sollst nicht morden; den Mörder aber
 „soll man vor die Richter führen. Ich aber sage
 „euch: wer mit seinem Bruder ungerechter Weise
 „auch nur zürnet, verdient vor Gericht, und,
 „wer ihn schmähet, vor den hohen Rath, gezo-
 „gen zu werden; und wer ihn lästert, verdient
 „die Feuerstrafe; etc. — — So habt ihr gehört,
 „daß es vor Alters hieß: du sollst die Ehe nicht
 „brechen. Ich aber sage euch: wer auch nur ei-
 „nen Blick auf eine Ehefrau wirft, um sie zu ver-
 „führen, der hat in seinem Herzen schon die Ehe
 „mit ihr gebrochen. Wenn dich aber dein rech-
 „tes Auge reizt; so reiße es aus, und wirf es weg!
 „Und reizt dich deine rechte Hand; so haue sie
 „ab, und wirf sie weg! Es ist dir besser, eins
 „deiner Glieder gehe verloren, als, daß dein gan-
 „zer Leib in das Feuer geworfen werde. — —
 „Ihr habt ferner gehört, daß es vor Alters hieß:
 „du sollst nicht falsch schwören, sondern Jehovah
 „das eidlich Gelobete halten. Ich aber gebiete

1) Matthäus, Kap. 5, v. 21 - 48.

„euch, gar nicht zu schwören; weder bei dem
 „Himmel, — er ist Gottes Thron; — noch bei
 „der Erde; — sein Fus ruhet darauf; — noch
 „bei Jerufalem; — sie ist die Stadt des großen Kö-
 „nigs; — noch bei deinem Haupte; — du kannst
 „nicht einmal ein einziges Haar desselben weis,
 „oder schwarz, machen! — Saget Ja, wo Ja, —
 „Nein, wo Nein gesagt werden muß. Was dar-
 „über hinausgeht, ist schon etwas Böses. — —
 „Ihr habt gehört, daß es hieß: Auge um Auge,
 „Zahn um Zahn! Ich aber gebiete euch, an dem,
 „der euch Unrecht thut, keine Rache zu üben.
 „Sondern, schlägt dich jemand auf die rechte
 „Wange, biete ihm eher die andere auch dar.
 „Will jemand mit dir rechten, und dich um das
 „Kleid auf dem Leibe bringen; laß' ihm eher auch
 „den Mantel! Und nöthigt dich jemand, tausend
 „Schritte mit ihm zu gehen; gehe eher zweitausend
 „mit ihm! Gieb ihm, wenn er dich
 „um etwas bittet, und wende dich nicht von
 „ihm, wenn er von dir borgen will! — — Ihr
 „habt gehört, daß es hieß: du sollst deinen Näch-
 „sten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber
 „sage euch: liebet eure Feinde; segnet, die euch
 „fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; und
 „bittet für euere Verläumder und Verfolger! So
 „werdet ihr ächte Kinder eueres himmlischen Va-
 „ters seyn, etc. Denn, wenn ihr nur die liebet,
 „die euch lieben; wie könnte Gott das beloh-
 „nen? Thun nicht selbst die Zöllner dasselbe?
 „Und wenn ihr nur freundlich seyd, gegen euere

„Freunde, was thut ihr Grofes? Thun nicht selbst
 „die Zöllner dasselbe? Seyd allumfassend in euerem Wohlwollen, so wie euer himmlischer Vater!“ — — derselbe Jesus, der dieses lehrte, wie konnte der über Scheidungen sich anders, als so, ausdrücken? „So heist es auch, wer seine Frau verstoßen will, soll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber sage euch: wer seine Frau verstößet, es sey denn wegen Unkeuschheit, der bricht die Ehe; und wer die leichtsinnig Verstoßene freiet, der bricht auch die Ehe!“ — Und wirklich hat er das, in eben derselben Bergpredigt, 1) und im Zusammenhange mit allen ienen andern Ermahnungen, gesagt, durch deren Befolgung der Mensch zur höchsten sittlichen Vollkommenheit, nothwendig, gelangen muß, wenn einst die Hindernisse gehoben seyn werden, die seine Laufbahn nach diesem erhabensten Ziele ietzt noch erschweren.

Aber wer unter uns vermag nun, das zu seyn, was er nach Christus Lehre, als sein Bekenner, seyn soll? Und wie vermögen wir, in dem Zustande der Kultur, in welchem die Menschen, in welchem die kleineren und größeren Staatsgesellschaften, noch immer stehen, diese Ermahnungen und Gebote Christus in unsere Gesetzbücher aufzunehmen?

Wahrlich, es ist höchst auffallend! Kein christlicher Gesetzgeber hat sich iemal für verbunden

1) Matthäus, Kap. 5. v. 31. 32.

erachtet, seinen Bürgern zu verbieten, keinen Blick auf eine Ehefrau zu werfen, um sie zu verführen. Keiner hat sich noch für verbunden erachtet, seinen Bürgern zu befehlen, sich, wenn ihre Glieder sie reizen würden, zu verstümmeln. Keiner hat noch den Eidschwur verboten; er ist vielmehr zum gesetzlichen Beweismittel bestimmt. Keiner noch hat befohlen, dem auch den Mantel zu geben, der uns das Kleid vom Leibe reißen will; dem die linke Wange auch hinzuhalten, der unsere rechte geschlagen hat; wohlzuthun unseren Feinden; unsere Verläumder und Verfolger zu segnen. Und doch ist alles das eben so Lehre Jesus, wie es seine geäußerten Grundsätze über Scheidungen sind! Warum streiten wir uns denn also gerade darüber, ob, nach Jesus Fürschrift, eine Ehe getrennt werden dürfe, deren Fortsetzung, nicht selten, die größten Verbrechen erzeugt; die, oft, für ganze Familien, das ausgesuchteste Mittel, Immoralität zu befördern, Gottes gute Geschöpfe unglücklich zu machen, ist; die, durch ihr Beispiel, das Staatswohl untergräbt, — Gott, und den Menschen, zum Abscheu gereicht? Warum quälen und ängstigen wir uns denn also gerade darüber, ob wir, durch eine, klug abgemessene, Erlaubnis zu Trennung der Ehen, nicht wider Christus Vorschriften sündigen? — wir, denen es doch nie beigefallen ist, unsere Mitbürger zu Einhaltung der übrigen, eben so ernstlichen, Sittengebote unseres göttlichen Lehrers, durch positive Gesetze, zwingen zu wollen?

Warum machen wir gerade über die Rechtmäßigkeit einer solchen Handlung uns Gewissenszweifel, die wir nicht einmal der freien Willkühr des Bürgers zu überlassen gedenken; die er nur unter der Aufsicht, nur nach vorhergegangener Untersuchung, und Einwilligung, seiner Obrigkeit, vollziehen kann, und darf?

Welch ein sonderbarer Widerspruch! —

Christus redete, indem er über Scheidungen sprach, zu Juden, die von einer obrigkeitlichen Scheidung, wie wir Christen sie haben, nichts wußten, deren Willkühr vielmehr hierinnen unbegrenzt war.

Christus konnte, bei seinen Reden über diesen Gegenstand, manche, unverkennbar rechtmäßige, Scheidungsurfachen nicht einmal erwähnen, weil, wenn sie eintraten, und der Mann klagen wollte, die iüdische Ehe sich von selbst lösete. 1) Wir wissen ja selbst von der Ehebrecherin, daß sie zu Tode gesteiniget wurde, sobald ihr Vergehen zur richterlichen Untersuchung kam: und wenn, gleichwol, Christus den Ehebruch, als eine gegründete Scheidungsurfache, anführt; so wollte er, ohne Zweifel, dadurch blos anzeigen, es sey seiner Lehre gemäßer, der Ehebrecherin einen Scheidebrief zu geben, als, sie den Händen des Blutrichters zu überantworten.

War die Ehe, durch ein, an der Verbrecherin vollstrecktes, Bluturtheil, aufgelöset; so konnte

1) Michaelis mosaisches Recht, 2. Th. §. 120.

Jesus, an sich schon, nicht im Sinne haben, dem Manne die Wiederverheirathung untersagen zu wollen: und misbilligte er irgend die Wiederverehelichung eines geschiedenen Mannes; so ist das ein neuer Beweis, daß es sich dabei bloß von einer moralischen Vorschrift handelte, die lediglich die Gewissen verbinden sollte. Um sich ganz davon zu überzeugen, darf man sich nur erinnern, daß Christus zu einem Volke gesprochen hatte, bei dem die Vielweiberei eingeführt, und so ganz in die Staats- und häusliche Verfassung verwebt war, daß, ohne die gänzliche Zerrüttung beider, — welche Christus damals nicht wollen konnte, — ein Verbot des Wiederheirathens gar nicht gedacht werden kann.

Der Fall, daß Christus der bürgerlichen Obrigkeit vorschreiben wollte, was sie bei Ehescheidungen zu thun habe, die sie dem Wohle des Staates gemäs, einzelnen Bürgern nützlich, und also nöthig, finden würde, — dieser Fall ist, vollends, allenthalben nicht vorhanden. Christus sagt selbst, „Moses habe den Scheidungsbrief wegen „der Herzenshärte des Volkes erlaubt.“ Was aber Moses, auf Befehl Gottes, in dessen Namen er Gesetze gab, ohne Sünde, gethan hat, das kann wol nicht zur Sünde werden, wenn, unter gleichen Umständen, ein christlicher Gesetzgeber es nachahmt! 1)

1) Michaelis, mos. Recht, 2. Th. §. 120.

Die Behauptung, daß eine christliche Obrigkeit, bei der Gesetzgebung über Ehetrennung, durch die Lehre Christus, nicht gebunden werde, ist, übrigens, nichts weniger, als neu. Schon zu Anfange dieses Jahrhunderts hat sie die theologische und iuridische Fakultät zu Frankfurt an der Oder, aufgestellt, und ihre Wahrheit gründlich erwiesen. 1) „Wenn die weltliche „Obrigkeit,“ sagen diese weisen Männer, „ihre „Gesetze nach dem Grade der moralischen Voll- „kommenheit, wie Jesus sie fürgeschrieben, ein- „richten, und die Menschen, die eines solchen „Grades noch nicht fähig sind, darnach behan- „deln wollte, würde solches nicht nur vergeblich „seyn, und damit nichts ausgerichtet, noch der „Zweck, diese Gebote zu halten, bei den Men- „schen, die ihrer Schwachheiten und Affekten „nicht mächtig sind, erreicht werden; sondern, „es würde auch die Obrigkeit ihre Gewalt nicht „sowol zu Erhaltung, als zu Zerstörung, des mensch- „lichen Geschlechts anwenden, und, besonders, „wenn sie Eheleuten, die gegen einander entbrannt „sind, und Abscheu für einander haben, die Ehe „anzwingen wollte, keine Ehe erhalten, sondern „ein unchristliches, und höchst ärgerliches, mit „Leibes- und Seelengefahr verknüpftes, Leben, „befördern, den Eheleuten selbst aber, statt ihnen

1) Das ganze Responsum findet man in S. de Cocceji Ius civile controvers. (edit. 4.) Tom. 2. p. 177. fqq.

„einen Weg zu einem guten Leben, und zum
„Himmel, zu bahnen, schon in diesem Leben ei-
„ne wahre Hölle bauen.“

Mit dieser Lehre stimmen aber auch mehrere
ältere Gottesgelehrte, 1) und Rechtslehrer, vollkom-
men ein; und wir haben wirklich nicht nöthig,
uns auf eine Untersuchung der Frage einzulassen:
ob Christus dadurch, daß er seinen Jüngern, wel-
che, im Drange ihres erregten Gefühls, die Bemerkung nicht unterdrücken konnten, „wenn der
„Mann an sein Weib so feste gebunden ist, so ist
„es nicht rathsam, zu heirathen!“ die Antwort
gegeben hatte: „dieser Enthaltung ist nicht ieder-
„mann fähig; es ist eine besondere Gabe, die
„nicht alle Menschen besitzen; einige hat die Na-
„tur entmannt; andere wurden von Menschen ent-
„mannt; noch andere machen von ihrer Mann-
„heit keinen Gebrauch, um des göttlichen Reichs
„willen. Wer deffen fähig ist, der seys!“ 2)
— ob Christus, sagen wir, durch diese Antwort,
etwa selbst habe anzeigen wollen, daß seine Leh-

1) Luther sagt, in seinem Traktat: von der
weltlichen Obrigkeit, Wittenb. 1523. „Frei-
lich ist wahr, daß Christen, um ihr selbst willen,
keinem Recht, noch Schwert, unterthan sind, noch
zu seyn bedürfen. Aber siehe zu, und gieb die Welt
zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und
evangelisch regierst. Das wirst du aber nimmer
mehr thun, denn die Welt und die Menge ist und
bleibt, Unchristen, ob sie gleich alle getauft, und
Christen heißen.“

2) Matthäus, Kap. 19. v. 10 - 12.

re nur den angehe, welcher zur höchsten moralischen Vollkommenheit sich erheben wolle, und könne?

Auch ohne eine solche Untersuchung ist die Sache gewies klar genug. Wir schliessen daher diese Abhandlung mit folgendem, von einem, weder zu alten, noch zu neuen, angesehenen Gottesgelehrten, und Philosophen, 1) gebilligten Resultate:

Die Obrigkeit wird durch keinen Befehl Jesus gehindert, so viele Ursachen der Ehescheidung feste zu setzen, als sie für nöthig findet. Wenn sie die Rechte der Verehelichten in ihren Schutz nimmt, und über diese Rechte, als eine unpartheiische Richterin, den Ausspruch thut; so ist dieses dem Sinne der Vorschrift Jesus nicht zuwider. 2) Übt sie das Scheidungsrecht aus; so wird sie zwar wohl thun, sich, so viel möglich, an die, von Christus ausdrücklich gebilligte, Grundsätze über Ehetrennung, zu halten, und, vorzüglich, nicht zu begünstigen, dass Ehetrennungen der Willkühr eines, oder des anderen, Gatten überlassen werden, und wir in die alte Barbarei, welcher Christus entgegen arbeitete, zurückefallen.

1) Reinhard's System der christl. Moral, 2. Aufl. 2. Bd. 4, Kap. §. 278.

2) „Quos deus coniunxit, homo non separet. Quae-
ris quomodo? subaudi violenter, sine lege, absque
ratione, homo non separet, quos Deus coniunxit.
Non enim homo separat, quos poena condemnat,
quos reatus accusat, quos maleficio coarctat,“
sagt der Bischof Isidor, Dist. 33, qu. 2. c. 18.

Aber es ist gewies der Absicht Jesus nicht zuwider, wenn die Obrigkeit auch aus anderen, triftigen, Gründen handelt. Er hat, für Obrigkeiten, gar nichts fürgeschrieben; er wollte, bei den Privatscheidungen der Juden, nur Willkühr, und Ungerechtigkeiten, verhüten; wollte die Menschen nur darüber belehren, was sie, zu Erreichung des höchsten Grades moralischer Vollkommenheit, zu thun hätten. —

Wenn aber auch Christus den Obrigkeiten nichts fürgeschrieben hat; so liegt doch, in der Fürschrift, die er den Menschen überhaupt, für ihr Gewissen, ertheilte, zugleich ein großer Wink für jede Obrigkeit selbst, die Ursachen der Scheidungen nicht ohne Noth zu vervielfältigen, die Scheidungen nicht zu sehr zu erleichtern.

Hiernach also richte sich der christliche Gesetzgeber. Er handle, wie Moses, nach den Umständen der Zeit, und den Sitten, und dem Charakter, seines Volkes. 1) Er handle mit Weisheit, und nach der Natur der Sache selbst. 2)

1) Ferri leges ab hominibus solent et debent cum sensu humanae imbecillitatis. H. Grotius, de iure belli et pacis; l. 1. c. 4. §. 7.

2) Non enim ignoras, legum opportunitates et melius pro temporum moribus, et pro rerum publicarum generibus, ac pro utilitatum praesentium rationibus, proque vitiorum, quibus medendum est, erroribus, mutari atque flecti, neque uno statu consistere. A. Gellii, noct. att. l. 20. c. 1.

Aber, er sey auch stets eingedenk der Würde der Ehe, und bestrebe sich, wie Christus, sein Volk, auch in Hinsicht dieses Gegenstandes, nach und nach, zu einer, immer höheren, Stufe der moralischen Vollkommenheit zu leiten!

Vierte Abhandlung.

Über den Zweck der Ehe.

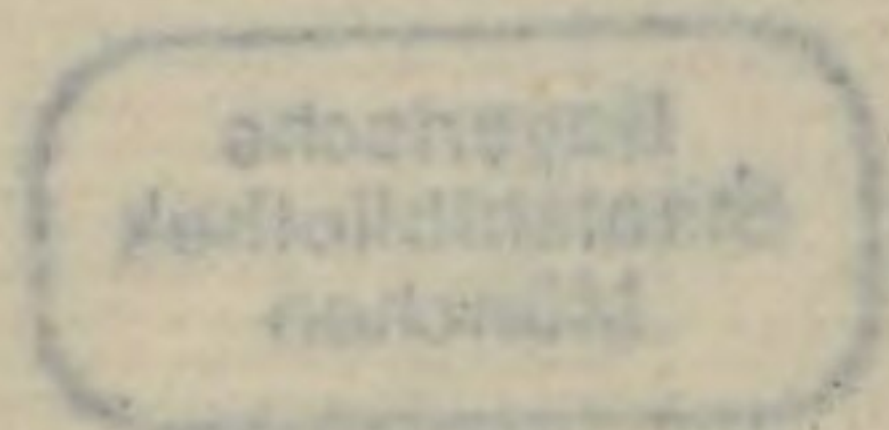
Wenn auch die Obrigkeit, nach dem protestantischen Religionsbegriffe, nicht gehindert ist, so viele Ehetrennungsurfachen feste zu setzen, als sie für nöthig findet; so wird sie doch gleichwol, durch den Sinn der Lehre Jesus, nicht minder, als durch das Wohl des Staates, verbunden, bei diesem wichtigen Gegenstande der Gesetzgebung, weder selbst willkührlich zu handeln, noch willkührliche Handlungen der Staatsbürger zu begünstigen.

Wir werden uns, in den beiden folgenden Abhandlungen, hierüber umständlich verbreiten. In der gegenwärtigen, glauben wir, uns, mit unseren Lesern, über die Frage,

was ist der Zweck der Ehe?

verständigen zu müssen; — über diese Frage, welche Gottesgelehrten, und Rechtslehrern, und Philosophen, schon lange, ein Stein des Anstoßens gewesen ist.

Offenbar würde es zu weit führen, wenn wir die Männer, die, in Systemen, Kompendien, und einzelnen Abhandlungen, sich über diesen Gegenstand irgend verbreitet haben, alle benennen,



und, neben ihre, theils sehr ehrwürdige, Namen, ihre Grundfätze, und die Art und Weise, mit welcher sie diese auszuführen, und zu beweisen, suchten, hinstellen wollten. Auch würde es eine sehr undankbare Arbeit seyn. Meist hat der eine dem andern bloß nachgeschrieben: und wenn wir die ganze Reihe von Namen und Meinungen mühsam durchgelaufen hätten; so wüßten wir, am Ende, doch nicht viel mehr, als das Folgende:

Viele, und die angesehensten, Gelehrten haben in der Fortpflanzung des Geschlechts, im Kinderzeugen, den Hauptzweck der Ehe gesucht:

andere verbanden damit, als zweiten Hauptzweck, die Befriedigung des Geschlechtstriebes:

wieder andere setzten einen dritten Hauptzweck in der wechselseitigen Hülfleistung der Gatten 1).

Dieser hielt die beide letzere nur für untergeordnet, für Nebenzwecke; iener sah in der Hülfleistung, und wieder ein anderer im Kinderzeugen, den ersten und einzigen Zweck ehelicher Verbindung. —

Wir wollen die verschiedenen Meinungen kürzlich erörtern.

Fortpflanzung des Geschlechts war, in dem ersten Zeitalter, buchstäblich, der erste Zweck der Ehe. Man bedurfte Menschen, um

1) Michaelis nennt das *mutuum adiutorium*, als Zweck des Ehestandes, eine übelgedachte Lehre. Mosaisches Recht, 2. Th. §. 120. Ob sie es wirklich sey, werden wir in der Folge sehen.

die kleinen Gesellschaften , welche sich bildeten, zu erhalten, und zu vergrößern ; und dieses Bedürfnis vermehrte sich in demselben Maasse , in welchem jene kleinen Gesellschaften, — nicht zufrieden mit dem Erdumfange , den sie , zum Ackerbaue, und zu ihren Viehweiden, sich ausersehen hatten , — nach den bebauten Feldern, und den Weideplätzen, ihrer Nachbarn strebten, und es für Glückseligkeit hielten, oder auch, durch die Anhäufung ihrer Kinder, gezwungen waren, die, weniger zahlreichen, Nachbarn von ihren Besitzungen zu verdrängen. Das Verdrängen der Nachbarn artete, endlich, in den Hang aus, verderbliche Kriege zu führen , die nur sehr selten die Nothwendigkeit, weit öfter Eitelkeit, Rache, Eroberungsfucht, gebot. Menschenmenge mußte, ganz natürlich, der höchste Zweck des eroberungsfüchtigen Staates seyn, der sie auch dann nicht entbehren konnte, wenn er am Ziele der gesuchten Eroberungen war. Die Ungerechtigkeiten, die er ausgeübt hatte , mußten ihn in beständiger Furcht für der Wiedervergeltung halten; der Kriegeszustand war also bei ihm Ordnung der Dinge, und Fruchtbarkeit seiner Bürger , in dieser Ordnung, das Unentbehrlichste. — In solchen Staaten, wo Fruchtbarkeit der ehelichen Verbindungen den höchsten Staatszweck ausmachte, war es , allerdings, das grösste Glück des Mannes, Söhne und Töchter zu haben, der grösste Ehrenpunkt der Frau, sie ihm zu gebären.

Es giebt, vielleicht, noch ietzt einige Staaten, denen Menschenvermehrung unentbehrliches Staatsbedürfnis, für den Krieg, ist, den ihnen der Wunsch, sich zu vergrößern, oder die Nothwendigkeit, sich bei den erworbenen Vergrößerungen zu erhalten, gebietet. Zum Glücke der Menschheit werden jedoch dieser Staaten nur sehr wenige seyn. Andere Staaten bedürfen, vielleicht, einer vermehrten Menschenzahl, um öde Landesstrecken, die sich im Umfange ihres Gebietes befinden, anbauen lassen zu können: aber auch dieser sind, heut zu Tage, nicht viele mehr. Der größere Theil der europäischen Staaten bedarf keine Überhäufung von Menschen: sie würde für ihn keine Wohlthat seyn; so, wie es, überhaupt, für die ganze Erde nicht Wohlthat seyn würde, wenn kleinere Staaten, einst, von den größeren, sollten verschlungen, und, dadurch, ungemessene Menschenanhäufungen wieder zum höchsten Staatszwecke erhoben, werden.

Es folgt schon hieraus, daß Fortpflanzung des Geschlechts nicht allgemeiner, nicht Hauptzweck der Ehe seyn könne.

Auch könnte ein solcher Zweck gar wol, und vielleicht in noch höherer Maasse, ohne Ehe erreicht werden; und wir können, daher, in der Geschlechtsfortpflanzung, um desto weniger ein Zeichen finden, wodurch wir die Ehe, von ieder anderen ähnlichen Verbindung eines Mannes, und eines Weibes, zu unterscheiden vermögten.

Und, untersuchen wir alle Ehen, und die Ursachen, warum sie geschlossen worden sind; so werden wir finden, daß die Fortpflanzung des Geschlechts, entweder gar nicht, oder doch nur höchst selten, Veranlassungsgrund war, in eine eheliche Verbindung zu treten. Jungen Leuten, kommt dieser Gedanke, wenn sie heirathen, nur ganz dunkel in den Sinn; sie sehen Kinder nur als Folge, nicht als Zweck, der Ehe an: und, wenn der weibliche Theil der Ehestandslustigen, zu Zeiten, diesen Zweck, nebenher, haben sollte; so denkt er sich, meist, nichts mehr, und nichts weniger, dabei, als ein liebes Vertauschen der hölzernen Puppe, mit einer lebenden.

Höchst geringe ist, ganz gewies, die Zahl der Mädchen, die, aus dem Grunde, zur Ehe gesucht werden, weil man von ihnen einen großen Grad der Fruchtbarkeit weiß, oder doch vermuthet. Unter fünfhundert Ehen, welche geschlossen werden, ist, vielleicht, nur eine, welche die vermuthete Fruchtbarkeit eines Mädchens zur Ursache hatte: und, unter fünfhundert Männern, würden, vielleicht, vierhundert und neunzig ihre Gattinnen nicht gewählt haben, wenn sie, vor der Ehe, die Fruchtbarkeit ihrer Geliebten hätten vermuthen können. Ehen, welche, notorisch, blos in der Absicht, Kinder zu zeugen, eingegangen werden, haben, auf Seite des Mannes wenigstens, meist den Zweck, seinen Namen auf die Nachwelt bringen zu können, und, sein Vermögen fremden Personen nicht hinterlassen zu

müssen: nicht selten werden solche Ehen, vollends, aus dem unrühmlichen Grunde geschlossen, die nächste Blutsverwandte zu ärgern, oder wol gar Kinder erster Ehe, auf eine Art, um ihr Erbtheil zu bringen, die sich doch einigermaßen noch vor der Welt entschuldigen läßt.

Fortpflanzung des Geschlechts ist nicht die Absicht, welche der größte Theil der Staaten, nicht die Absicht, welche der größte Theil der Menschen, bei ehelichen Verbindungen hat: sie kann also auch für den Hauptzweck der Ehe nicht angenommen werden.

Auch würde ein solcher Zweck, alleine, und für sich gedacht, keineswegs die Wohlfahrt irgend eines Staates befördern.

Könnte man von ihm nicht ganz das sagen, was Frank ¹⁾ von der Freilassung einer willkührlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes sagt: „der Zuwachs von Menschen, dem willkührlichen Triebe der Geschlechter allein überlassen, würde die Menschen, bald, auf eine Zahl hinaus bringen, die sich, in kurzem, selbst wieder ersticken würde, weil Zwietracht, Mangel, und zunehmendes Elend, bald, das allgemeine Schicksal, und, hiedurch, in weniger Zeitfrist, der überflüssige Haufe, von dem stärkeren, aufgerieben werden müßte; so, wie schon im mütterlichen Schooße, wenn er mehrere Kinder zugleich ernähren soll, das eine, meistens, zu des anderen

1) System einer vollständigen medizinischen Polizei, 1. Bd. S. 100. (2. Ausg. Mannheim, 1784.)

Nachtheil, aufwächst, und die vorräthigen Säfte verzehret:“ — so ist doch, wenigstens, das gewies, daß es, iedem Staate, mehr um Erziehung seiner Bürger, zu gefunden, und sittlich guten, Menschen, als, um Begattung der beiden Geschlechter, zu Herfürbringung einer großen Menschenzahl, zu thun seyn müsse.

Selbst dem Staate, welcher viele Menschen bedarf, um sie dem Kriege hingeben, oder, zur Kultur öder Erdstriche gebrauchen zu können, kann es nicht gleichgültig seyn, ob diese Menschen ohne moralische Bildung bleiben, und, ob sie an häusliche Regierung, an Ordnung, Arbeitsamkeit, Fleis, Gehorsam, Entbehrung, an Liebe und Achtung für die Vorgeletzten, sich gewöhnen, und zu allen diesen Vorzügen gleichsam heranwachsen, oder nicht. Könnte ihm das gleichgültig seyn; so müßte es ihm auch gleichgültig scheinen, sich, bald, oder später, zerrüttet, eine gänzliche Umkehrung aller Ordnung eintreten, und alle Bande, welche den Bürger mit dem Regenten, den Sohn mit dem Vater, den Menschen mit dem Menschen, verbinden, aufgelöset, zu sehen.

Fortpflanzung der Gattung kann so gut in der Ehe, als außer derselben, geschehen: aber in der ersteren nur, läßt sich eine gute, und zweckmäßige, Bildung der Staatsbürger denken, ohne welche kein Staat bestehen, und, die er selbst, für sich alleine, ihnen nicht geben kann, weil es ihm unmöglich ist, Institute von solchem Umfange

zu errichten, daß ieder iunge Staatsbürger in ihnen gebildet werden könnte. Dem Staate ist also alles daran gelegen, daß diese Bildung, — sey es auch hier und da nicht in dem vollkommenern Maase, — in den kleineren Staatsgesellschaften, die man Familien nennet, und die sich, ohne Ehe, nicht denken lassen, wo nicht vollendet, doch mindestens vorbereitet, werde; und eben deswegen begünstiget er solche Verbindungen, nach allen Kräften.

Wenn daher, — was wir auf keine Weise zu widersprechen gedenken, — der Staat einen Zweck bei Begünstigung der Ehen hat; so ist es nicht so wol die Fortpflanzung der Menschen, als vielmehr ihre Bildung, zu sittlichen, und guten Bürgern 1).

- 1) „Wir sollen keinem Menschen das Daseyn geben, den wir nicht auch physisch und moralisch zu bilden suchen. Diese Bildung ist allein in einer ehelichen Geschlechtsverbindung leicht, und möglich. Es müssen zwei Personen, in dieser Absicht, zusammentreten, und, durch Verbindung gemeinschaftlicher und gegenseitiger Kräfte, dieß große und wichtige Geschäfte, wodurch ihre eigene Veredelung mitwächst, befördern, und also eine Familiengesellschaft zu gründen suchen. In einem frohen Familienzirkel, wo alles ein Herz, und eine Seele, ist, kann allein die physische und moralische Bildung gedeihen. Wie der Vogel sich ein Nest bauet, und die Sorge für die Jungen mit seinem Weibchen gemeinschaftlich theilt; so muß auch der Mann sich zum häuslichen und ehelichen Leben entschließen, und gleiche Rechte und Vorzüge mit der Person des andern Geschlechts, die er sich wählt, und die sich

Um die Fortpflanzung, an sich, kann ieder Staat ganz und gar unbekümmert seyn: sie erfolgt von selbst, sobald zwei zeugungsfähige Menschen, beiderlei Geschlechts, sich zur Ehe verbinden. Der Naturtrieb ist zu mächtig, als daß er sich je unterdrücken ließe, besonders, wenn es nicht verboten ist, daß er sich äußere! —

Befriedigung des Geschlechtstriebes ist ein Hauptbedürfnis des Menschen. Sie dient, im geordneten Zustande, zu Erhaltung der Kräfte und des Lebens. Gewaltfame Bezwungung dieses Triebes erzeugt, bei beiden Geschlechtern, traurige, oft fürchterliche, Folgen: und von selbst wirkt, oft, die gute Mutter Natur, ohne willkührliche Handlung des Menschen, zu seiner Befriedigung 1).

„Erweckung eines Menschen zum Leben,“ sagt ein sehr achtungswürdiger Mann 2), „ist Gottes Anordnung;“ (und diese ist, ohne Befriedigung des Geschlechtstriebes, nicht denkbar) und,

dazu entschließet, theilen. Die moralische Ausbildung wird erst im häuslichen Leben vollendet.“
Henke's neues Magazin; 3 Bd. 3 St. n. 4.

1) Uns weiter hierüber zu äußern, ist hier der Ort nicht. Leser, die mehr darüber wissen wollen, verweisen wir auf die ganze 1. Abthl. des 1. Bandes, von Frank's System einer vollständigen medizinischen Polizei; welche gelesen zu haben, wol kaum jemand reuen wird.

2) in Henke's neuem Magazin für Religionsphilosophie, Exegese, und Kirchengeschichte, 3 Bd; 3 St. n. 4.

„durch den Genuß ehelicher Umarmungen, will
 „der Schöpfer der Natur, und des Menschen, und
 „seiner unschuldigen Freuden, die Menschen er-
 „muntern, sich den schweren Pflichten des Ehe-
 „standes zu unterziehen.“ — Wir wollen das
 nicht bestreiten! Auch wissen wir wol, daß So-
 lon¹⁾, den wir, noch ietzt, so gerne den Weisen
 nennen, gesetzlich vorgeschrieben hatte, daß ieder
 Ehemann, dreimal im Monate, seiner Gattin, zu
 dem Ende, beiwohnen solle, damit, nicht nur,
 das Geschlecht fortgepflanzt, sondern auch wech-
 selsweise Liebe zwischen den Gatten erhalten, und
 aller Entfernung der Herzen von einander vorge-
 beugt werde. Wir gestehen, nicht minder, daß
 manche Ehe, mit unter, auch aus diesem Grunde
 geschlossen werde. Aber, wir können uns doch nicht
 überreden, die Befriedigung des Geschlechtstriebes
 für einen Hauptzweck der Ehe annehmen zu müssen.

So lange Obrigkeiten den Verführer eines
 Mädchens, — wenn er seine That läugnet, und
 ihrer, was wol unter zehen Fällen kaum ein-
 mal geschiehet, nicht vollkommen überwiesen
 werden kann, — ganz ungestraft lassen müssen; so
 lange der überwiesene Verführer gelinde genug
 behandelt wird; so lange noch, hier und da, öffent-
 liche Häuser vorhanden sind, welche man, ohne
 Schande, besuchen kann; so lange, überhaupt,
 außereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes
 für eine Art von Galanterie gilt: eben so lange wird,
 wenigstens die eine, und zwar die größere, Hälfte

¹⁾ Urbo Emmius, in vet. Graecia, Tom. 3. p. 387.

des menschlichen Geschlechts, keine dringende Ursache haben, diese Befriedigung des Geschlechtstriebes zu einem Hauptzwecke zu machen, aus welchem sie sich dem Zwange, und, nicht selten, den mancherlei Unannehmlichkeiten, einer ehelichen Verbindung unterwirft.

Höchstens könnte dieses der Fall bei einem Theile des weiblichen Geschlechts seyn, das, ohne bleibende, meist sein ganzes Lebensglück zerstörende, Schande, den Geschlechtstrieb, auſſer der Ehe, nicht befriedigen kann, und darf.

Wir glauben aber behaupten zu dürfen, daß alles das kein Hauptzweck der Ehe sey, was nur den minderen Theil der Menschen zu Schließung dieser Verbindung bewaget, und was, auch ohne diese Verbindung, vollkommen erreicht werden kann.

Auch mögten wir das nicht für einen Hauptzweck der Ehe gelten lassen, was der gesittete Mann, und das gesittete Weib, vor, und während, und nach, der Ehe, öffentlich, und selbst nur gegen einander, zu gestehen, sich schämen.

Der Geschlechtstrieb des Mannes, in seiner Rohheit, macht ihn iedem gesitteten Menschen verächtlich: und beim Weibe ist er, wie einer unserer besten Denker¹⁾ sagt, vollends „das widrigste, und eckelhafteste, was es in der Natur giebt. Er zeugt von der absoluten Abwesenheit aller Sittlichkeit. Die Unkeuschheit des Herzens beim Weibe, welche eben darinnen liegt, daß

1) I. G. Fichte, System der Sittenlehre, S. 445. f.

der Geschlechtstrieb sich, unmittelbar, in ihr äussert, — wenn er auch, aus anderweitigen Gründen, nie in Handlungen ausbräche, — ist die Grundlage zu allen Lastern; dagegen ist die weibliche Reinigkeit, und Keuschheit, welche eben darinnen liegt, dass der weibliche Geschlechtstrieb sich nie als solcher, sondern nur in der Gestalt der Liebe, zeige, die Quelle alles Edeln, und Großen, in der weiblichen Seele. Befriedigung des Geschlechtstriebes an sich, ist, beim Weibe, gänzliche Wegwerfung ihres sittlichen Charakters; beim Manne aber ist sie Theilnahme an diesem Verbrechen, und Benützung einer thierischen Neigung.“

Der Mann, und das Weib, welche sich die Befriedigung des Geschlechtstriebes, als einen Hauptzweck der Vereinigung, die sie, unter dem Namen Ehe, schliessen wollen, gestehen müssen, äussern diesen Trieb in seiner vollsten Rohheit. Lässt sie ihn öffentlich äussern, und man wird sie den verächtlichsten Menschen nicht vorsetzen.

Wir, unseres Orts, haben zu hohe Begriffe von der Würde der Ehe, als, dass wir die Befriedigung des Geschlechtstriebes, an sich, für einen Hauptzweck derselben gelten lassen wollten.

Indessen geben wir sehr gerne zu, dass der Staat alle Ursache habe, die Ehen auch deswegen zu begünstigen, damit seine Bürger Gelegenheit finden, den Geschlechtstrieb, auf eine geordnete Weise, befriedigen zu können. Denn diese Befriedigung, ausser der Ehe gesucht, bringet dem Staate die grössten Nachtheile.

Nicht genug, daß die Kinder, deren Erzeugung sie meist zur Folge hat, größten Theils, keine moralische Bildung erhalten, und, so, dem Staate lästig, und nicht selten schädlich, werden; — ist der Mann, den der mächtige Instinkt treibt, nicht immer gewissenhaft genug, um jene verderbliche Wege nicht einzuschlagen, auf denen, in jedem gemeinen Wesen, eine traurige Reihe von Unordnungen herbeigeführt wird. Und ist er es nicht; so wird er ein Störer der öffentlichen Ruhe, und der ehelichen Treue, ein Verführer der Unschuld, und, oft, ein schreckbares Opfer einer Krankheit, deren unterhaltene Fortpflanzung die Menschheit mehr, als die Pest, verwüftet ¹⁾).

Zwar stellt auch die Ehe die Menschen nicht immer ganz für Ausschweifungen sicher; aber, diese werden doch ungleich mehr von Unverehelichten begangen, die eines freieren Lebens genießen, und solche Folgen, wie die Verhehelichten, nicht zu befürchten haben; als welche letztere, noch oft, in der geprüften Treue und Zärtlichkeit ihrer Gattinnen, und in der Liebe für ihre Familien, einen mächtigen Grund zur Mäßigung ihrer Begierden finden.

Was hat man sich, überhaupt, im gemeinen Wesen, von einer gewissen Klasse von Menschen zu versprechen, welche auf einer beständigen Jagd von erwünschten Gelegenheiten herumziehen, und, wo sie dieselbe erhaschen, sich gern, wenn es möglich wäre, wider zukünftigen Mangel fürsehen

¹⁾ Franks, Mediz. Polizei; I B. S. 202.

mögten? Es ist schon schlimm genug, wenn der Mensch seine Würde so weit verläugnet, um blos dem rohen Instinkte zu folgen, und sich, ohne alle weitere Absicht, wie das unvernünftige Thier, bei ieder guten Gelegenheit, zu begatten; aber das Verlangen, sich eines gewohnten, und nach Befriedigung dringenden, Reizes zu entledigen, trifft nicht immer mit guten Gelegenheiten zusammen; und dann ist eine ängstliche Auswahl, von Seite des Unverehelichten, nicht zu erwarten. Man sucht nun Gassendirnen, oder andere, von ihren getödteten Reizen lebende, Weiber auf. Mögte das venerische Gift, welches sich beinahe durchaus unter diesen Verworfenen ausbreitet, nur dem schaden, der beschädiget seyn will! Aber nun erwirbt eine unglückliche Stunde, dem Unenthaltamen, endlich, nach tausend gelegten Fallen, die Gunst eines verhehelichten Weibes; und, — von den anderen Folgen des lasterhaften Umganges hier nichts zu gedenken, — er verbreitet, in einer unschuldigen Familie, ein ansteckendes Übel, das, eigentlich, nur zu Bestrafung des Störers der allgemeinen bürgerlichen Ordnung da seyn sollte. Was dabei das Unglück vermehret, ist, daß ein herbeigerufener Arzt, oft, bei den unschuldigsten Kindern, und bei, alles Verdachtes freien, Vätern, Krankheiten heilen soll, hinter deren Ursprung man sich wol hütet, ihn kommen zu lassen. Nähere Fragen erwecken einen Verdacht, der das ganze Wohl der Familie, mit einemmale, zernichten würde, weil der Schuldfreie Ehemann, auf des Arztes

geäußerte Zweifel, entweder, diesem eine Geringschätzung der Seinigen beimisset, und ungewissere Hülfe sucht, oder, beim Gegentheile, auf Gedanken verfällt, die, wenn sie auch noch so gegründet sind, doch, für die Familie, nicht viel minder schädlich werden, als das Übel selbst, ohne deswegen die Erkenntnis des letzteren, für den Arzt, in dem Maasse sicher zu machen, als es zur Heilung erfordert wird. — Ich rede aus der Erfahrung, welche vielen practischen Ärzten mit mir gemein ist, — sagt Frank ¹⁾, dem wir diese schöne, und wahre, Stelle hier abzuborgen, nicht unterlassen konnten.

Wir wollen, zum Glücke der Menschheit, wünschen, daß solche Fälle nur selten vorkommen mögen: immer bleibt aber dieses unläugbar, daß eine ungeordnete Befriedigung des Geschlechtstriebes, die außer der Ehe nemlich, Gesundheit, und Leben, reizbarer Menschen zerstöret. Sie ist nicht leicht vom öfteren Wechsel zertrennlich, und dieser giebt dem Körper ²⁾ gewisse Kräfte, seiner Erschöpfung geschwinder entgegen zu eilen. Die, immer neuen, Gegenstände, erneuern, und vergrößern, auch den Reiz, der, bald genug, den letzten Rest von Lebensgeistern verzehret, und den Ausschweifungen ein frühes Ende macht.

Dies ist der Fall nicht in der Ehe; und der Gesetzgeber erhält, hiedurch, einen zweiten großen

¹⁾ System einer mediz. Polizei, 1. Bd. S. 203. ff.

²⁾ Frank. a. a. O.

Grund, sie zu begünstigen, und, die außereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes zu erschweren.

Auch wird er, dadurch, zum Wohlthäter, und Vater, des weiblichen Geschlechtes; dem es nicht freisteht, Ehen nach Willkühr einzugehen; das nicht selbst Männer suchen darf, sondern warten mus, bis es von Männern gesucht wird. Je weniger die Ehen begünstiget, und uneheliche Ausschweifungen erschweret, werden, desto mehr der gesündesten und wackersten Mädchen, und iungen Wittwen, schmachten unter einem drückenden Triebe der Natur, und unter dem Kummer für ihren Lebensunterhalt, — schmachten, nicht selten, bei ihren, selbst kummervollen, Eltern, deren Schicksale sie doppelt schwer machen, dahin, oder, werden den Nachstellungen gefährlicher Wollüstlinge zur Beute. Endlich selbst an Ausschweifung gewöhnt, aber, nach und nach, von den anziehenden Reizen verlassen, werden sie eine wahre Pest des Staates; vergiften unenthaltsame Menschen, und ihre schuldlosen Familien; verkrüppeln die Früchte ihres unkeuschen Leibes am Körper und Geiste; und enden, immer zu späte, ein quaalvolles Leben, dessen letzter Hauch Fluch gegen ihren ersten Verführer, Fluch gegen die Natur, die ihnen Triebe gab, Fluch gegen den Staat ist, der die Pflicht, für sie zu sorgen, verabsäumte.

Ist es, indessen, gleich Pflicht, und unerläßliche Pflicht, des Staates, für eine geordnete Befriedigung des Geschlechtstriebes seiner Bürger zu sorgen, und, weil dieses, ohne Ehen, nicht wol ge-

schehen kann, die eheliche Verbindungen, auf alle Weise, zu begünstigen: — verhindert er, daß es Nichtswürdigen, welche, beim Beischlase, keinen anderen Zweck, als Befriedigung ihrer Lüfte, haben, nicht gelinge, die Geschwängerte treulos verlassen, und, sich weder um sie, noch um ihre Kinder, bekümmern zu dürfen; verhütet er, dadurch, eine Menge, ihm selbst schlechte Ehre bringender, Ungerechtigkeiten, und Pflichtwidrigkeiten: — schafft er, durch Beförderung der Ehen, daß die Geschlechtsvereinigung 1), die, an sich, das Gepräge der thierischen Rohheit hat, einen ganz anderen, dem vernünftigen Wesen würdigen, Charakter, annehmen kann; daß sie eine gänzliche Verschmelzung zweier Menschen, in eins, unbedingte Hingebung von des Weibes Seite, Gelübde der innigsten Zärtlichkeit, und Grosmuth, von Seite des Mannes, kurz, Liebe und Gegenliebe, wird; — erhält, und erhöht er, dadurch, die weibliche Reinheit und Keuschheit 2), und befördert er, so,

1) Fichte, System der Sittenlehre, S. 448.

2) Diese bleibt auch in der Ehe, und nur in ihr, unverletzt. Oder, verlieret wol eine rechtschaffene Gattin, nur das mindeste, in der Achtung, selbst des leichtsinnigsten, und ausschweifendsten Mannes, sie mag auch noch so oft gebohren, und, dadurch, noch so oft, sprechende Zeugnisse von der geschehenen Befriedigung des Geschlechtstriebes dargelegt haben? — Man denke sich aber, dagegen, das unverehelichte Weib! Sie wird, in eben demselben steigenden Maasse, iedem, verächtlich, in welchem sie, außer der Ehe, gebohren hat.

die Quelle alles Edeln und Schönen in der weiblichen Seele: — leitet er, dadurch, den Mann, seinen Egoismus abzulegen, sich an ein zärtliches Wesen zu binden, mit diesem die seligen Mutterempfindungen zu theilen, Liebe auf seine Gattin, auf seine Kinder, ausströmen zu lassen, für beide mehr, als für sich selbst, zu sorgen, und die letzteren zu ihrem Glücke, zu physisch und moralisch guten Menschen, zu bilden: — — so bleibt es doch immer ein richtiger Satz, daß Befriedigung des Geschlechtstriebes, auch dem Staate, nicht Zweck der Ehe, sondern die Ehe nur das Mittel, sey, die Befriedigung des Geschlechtstriebes der Staatsbürger zu ordnen, durch dieses Ordnen, verderblichen Folgen abzubeugen, und, eine thierische Handlung, zu einer Quelle der Staats- und bürgerlichen Wohlfahrt, zu machen.

Was ist nun aber der Zweck der Ehe?

Nach unserer Meinung, kommt es, bei Bestimmung des Zweckes derselben, keineswegs darauf an, was manche Ehen für Zwecke haben, sondern darauf, durch welche Absichten der größte Theil der Menschen, zu Eingehung ehelicher Verbindungen, geleitet wird.

Nach unseren Begriffen, — mögen sie auch, vielleicht, hier und da, altfränkisch gescholten werden, — ist die Ehe eine, auf Lebenszeit geschlossene, und, in der Regel, unauflöslche, für die Glückseligkeit und Erhaltung des menschlichen Geschlechts unentbehrliche, folglich die wichtigste, Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts.

Ihr Zweck ist: innigste Vereinigung auf gegenseitige Hülfsleistung zu Beförderung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt beider Gatten.

Die häusliche Verhältnisse aber, die sie erzeugt, sind das Mittel, den Geschlechtstrieb, und seine Befriedigung, zu ordnen, und vernünftige, zu sittlicher Vollkommenheit geschaffene, Menschen, auf eine Art, fortzupflanzen, die ihrer Würde, und Bestimmung, gemäs ist, und einen großen Beitrag zu ihrer Veredelung, und irdischen Glückseligkeit, giebt 1). Diese häuslichen Verhältnisse, sind aber auch für die Gatten selbst von der äußersten Wichtigkeit: und von der Treue, mit welcher die, aus ihnen entspringende, Pflichten erfüllet werden, hängt, größten Theils, auch das gemeine Beste ab.

Also, innigste Verbindung zweier Menschen verschiedenen Geschlechts, auf gegenseitige Hülfsleistung zu Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt, ist uns Zweck der Ehe.

Wir finden diesen Zweck, als solchen, schon in der Schöpfung des Menschen gegründet.

Nach Moses Erzählung, schuf Gott alle Thiere paarweise. Adam fand sie so, als auch er geschaffen wurde; aber, er fand sie auch gesellig: nur seines gleichen fand er nicht. Adam wünschte,

1) „Dies ist der erhabene Gesichtspunkt,“ sagt Reinhard, in s. MoralSystem, 2 Bd. S. 300, „aus welchem das Christenthum die Ehe darstellt.“

ein Wesen seiner Art um sich zu haben: das war sein Bedürfnis. Gott erfüllte die Wünsche Adams. Er schuf ihm eine Gefellin, aus seinem Fleische; nicht, damit beide Kinder zeugen könnten, — dieses Vermögen hatten die Thiere auch, ohne aus einander geschaffen zu seyn, — sondern, um beider genaueste Vereinigung, das Edle, das Erhabene, ihrer Verbindung, damit zu bezeichnen, das, mit dem Zusammenpaaren der übrigen Thiere, nichts gemein, wenigstens höhere Zwecke, haben sollte. Eva wurde also geschaffen. Gott vereinigte beide: „es ist nicht gut, sagte er, daß der Mensch alleine sey.“ Aber Gott sagt nicht, daß es deswegen nicht gut sey, weil, wenn Adam kein Wesen seiner Art um sich hätte, er weder Kinder zeugen, noch den Geschlechtstrieb befriedigen, könne: Gott sagt: „ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sey.“ Diese Gehülfschaft sollte das Menschen Paar, von den gepaarten Thieren, unterscheiden: sie sollte so feste, so innig, seyn, daß der Mann, sogar, — wie Moses hinzusetzt, — Vater und Mutter verlassen, die natürlichen, engsten, Pflichten aufgeben, und sich, mit seinem Weibe, zu einem unzertrennlichen Ganzen, vereinigen werde. Das bedurfte der Mann nicht, wenn es nur auf Fortpflanzung der Gattung, auf Befriedigung des Geschlechtstriebes, angesehen war; aber, bei dem, von uns angenommenen, Zwecke der Ehe, liegt es in der Natur der Sache selbst.

Christus, wenn er von der Unauflösbarkeit der Ehen spricht, bestätigt unsern Begriff

vom Zwecke der Ehe 1). Er sagt den Pharifäern, die ihn fragten, ob es erlaubt fey, dafs ein Mann feine Gattin, um ieder Urfache willen, verftofsen dürfe? „Habt ihr nicht gelesen, dafs der Schöpfer, „im Anfange, einen Mann, und ein Weib, fchuf, „und, dafs es hiefs, darum wird ein Mann Vater „und Mutter verlaflen, und fich mit feinem Weibe „fo innig vereinigen, dafs die zwei ein We- „fen ausmachen. Sie find alfo nicht mehr als „zwei Perfonen, fondern nur als eine Per- „fon, anzufehen. Was Gott fo verband, „das foll der Menfch nicht trennen.“

Man erkläre diefe Ausprüche Gottes, und Mofes, und Chriftus, wie man will; fo bezeichnen fie doch, immer, die genauefte und innigfte Verbindung der Verehelichten, welche zur gegenseitigen unbedingten Hülfsleistung, und, um beider gemeinfchaftlicher Wohlfahrt willen, gefchiehet. Wir werden alfo nicht irren, wenn wir diefen, von uns angenommenen, Zweck der Ehe, ganz eigentlich, für göttliche Anordnung halten.

Schlagen wir alle Sprüche der heiligen Schrift, die von den Pflichten der Ehegatten handeln, nach; fo werden wir finden, dafs keiner das Kinderzeugen, alle aber die wechfelfeitige Hülfsleistung, zum Zwecke der Ehe fetzen.

„Kinderzeugen, und die Stadt beffern, machet ein ewig Gedächtnis; aber ein biederer Weib „mehr, als die beide.“

1) Matthäus, Kap. 19. v. 4—6.

„Ein Freund kommt zum andern in der Noth:
aber Mann und Weib viel mehr!“

„Eine schöne Frau erfreuet ihren Mann, und
„ein Mann hat nichts lieberes: wo sie aber dazu
„freundlich und fromm ist; so findet man
„des Mannes gleichen nicht.“

„Wer eine Hausfrau hat, der bringet sein Gut
„in Rath; und hat einen treuen Gehülffen,
„und eine Säule, der er sich trösten kann.“

„Wo kein Zaun ist, wird das Gut verwüftet,
„und wo keine Hausfrau ist, da gehet's dem Haus-
„wirth, als wäre er in der Irre.“

So lesen wir im Jesus Sirach 1). Im Pre-
diger Salomon 2) heisst es:

„Es ist ie besser zwei, denn eins: denn sie ge-
„niesen doch ihrer Arbeit wol. Fällt ihrer einer;
„so hilft ihm sein Gefell auf. Auch wenn zwei
„bei einander liegen, wärmen sie sich. Einer
„mag überwältigt werden, aber zween mögen wi-
„derstehen.“

Und wenn Salomon ein Muster einer guten
Gattin schildern will; so giebt er uns ihr Bild
also 3):

1) Kap. 40, v. 19, 23; Kap 36. v. 24—27.

2) Kap. 4, v. 9—12.

3) Sprüche Salomons, 31, Kap. nach Döder-
leins Übersetzung. Döderlein nennt diese Schil-
derung, — von der er sagt, dass der europäische
Mann nicht alle, darinnen gemeldete, Eigenschaften
der iüdischen guten Frau, sondern nur das Allge-
meine, Emfigkeit, Fleis, Wachsamkeit, Sorgfalt

„Wer kann leicht eine brave Frau finden? —
 „Weit über Perlen ist ihr Werth. Ihr Mann kann
 „sich auf sie verlassen; er erbeutet immer etwas.
 „Sie thut ihm Gutes, — nichts Böses, so lange
 „er lebt. Sie sucht Wolle, und Baumwolle, und
 „verarbeitet sie mit froher Hand. Sie ist wie ein
 „Kaufmannschiff, und hohlt ihren Unterhalt aus
 „der Ferne. Vor Tags steht sie auf, und giebt
 „ihrer Familie Speise, und ihren Sklavinnen das
 „Morgenbrod. Sie besorgt das Feld, und nimmt
 „sich darum an; mit Fehsfern, die sie selbst gezo-
 „gen, pflanzt sie den Weinberg. Sie schürzet
 „sich auf, und stärkt ihre erschlaffende Hände.
 „Sie fühlt, wie einträglich ihr Gewerbe ist; ihr
 „Licht löscht die ganze Nacht nicht aus. Sie er-
 „greift den Rocken, und hält die Spindel in der
 „Hand. Sie öffnet den Armen ihre Hand, und
 „bietet sie den Dürftigen. Sie fürchtet sich für ihre
 „Familie nicht auf den Winter; denn ihre Familie
 „ist in Doppeltuch gekleidet. Sie arbeitet Decken
 „für sich: Kleider von Baumwolle, und Purpur. Ihr
 „Mann ist öffentlich angesehen, wo er bei den Lan-
 „des Ältesten sitzt. Sie macht Schleier, und ver-
 „kauft sie; sie liefert den Kaufleuten Gürtel. Würde
 „und Ehre ist ihr Gewand; sie lacht dem kommen-
 „den Tage entgegen. Sie spricht mit Weisheit,
 „und befiehlt mit Anmuth. Jeden Schritt ihrer Fa-
 „milie beobachtet sie: Faulheitsbrod giebt sie nicht

für die Hausgenossen, und Liebe für ihn selbst,
 von der Seinigen fordern könne, — das guldene
 Abc der Frauen.

„her. Ihre Söhne treten auf, und preisen sie glücklich; ihr Mann dabei, und lobt sie. Viele Frauenzimmer verrichteten Heldenthaten; du hast sie alle übertroffen. Angenehme Bildung ist trügerisch: Schönheit ist Dampf. Eine Frau, die Religion hat, hat Empfehlung. Lobt sie, wegen ihrer Arbeiten! Preiset öffentlich ihre Geschäfte!“—

Eben so verhält es sich in den Schriften des neuen Bundes.

Paulus ermahnet die Epheser, in seinem Sendschreiben 1): „Du Mann bist deinem Weibe Liebe schuldig; auch Christus liebte die Gemeine, und opferte sich für sie auf, um sie sich ganz zu eigen zu machen. So soll nun der Mann sein Weib, wie sich selbst, lieben; wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst: und niemand ist ein Tirann gegen sich selbst, sondern er nähret und bekleidet seinen Leib.“

In dem Sendschreiben an die Hebräer, heisset es 2): „den Ehestand haltet sämlich in Ehren, und das Ehebett bleibe unbefleckt: Lüderliche, und Ehebrecher, wird Gott strafen!“

Im ersten Sendschreiben an die Korinther 3), sagt Paulus: „Der Mann leiste dem Weibe die eheliche Pflicht; und das Weib versage sich nicht dem Manne. Der Mann hat ein Recht auf sein Weib, und das Weib hat ein Recht auf ihren

1) Kap. 5. v. 25, 26, 28, 29.

2) Kap. 13, v. 4.

3) Kap. 7. v. 3, 4.

„Mann. Keines hat das Recht, sich dem andern
 „zu verweigern 1).“ Und, wenn der Apostel, in
 der Folge, wünscht, daß seine Freunde sich nicht
 verheirathen mögten, weil drangvolle Zeiten auf
 sie warten; so giebt er dieses zur Ursache an:
 „Auch mögte ich euch so frei, wie möglich, von
 „irdischen Sorgen sehen. Der Unverheirathete
 „sorgt mehr für den Dienst des Herrn; der Ver-
 „heirathete muß sich mehr den Angelegenhei-
 „ten dieses Lebens wiedmen, mehr für
 „sein Weib leben. Eben so verschieden sind
 „die Sorgen des Weibes, und der Jungfrau. Die
 „Jungfrau kann Leib und Seele religiösen Beschäf-
 „tungen heiligen; das Weib hingegen muß sich
 „mehr den häuslichen Geschäften wied-
 „men, und für ihren Mann leben.“

Wechselseitige Hülfleistung zu Beförderung
 gemeinsamer Wohlfahrt, war der Hauptzweck der
 Ehen, bei unseren deutschen Urvätern. Feier-
 lich 2) wurde die neue Gattin erinnert, daß Tu-
 gend, und Treue, und die genaueste Anhänglich-
 keit an ihren Mann, ihre erste Pflicht sey, daß
 sie berufen sey, seine unzertrennliche Gefährtin,
 im Krieg, und im Frieden, zu werden, Arbeit, und
 Gefahr mit ihm zu theilen, mit ihm zu leben, mit
 ihm zu sterben, und, durch ihr Beispiel, auf
 Kinder, und Enkel, zu wirken.

Häusliche Tugend, und andere wirkfame Ver-
 hältnisse zu Beförderung der Familienwohlfahrt,

1) Kap. 7. v. 32 — 34.

2) M. f. die erste Abhandlung S. 5. f.

erhöhte den Kaufspreis für das iüdische Weib: 1) und, wenn bei Hebräern, und Römern, und Griechen, und anderen gebildeten Völkern der Vorzeit, Fortpflanzung der Gattung, und Bevölkerung, dem Staate ein Hauptzweck der Ehe war; — wenn der Mann sich geehrt fand, indem er hier die Hoffnungen des Staates erfüllte: so wird man doch, schwerlich, zu läugnen verlangen, daß Schönheit, gefälliger Umgang, Reiz, Familie, Reichthum, Tugend, Gelehrsamkeit, Weisheit, Staatsämter, und dergleichen, zu Beförderung des häuslichen und Familienwohls dienende, Eigenschaften, den Bürger zu seinen ehelichen Verbindungen bestimmten. War ie einem Staate, zu Erreichung seiner Absichten, Bevölkerung unentbehrlich; so war dieß der Fall bei dem römischen Staate: und doch setzte Carvilius Ruga 2) sich dem lauten Tadel seiner Mitbürger, dadurch, aus, daß er seine Gattin entließ, weil sie unfruchtbar war.

Das römische Gesetzbuch, nach welchem, noch heute, die meisten bürgerlichen Handlungen sich formen müssen, und, nach welchem sie, in Hinsicht auf ihre Rechtmäßigkeit, beurtheilet werden, wenn gleich, hie und da, eigene Gesetzbücher zu Stande gebracht worden sind; — dieses römische Gesetzbuch, geht, bei Bestimmung des Begriffes vom Wesen der Ehe, nicht von der Fortpflanzung des Geschlechts, nicht von der Befrie-

1) M. f. die erste Abhandlung, S. 38.

2) Daf. S. 23.

digung des Geschlechtstriebes, aus. Ihm 1) ist die Ehe die genaueste Verbindung eines Mannes, und eines Weibes, um für, und mit einander, zu leben, gemeinsame Rechte, gemeinsame Pflichten, zu haben, und, ganz ein einziges Wesen auszumachen.

Wir werden, wenn wir die Vorzüge einer ehelichen Verbindung, im Gefühle ihres hohen Werthes, schildern wollen, nie ausrufen: welch Glück ist's, ein Wesen um uns zu haben, mit dem wir Kinder zeugen, durch das wir den Geschlechtstrieb befriedigen, können! Aber, in einem Gefühle, werden wir gerne bekennen: 2) es sey das höchste, was der Mensch wünschen kann, Beistand in Gefahren, Trost im Unglücke, einen treuen, unzertrennlichen, Gefährten, um uns zu haben, der unsere Freuden, eben so gerne, mit uns theilt, als unsere Leiden!

Indem wir wechselseitige Hülfleistung zu Beförderung gemeinschaftlicher Wohlfahrt, als Zweck der Ehe, bestimmen, unterscheiden wir dadurch, allein, die Ehe, von dem Zusammenpaaren der Thiere. Und was ist des Menschen, und seiner

1) Nuptiae sunt coniunctio maris et feminae, confortium omnis vitae, divini et humani iuris communicatio. L. 1. Dig. de ritu nuptiarum.

2) Non parvi refert, habere in miseriis solatium, in periculis adiumentum, sociamque vitae etiam in calamitatibus. Alexandri ab Alexandro, dies geniales, l. 4. c. 8.

Bestimmung, würdiger, als, wenn er sich, auch hier, über die Thiere erhebt!

Durch diese wechselseitige Hülfleistung, werden alle Bedürfnisse des Menschen befriediget, ¹⁾ die man nur immer, von einer solchen Verbindung, wie die Ehe ist, erwarten kann. Verforgung, Unterstützung in gemeinschaftlicher Arbeit, Erlangung zeitlicher Güter, Rath, geselliger Umgang, Zeitvertreib, Pflege in Krankheiten, zärtliche, innige, Freundschaft, Befriedigung des Geschlechtstriebes, Erzeugung, und Erziehung, der Kinder, u. a. m. — alles das folgt aus dem Begriffe der wechselseitigen Hülfleistung.

Was bewegt uns, Ehen zu schliessen? Nicht das Gefühl unserer Bedürfnisse? — Sicher werden wir, bei Eingehung unserer Ehen, immer

- ¹⁾ Der, noch ietzt, und mit Recht, sehr geachtete, Rechtslehrer, Johann Heumann von Deutschenbrunn, der, übrigens, die Fortpflanzung der Gattung für den Hauptzweck der Ehe hält, sagt, in den *exercitationibus iuris universi*, Vol. 2. p. 12: „Matrimonium a reliquarum animantium cohabitatione in eo differt, quod sit individua vitae consuetudo. Mulier ex offibus viri ideo condita fuit, ut arctissima, eaque perpetua, vincula, omnes cognoscerent. Auxilium, marito exhibendum, ad liberos quidem praecipue educandos, aliasque matrimonii molestias levandas, pertinet; sed, generatim, omnem fidem, amorem, atque benevolentiam coniugum, continet, quae iusto matrimonio miram iucunditatem conciliant, nec a polygamia, nec a concubinato, expectandam.“

diejenige Person vorziehen, von der wir glauben, daß sie mehr, als eine andere, viele von unsern Bedürfnissen zugleich, befriedigen werde. Also, die, durch mehrere Gründe erhöhte, Hoffnung auf Wohlfahrt und Glück, bestimmt, gewöhnlich, unsere Wahl. Nicht die Tugenden des Gewählten allein; auch Wissenschaften, Klugheit, Reichtum, Familienansehen, können, und werden, besonders bei der dermaligen Verfassung mancher Staaten, viel, und oft alles, zu iener Wohlfahrt, — sey sie auch manchmal nur eingebildet, — beitragen: auch diese Nebenvorzüge schließen, nicht selten, Ehen, und der Hauptzweck bleibt, immer, Hülfleistung zu Beförderung unseres Glücks. — Zwar findet man Schriftsteller genug, die, bald diesen, bald jenen, von sothanen Vorzügen, unter die Rubrik verwerflicher Nebenabsichten, setzen: aber, wir wetten zehen, gegen eins, daß nur der allergeringste Theil von ihnen, seiner Theorie gemäs handeln werde, wenn sich ihm die Gelegenheit darbeut, sich an seinen Grundsätzen praktisch veründigen zu können

Selbst die Benennung: Gehülfe, Verforger, welche der Sprachgebrauch den Verehelichten giebt, bestätigt unsern Begriff vom Zwecke der Ehe. Warum verheirathet man sich mit einander? Alleine deswegen, weil man hoffet, dadurch, sein Glück zu befördern. Hierauf alleine gehet das Ehebündnis aller Menschen. „Möge man immerhin die Ehe mit einem Glückstopfe

vergleichen: kein Mensch heirathet deswegen, um sich unglücklich zu machen.“

Höchstselten wird eine Ehe seyn, bei welcher die Befriedigung des Geschlechtstriebes sich nicht von selbst findet; und, wenn die Verehelichten sonst dazu fähig sind, bleibt auch das Zeugen der Kinder nicht aus. Beides sind gewöhnliche Folgen des geschlossenen Bündnisses; beides haben wir also nicht nöthig, bei Schließung der Ehen, erst mühsam zu suchen. Aber uns der Hülfsleistung, der Fähigkeiten, und Kräfte, unseres künftigen Gatten, zu Beförderung unserer Wohlfahrt, zu versichern, das ist die Sorge jedes vernünftigen Menschen, sobald er, zu heirathen, sich entschließt.

Erhalten wol die fruchtbarsten Weiber leicht Männer, wenn man von ihnen weiß, daß sie nicht tugendhaft, daß sie ungeschickt, und zum geselligen Umgange unfähig, sind? Die gebrechlichsten Männer, hingegen, können sich, sehr leicht, gute, selbst iunge, und schöne, Weiber erwerben, sobald diese nur wissen, daß sie von ihnen ernähret werden, mit ihnen ein sorgenfreies Leben führen, können. Man hat wol manche Eheleute darüber, daß der Geschlechtstrieb ihrer Gatten nicht zu sättigen sey, klagen gehört; manche haben wol ehe über einen, zu reichen, Kinderlegen bittere Klagen erhoben: aber nie hat man Klage darüber gehört, daß ein Theil, den anderen, in zu hohem Grade, unterstütze, zu sehr des anderen Wohlfahrt befördere!

Man hat den Einwurf gemacht, daß Hülfsleistung zu Beförderung gemeinsamer Wohlfahrt, der allgemeine Zweck ieder gesellschaftlichen Verbindung sey, und, daß also, so ferne man diese Absicht, zum Zwecke der Ehe, annehmen wollte, diese, nicht genau genug, von anderen Gesellschaftsverbindungen unterschieden werde.

Wir antworten darauf: das Unterscheidende der Ehe bestehet darinnen, daß sie eine, alles umfassende, Hülfsleistung verschaffe, die wir in keiner anderen Gesellschaft antreffen, weil diese, sich, immer, nur über wenige, und über bestimmte, iene aber über sehr viele, Bedürfnisse, unbedingt, verbreitet. Auch ist die Ehe, eine, auf die ganze Zeit unseres Lebens geschlossene, und, in der Regel, eine unauflösliche, Verbindung; eine Verbindung, an deren Erhaltung der Staat, und das allgemeine Staatswohl, das wesentlichste, und ein solches, Interesse, hat, daß sie, ohne Untersuchung, und Erlaubnis, des Richters, selbst dann, nicht getrennet werden kann, und darf, wenn beide Theile, über die Auflösung ihres Vertrages, sich mit einander vereinigt haben.

Man wird uns nicht tadeln, daß wir die Ehe eine, auf unsere ganze Lebenszeit geschlossene, Verbindung, nennen. Wer eine Ehe schlieset, hat keine andere Absicht, als, ein Bündnis auf Lebenszeit zu schließen; wenn es ihn auch in der Folge reuet, sich, auf eine solche Weise, verbunden zu haben. Bis nun kennen wir keine Ehe, die nur auf eine bestimmte An-

zahl von Jahren geschlossen wäre: ob schon, in den neuesten Zeiten, Fälle bekannt worden sind, in welchen der, schriftlich errichtete, Ehevertrag, zugleich die Bestimmungen enthielt, welche eintreten sollten, wenn beide Verlobte für gut finden würden, ihre Ehe, einst, durch den Richter, trennen zu lassen!

Über die Unauflösbarkeit der Ehe, als Regel, werden wir, mehr zu sagen, in der fünften Abhandlung, Gelegenheit haben. Hier bemerken wir, vor der Hand, nur dieses, daß, die Hülfsverbindung, wie wir sie für den Zweck der Ehe halten, mit der Unzertrennlichkeit der Ehe, im genauesten Bezuge stehe, und, daß, unserer Meinung nach, der Staat, und das Gesetz, auf einer solchen Unauflösbarkeit schlechterdings bestehen müsse. Wer kennt den Leichtsinne der Menschen nicht, der geänderte Entschlüsse, stets, in seinem Gefolge hat? Wie leicht würde da ein Glied des Staates, dem dieser die Erhaltung seines Glückes schuldig ist, gerade zu der Zeit, wo es, und die seinigen, die meiste Hülfe nöthig haben, sich, ganz ohne seine Schuld, und gegen alles Vermuthen, auf einmal, Hülfe los, sein ganzes Wohl gescheitert, sehen? Was würde aus der Erziehung der Kinder werden? Und, welche unübersehbare Reihe gemeinschädlicher Folgen, überhaupt, würde der Staat zu empfinden haben, der sich erlauben könnte, unbedingt, Trennungen eines Bünd-

nisses zu gestatten, das auf das allgemeine Wohl so mächtigen Einfluss hat! — —

Der Begriff, den wir vom Zwecke der Ehe gegeben haben, fließet, also, schon aus der ersten, von Gott gestifteten, Vereinigung beider Geschlechter; — er ist der heiligen Schrift, durchaus, gemäs; — ihn hatten, ganz eigentlich, vormal, und ietzt, alle gesitteten Völker der Erde; — er unterscheidet das Zusammenwohnen der Menschen, von dem Zusammenpaaren der Thiere; — er folgt aus der Natur der Ehe; — ihn hat ieder Mensch, er heirathe, oder urtheile über eheliche Verbindung, vor Augen; — er passet auf alle Ehen, auch auf die unglücklichen, sobald man auf die Absicht zurückgehet, aus welcher auch sie geschlossen wurden; — durch ihn vermeiden wir die Schwierigkeiten, in welche die anderen Begriffe uns stürzen; — er befriediget die pracktische Vernunft; — ihn billiget, endlich, was nicht das minderwichtige ist, die reine und christliche Sittenlehre, nach der wir 1) die Ehe, für eine Verbindung, ansehen müssen, die nicht blos, und vorzüglich, die Fortdauer unsers Geschlechts, sondern, hauptsächlich, die Wohlfahrt und Veredelung desselben, mittelst Herfürbringung einer Liebe, bewirken soll, welche, nothwendig, eine nie versiegende Quelle guter und wohlthätiger

1) Reinhard's System der christlichen Moral, 2. B. S. 300.

Handlungen werden, und die lebhaftesten, sinnlichen und geistigen, Freuden geben muß.

Liebe ist das erste, und höchste, Gebot der christlichen Sittenlehre: aus ihm fließen alle andere Vorschriften derselben: zu ihr verbindet Christus alle Menschen unter einander. Und, wer ist mehr dazu verpflichtet, wer hat mehr Beruf, und Anlaß, sie auszuüben, als die Verehelichten, in ihrer eingegangenen Verbindung?

Der Zweck der Ehe bringt, bei moralisch guten Menschen, sehr leicht diese Liebe herfür.

Der Geschlechtstrieb des gesitteten Weibes, — der, ohne Hinsicht auf Ehe, weder bei ihm, noch beim Manne, mit Beifall der Sittenlehre, und der Sittlichkeit, gedacht werden kann, — ist, unbeschadet der Natur Einrichtung, nur ein Trieb, einen Mann, nicht sich selbst, zu befriedigen; sich hinzugeben, nicht um sein selbst, sondern um des anderen, willen.

Dieser Trieb heißt Liebe; und in der Liebe ist Natur, und Vernunft, in ihrer ursprünglichsten Vereinigung.

Wo nur einige Anlage zur Moralität ist, kann der Naturtrieb anders nicht, als unter der Gestalt der Liebe, sich äußern.

Ergiebt sich das Weib, dem Manne, aus Liebe, so entsteht, dadurch, moralisch nothwendig, eine Ehe. Das Weib aber ergiebt sich ganz, ohne Vorbehalt, mit allem ihren Vermögen, mit ihren Kräften, mit ihrem Willen, mit ihrem Leben, das sie, durch Kindergebähren, in offenbare

Gefahr setzt: und sie giebt sich, ihrer Voraussetzung nach, auf ewig.

Welchen Dank, welche Grosmuth, welche Zärtlichkeit, fordert nicht dieses Hingeben, auf Seite des Mannes. Sie, die ihm alles, aus Liebe, hingiebt, sollte sie, von ihm, nicht die umfassendste Gegenliebe erwarten können? Und welcher, moralisch gute, Mann könnte sie ihr verweigern!

Diese Verhältnisse guter Gatten verbreiten sich, nothwendig, durch alle ihre gegenseitige Beziehungen. Ihre Innigkeit wächst, mit der Fortdauer der Ehe. Der Mann kann nicht aufhören, der Frau alles, und mehr, als sie ihm gegeben hat, zurücke zu geben, achtungswürdig, und edel, zu seyn; weil ihr ganzes Schicksal, meist, von seinem Betragen abhängt. Die Frau kann nicht aufhören, den, unverändert, fort zu lieben, der ihre Liebe, auf eine solche Weise, so ganz, so sehr nach dem innigsten Wunsche ihres Herzens, erwiedert.

Nur in der Ehe ist eine solche Liebe möglich!

Es ist unbezwingbarer Naturtrieb der Mutter, ihre Kinder zu lieben, alles zu thun, was, unbeschadet der Liebe zum Manne, ihr Wohl auf die höchste, möglichste, Stufe zu bringen vermag. Ehe-liche Zärtlichkeit macht es, dem Manne, zur angenehmen Pflicht, die Mutterempfindungen seiner Gattin zu theilen, seine Kinder zu lieben, für ihre Erhaltung, ihre Erziehung, ihr dauerndes Wohl, ununterbrochen zu sorgen. Durch die Liebe der

Gatten, gewinnt der Staat ein Werk, das er selbst, herfürzubringen, nicht vermocht hätte, Wesen, ohne welche er nicht bestehen könnte. Er nützt das, was jene gebildet haben, um, noch nach ihrem Tode, ihren Pflichten gegen sich, gegen den Staat, gegen die Welt, genug zu thun.

Überhaupt ist die eheliche Verbindung beider Geschlechter der einzige Weg, den Menschen, von Natur aus, zu veredeln. Das ursprüngliche Bestreben des Menschen ist egoistisch; in der Ehe leitet ihn selbst die Natur, sich, in anderen, zu vergessen.

Es giebt Seiten des menschlichen Charakters, und gerade die edelsten desselben, die nur in der Ehe ausgebildet werden können. Die hingebende Liebe des Weibes; — die, alles, für seine Gattin, und für seine Kinder, aufopfernde, Grosmuth des Mannes; — die Nothwendigkeit, ehrwürdig, ein guter Mensch, ein guter Bürger, zu seyn, um des Gatten, um der Kinder willen, wenn man es auch nicht, um sein selbst willen, seyn wollte, — die wahrste Freundschaft, — Freundschaft ist, im höchsten Grade, nur in der Ehe möglich, da aber erfolgt sie nothwendig; — Vater- und Mutterempfindungen, u. s. w.

Alles das bringt wechselseitige Hülfleistung zu Beförderung gemeinschaftlicher Wohlfahrt, die eheliche Liebe, herfür: 1) und der Begriff, den

1) Fichte, mit dessen Worten, — weil wir es nicht besser zu thun vermogten, — wir oben, meist,

wir, vom Zwecke der Ehe, gegeben haben, ist also, gewies, der würdigste, für diese, in iedem Betrachte höchstwichtige, Verbindung der Menschen.

sprachen, — Fichte sagt, in seinem System der Sittenlehre, S. 449. f.: „Es ist die absolute Bestimmung eines ieden Individuums beider Geschlechter, sich zu verehelichen. Der physische Mensch ist nicht Mann, oder Weib, sondern er ist beides: eben so der moralische. Die unverheirathete Person ist nur zur Hälfte ein Mensch: — der Zweck, ein ganzer Mensch zu seyn, ist höher, als ieder andere Zweck.“

Fünfte Abhandlung.

Über Auflösbarkeit und Unauflösbarkeit der Ehe.

Wenn die Ehe, wie wir feste überzeugt sind, — ein Mittel ist, den Geschlechtstrieb der Staatsbürger, und seine Befriedigung, zu ordnen, und, vernünftige, zu sittlicher Vollkommenheit geschaffene, Wesen, auf eine Art, fortzupflanzen, die ihrer Würde, und Bestimmung, gemäs ist, und sie veredelt: — wenn die Ehe den Zweck hat, die verbundene Gatten zu veranlassen, nicht nur mit einander, sondern auch für einander, zu leben, und, mit Aufbietung wechselseitiger Kräfte, ihr gemeinsames Wohl zu befördern: — wenn die Ehe die Verbundene selbst, immer mehr, veredelt, und sie gleichsam zwinget, gute Menschen, gute Bürger, zu seyn, oder doch es, immer mehr, zu werden: — und, wenn alle diese Bedingnisse, ohne deren Erfüllung kein Staat lange, und glücklich, bestehen kann, entweder, alleine nur durch die eheliche Vereinigung beider Geschlechter, oder doch, vorzüglich durch sie, erfüllt werden können: — wenn, so, die Ehe Staatswohl, und Bürgerglück, im gleichen hohen Grade, begründet: was kann der Landesobrigkeit heiliger seyn, als

die Pflicht, Ehen zu befördern; sie, mit ihrem ganzen Ansehen, zu garantiren; die Rechte der Verheiratheten in ihren besonderen Schutz zu nehmen; ieder Herabwürdigung dieser, für die Erhaltung, Veredelung, und Glückseligkeit, des menschlichen Geschlechts, so höchst wichtigen, und unentbehrlichen, Verbindung, auf iede Weise, mit vollem Ernste, zu steuern; und diese ihre Gesinnungen, überall, wo sich Gelegenheit dazu darbietet, öffentlich, und mit Nachdrucke, bekannt werden zu lassen?

In dieser Hinsicht muß es, unsers Dafürhaltens, schon Staatsmaxime seyn, die Ehen, in der Regel, für unauflösbar zu erklären, und, so lange, keine Ausnahmen von der Regel machen zu lassen, bis man, in einzelnen vorkommenden Fällen, vollkommene Überzeugung erhält, daß die Fortdauer dieser, oder iener, einzelnen Ehe, anstatt, Staatswohl, und Familienglück, zu befördern, ienes, stören, dieses zernichten würde.

Hält die Landesobrigkeit selbst die Ehen nicht für das, was sie wirklich sind, oder, läßt sie, wenigstens, durch das, was sie thut, oder nicht thut, die Staatsbürger vermuthen, daß sie die Aufrechterhaltung ehelicher Verbindungen für eine gleichgültige Sache halte; so werden diese, so wichtigen, Verbindungen, in den Augen des großen Haufens, der nicht selbst denken kann, oder, nicht selbst denken mag, bald, alle Würde verlieren. Die Ehe wird aufhören, das zu seyn, was sie seyn sollte, und könnte; und immer

weniger werden Einzelne, die sich in die Ehe begeben wollen, den Hauptzweck der Ehe erfüllt sehen. Gute Ehen werden, also, desto seltener werden; und, wo dieses der Fall ist, da haben, die meisten Menschen, auch nicht Lust, sich zu verheirathen. Man behilft sich, auſſer der Ehe, ſo gut man kann: und alle traurigen Folgen, die, aus der Entweihung des heiligen Bandes, das der Schöpfer der Natur geſtiftet hat, und welches Natur und Sittlichkeit knüpft, nothwendig entſtehen müſſen, und, zeuge der Erfahrung, ſchon ſo oft aus derſelben entſtanden ſind, werden die verletzte Würde der Ehe, ganz gewies, an dem Staate rächen, der ihre Entweihung zulieſs.

Es iſt keinem Regenten zu rathen, die Scheidungen zu erleichtern. Jede Scheidung, die keine ſittliche, und rechtliche, Urfache zum Grunde hat, verdient, vielmehr, ſein Miſſfallen, und fordert, daſs er dieſes, öffentlich, bezeuge.

Thut er das nicht: wohl an! Die Folgen werden ihn, bald genug, lehren, daſs er unrecht gethan habe, es nicht zu thun.

Ein Band, das Menſchen, mit Menſchen, ſo genau, und innig, verbindet; das dieſe veredelt; das die kleineren Familiengeſellſchaften bildet, aus denen die ganze groſe Staatsgeſellſchaft zuſammengeſetzt, ohne die ſie ein Unding, iſt; — ein ſolches Band, kann, und darf, die Obrigkeit nicht leicht, nicht ohne die dringendſte Urfache, zerreiſſen laſſen. Das Beiſpiel, welches, dadurch,

gegeben wird, hat, zu sichtlich, die schädlichsten Folgen; es reizt, zu sehr, zur Nachahmung; weil es dem Hange des Menschen zur Veränderung, so lieblich, entspricht. Ein Glied, aus der Kette, die zu bestimmten Absichten da ist, genommen, wird zwar deren Gebrauch nicht immer behindern; aber, mit jedem weiteren Gliede, das wir von ihr hinwegnehmen, muß die Kette, nothwendig, immer unfähiger, zu Erreichung der bestimmten Absichten, und, endlich, ganz untüchtig zum vorgeleszten Zwecke, werden.

Erleichterung der Scheidungen benimmt, also, dem Regenten, die Hoffnung auf gute Ehen, und, mit dieser, die Hoffnung auf Erhaltung des Staates.

Können Ehegatten sich leicht wieder trennen; so wird man, weder, die Wahl des Gatten, noch den Ehevertrag, noch die Aufhebung desselben, in die gehörige Überlegung nehmen; man wird das Band, das so leicht aufgelöst werden kann, mit demselben Leichtsinne knüpfen, als zerreißen; — und die schlimmen Ereignisse, die, oft schon, unsere zweiten Verheirathungen veranlassen haben, werden, dann, doppelt, und zehenfach, eintreten.

Werden die Scheidungen erleichtert, und, hiedurch, die Ehe für einen gleichgültigen, der öffentlichen Aufmerksamkeit, und Verehrung, unwürdigen, Vertrag erklärt; so ist es keinem Gatten mehr schimpflich, das heilige Versprechen gebrochen, oder doch schlecht genug gehalten, zu haben, zu dessen genauen Erfüllung er sich, öffent-

lich, und feierlich, gleichsam vor den Augen aller seiner Mitbürger, verpflichtet hatte. Ist aber das nicht mehr schimpflich; so wird man, desto weniger, Anstand nehmen, wenigstens mehr gereizt werden, minderwichtige Privatverträge zu brechen, oder, was, moralisch betrachtet, dasselbe ist, durch sein Betragen, dem anderen Theile, die Einwilligung zu Aufhebung eines Vertrages, abzufordern. Dafs dieses vorzüglich leicht in der Ehe geschehen könne, wird man, eben so wenig, läugnen, als dieses, dafs es, bei dieser Verbindung, mehr, als bei irgend einer anderen, Anlässe gebe, dem, zumal leichtsinnigen, und zu Veränderungen geneigten, Gatten, das geschlossene Bündnis reuen, und ihm, in Auffuchung solcher Wege, erfinderisch zu machen, welche die Auflösung des Bandes zu bewirken vermögen.

Wird die Ehe, in der Regel, auflösbar gemacht; so wird, bei der geringsten Störung des guten Vernehmens unter den Gatten, eine Scheidungsklage die Folge seyn. Dafs man die Geschiedenen, in Fällen, da kein Verbrechen die Ehe getrennet hat, meist, wieder heirathen läffet, scheint schon die natürliche Billigkeit zu verlangen; und ich zweifle sehr, ob es, ohne auffallendes Unrecht, ver sagt werden dürfte? Aber, was wird, am Ende, hieraus entstehen? Die Geschiedenen gehen, wenn ich mich eines Ausdrucks des Ritters Michaelis ¹⁾ bedienen darf, von einer Hand, in

¹⁾ Mosaisches Recht, 2. Th. §. 120.

die andere. Je weniger Gründe zur geschehenen Scheidung vorhanden waren; ie weniger Abneigung, also, zwischen den geschiedenen Gatten besteht; ie leichter, dann, Reue, über die leichtsinnige Trennung, eintreten kann: um desto weniger wird der neue Gatte sicher seyn können, entweder, daß den Geschiedenen die Luft komme, ihre alte Bekanntschaft, und Vertraulichkeit, zu seiner großen Gefahr, zu erneuern, — oder, daß, mindestens, das, sich versprochene, Glück seiner Ehe gestört werde. Bei einem reichen, und wollüstigen, Volke, wird das Übel immer mehr um sich greifen; und, endlich werden die Ehen, wie dortmal zu Rom, 1) die gesetzloseste, und staatsverderblichste, uneheliche Vermischung beider Geschlechter, seyn.

Noch mehr! Die Leichtigkeit im Ehetrennen dürfte, sehr leicht, Gelegenheit, zu einer der niederträchtigsten und gefährlichsten Spekulationen, geben, die nur immer unter Menschen entstehen können, stets aber die fürchterlichsten Übel zur Folge haben müßten.

„Mancher Wollüstling, sagt ein] achtungswerther Mann, irgendwo, 2) würde vielleicht, in kurzer Zeit, mehrere reizende, und doch tugendhafte, Gattinnen, von sich zu entfernen wissen, blos, um nur, bei Veränderung der Gegenstände, durch den Reiz der Neuheit, seine verwerfliche

1) Man sehe die erste Abhandlung, S. 27 - 32.

2) Reichsanzeiger für 1799. n. 46.

Triebe, desto mehr, befriedigen zu können. Mancher Ehrfüchtige, der blos aus Konvenienz, oder deswegen, eine bestimmte Person ehelichte, um, auf einer glänzenden Laufbahn, sein Glück zu machen, würde nun, wenn er seine Absicht erreicht hätte, seine treue Gattin, an deren Hand er sein Glück gemacht hat, von sich stoßen, und sie mit einer anderen, ihm mehr gefälliger, vertauschen.“

Wir, setzen hinzu: Mancher lüderliche Verschwender würde ein reiches Mädchen ehelichen, und, wenn er ihr Vermögen durchgebracht hätte, sich, durch die Hand des Richters, der Last entledigen, für seine Gattin und Kinder, doch einiger massen, um Lebensunterhalt sorgen zu müssen. Mancher Geitzige, oder Bösewicht, würde, — besonders in denjenigen Staaten, wo die allgemeine Gütergemeinschaft, unter Eheleuten, gesetzlich hergebracht ist, — um eine reiche Gattin sich bemühen, und, nachdem er sich, durch die Trauung, zum Miteigenthümer ihres Vermögens erhoben hätte, die Scheidung herbeizuführen suchen. Das Gesetz würde den offenbaren Raub, den er begangen hätte, ihm garantiren, die Obrigkeit die Beraubte Schutzlos lassen, müssen!

Oder, — der menschliche Geist ist erfinderisch, — könnten nicht gar zweien Gatten sich, untereinander, zu einer freiwilligen Scheidung verstehen, in der angelegten Absicht, daß der eine, oder der andere, durch eine anderweite Verheirathung, sich Glücksgüter erwerbe, dann, nach einiger

Zeit, sich abermals trenne, und die ältere Verbindung wieder herstelle? Wir haben kein Gesetz, das das letztere verböte; der Fall wäre also möglich; auch wird er desto gewisser entstehen, je mehr der Luxus aller Stände die gewöhnlichen, und redlichen, Erwerbsmittel, immerzu unhinlänglicher macht. Die Spekulant^{en} würden sich, bei dem Gesetze, das die Scheidungen erleichtert, ohne Zweifel sehr wohl befinden: aber, wie sich Zufriedenheit, häusliches Glück, Gemüthsruhe, Gesundheit, und selbst das Leben, dessen, auf dessen Haabe die Spekulation gieng, dabei befinden, besonders dann, befinden, würde, wenn er die Trennung nicht eingehen, oder der andere Theil den Plan nicht zu sehr offenbar werden lassen wollte? — das ergiebt sich von selbst!

Und die Erziehung der Kinder! Sie bleibt, gewies, der wichtigste Grund gegen die Erleichterung der Scheidungen.

Wir haben schon oben bemerkt, daß die Erziehung iunger Staatsbürger am zweckmäßigsten, und besten, in der Ehe, und dadurch, geschehe, daß beide Gatten ihre wechselseitige, iedem eigenthümliche, von der Natur selbst zu Erleichterung, und Vervollkommnung, dieses Geschäftes geordnete, Kräfte, in dieser Absicht, vereinigen: — wir haben bemerkt, daß gute Erziehung, und moralische Bildung, der Kinder, höchstes Bedürfnis des Staats sey; — und, daß dieser, an die Stelle der elterlichen Erziehung, nichts, gleich Wirkames, zu setzen vermöge. — In unseren Zei-

ten, betrachten wir das Kind nicht mehr für das Eigenthum des Vaters, das dieser, nach Willkühr, behandeln, erziehen, oder nicht erziehen, darf: wir verflatten dem Vater nicht mehr, die Töchter zu verkaufen, der Söhne Schicksal, willkührlich, zu bestimmen: uns gelten die Menschen nicht bloß für körperliche Wesen, die bloß körperliche Bedürfnisse haben: wir übersehen nicht mehr den Geist, und seine Bedürfnisse; und wissen, daß es nicht bloß um Sorge für physisches Gedeihen, sondern um Entwicklung, und Ausbildung, der Geistesanlagen, Fähigkeiten, und Kräfte des Menschen, zu thun sey.

Wenn das alles wahr ist; so können, so dürfen wir, Scheidungen nicht erleichtern. Schon das Ärgernis, das beide Eltern, ihren Kindern, dadurch geben, macht einen bösen Eindruck auf ihr ganzes Leben hin. Im glücklichsten Falle, wird Erziehung, und Bildung, höchst mangelhaft. Der geschiedene Vater versteht nicht, die kleineren Kinder zu behandeln, und hat, oft, weder Kenntnis, noch Zeit, noch Beharrlichkeit, genug, die älteren zu bilden. Die geschiedene Mutter, hingegen, ist, meist, ganz unvermögend, am Bilden der letzteren zu arbeiten. Und, wenn es, bei diesem wichtigen Geschäfte, vollends, etwa am guten Willen des einen Theils fehlet; so wird das unschuldige Kind, gemeinhin, verwahrloset, und moralisch, nicht selten selbst physisch, verkrüppelt. Wir mögten, fürwahr, keinem Staate, zu einem Nachwuchse solcher Bürger, Glück wünschen,

deren Eltern geschieden sind, denen die Bildung des Vaters, oder der Mutter, aus solchen Anlässen, gemangelt hat.

Alles, was wir bisher gesagt haben, betrifft vorzüglich die Scheidungen, von denen man sich schmeichelt, daß sie mit gutem Willen beider Gatten, geschehen: denn, wir haben zu ieder Obrigkeit, ohnehin, das gute Vertrauen, daß sie, wider den Willen des einen Theils, und bei dessen ausdrücklichem Widerspruche, ohne die wichtigste Ursache, — die nur auf Verbrechen, oder andere, den Ehevertrag brechende, Handlungen des einen Theils, oder, auf die gewissenhafte Absicht, größere Übel zu verhüten, sich gründen kann, — keine Ehetrennung verhängen, somit nicht, wohlerworbene Rechte ihrer Bürger vernichten, den, so höchst wichtigen, Ehevertrag geringschätziger, als jede andere bürgerliche Verbindung, behandeln, und eine Ungerechtigkeit, ohne Gleichem, begehen werde. Aber die Obrigkeit wird, meist, schon in ienem Falle, sich schreiender Ungerechtigkeit theilhaft machen; weil die, sogenannte, freie Einwilligung des einen Theils, denn doch, in den mehresten Fällen, gröberer, oder feinerer, Zwang war, dem er, sich unterzuwerfen, nicht widerstehen konnte. Meist, zwar, dürfte wol dieser Zwang das weibliche Geschlecht treffen: aber eben dieses ist das schwächere, und bedarf unseres vorzüglichen Schutzes, damit es nicht zu sehr gedrückt, oder gar untergedrückt, werde; damit es dem arglistigen, und boshaften, Manne

nicht leicht werde, seine friedliebende, oder furchtsame, Gattin dahin zu bringen, daß sie zur Trennung ihre Einwilligung giebt, und, unter stillem Kummer, und nagenden Sorgen, dahin schmachtet, um den unerschöpflichen Kränkungen ihres Mannes, der die Befriedigung anderer Absichten sucht, auszuweichen, — um nicht der Gegenstand täglicher Mishandlungen eines Gatten zu seyn, der ihrer überdrüssig geworden ist.

Man hat verschiedene Einwürfe gegen den Grundsatz, die Ehe sey, in der Regel, unauflöslich, gemacht. Immer waren es jedoch nur Männer, welche gegen die Unauflöslichkeit stritten; das weibliche Geschlecht hingegen, — dem doch eine entscheidende Stimme bei der Sache gebühret, — ist, noch zur Stunde, ungehört; wenn es gleich, schon öfter, freiwillige Anwölde gefunden hat. Wir mögten indessen dem schönen Geschlechte, in dieser, für es so interessanten, Materie, einmal einen geistreichen, weiblichen, Anwald wünschen: der Sieg würde ihm, ohne Zweifel, gewies, und leicht zugleich, seyn. —

Es wird unsere Absicht befördern, wenn wir iene Einwürfe, wenigstens die mehr scheinbaren unter ihnen, hier, in möglichster Kürze, bekannt machen, zugleich aber das beifügen, was ihnen bereits schon, mit Rechte, entgegen gesetzt wurde, oder, mit Rechte, noch weiter entgegen gesetzt werden kann.

Erster Einwurf: „Die Ehe ist nichts, als ein bürgerlicher Kontrakt, der durch den Willen

der Eheleute besteht, und auch, zu Folge des Willens der Eheleute, aufgelöst werden muß.“

Das mögte nun wol, an sich betrachtet, zum Theile richtig seyn: alleine, wir dürfen dabei folgendes nicht vergessen:

Wenn zwei Personen, verschiedenen Geschlechts, sich zu wechselseitiger Hülfleistung in Beförderung gemeinschaftlicher Wohlfahrt, verbinden, und, der Staat dieses geschlossene Bündnis garantiret; so bedingt sich derselbe, zugleich, die redliche Einhaltung des Versprechens. Er ist als Mitkontrahent anzusehen; denn ihm liegt die Wohlfahrt seiner Glieder am Herzen, die er, aufrecht zu halten, verpflichtet ist. Ihm ist daran gelegen, daß die Verbundenen, durch ihre Verbindung, immer mehr veredelt werden; daß sie sich des, dem Menschen so eigenen, aber, dem allgemeinen Staatswohle immer sehr nachtheiligen, Egoismus, entledigen; daß sie, durch die Ehe, auf ungeordnete Befriedigung des Geschlechtstriebes Verzicht thun; die Hoffnungen des Staates auf Fortpflanzung gelunder, und sittlich guter, Bürger, nicht vereiteln; und, andern Verhehelichten, kein Beispiel geben, durch welches die Würde der Ehe entheiligt, ihr Ansehen geschwächt, sie selbst seltener gemacht, und, von diesem, der ehelose Stand, mit allem seinen staatsverderblichen Geleite, eine, schwer, oder vielleicht gar nicht, abwendbare, Folge werde.

Dies auf den Fall, wenn kinderlose Gatten sich trennen wollen.

Sind, vollends, Kinder vorhanden; so kann von gesetzlicher Scheidung, auf wechselseitige Einwilligung beider Gatten, gar nicht die Rede seyn. Durch ihre Verbindung, haben beide Verbundene, nothwendig, die Pflicht übernommen, Sorge für ihrer Kinder physische Erhaltung zu tragen; die freie Kräfte ihrer Zöglinge zu entwickeln, und zu bilden; ihrer gebildeten Freiheit eine moralische Richtung zu geben; fortdauernd, und ununterbrochen, ihre Leiter, und Rathgeber, zu seyn. Die Kinder haben, also, aus dem Ehevertrage, Rechte erlangt, welche, ohne ihre Einwilligung, ihnen weder entzogen, oder auch nur gemindert, werden dürfen. Aber auch dem Staate ist es höchste Angelegenheit, daß die Eltern, in diesem wichtigen Geschäfte der körperlichen Erziehung und sittlichen Bildung, die übernommene Pflicht, und zwar nicht nach ihrer Willkühr, und mangelhaft, sondern so vollkommen, als möglich, erfüllen.

In iedem Falle hat, also, der Staat das Recht, zu verlangen, daß auch er, um seine Einwilligung, zu Aufhebung des Ehevertrags, angegangen werde. Er hat das Recht, und die Pflicht, die Einwilligung zu verlagen, so bald sie dem Staatswohle nachtheilig seyn würde. Im Falle, daß Kinder vorhanden sind, verstärken sich Befugnis, und Pflicht, indem er als erster Vormund solcher Kinder handelt, die, eine freie Einwilligung zu geben, noch nicht vermögend sind.

Zweiter Einwurf. „Verträge werden zwischen freien Menschen geschlossen; es giebt gewisse allgemeine Bedingungen, welche bei jedem Vertrage vorausgesetzt werden. Dieß ist auch beim Ehevertrage der Fall. Kein Theil hat, bei Eingehung der Ehe, die Absicht, den andern, oder sich selbst, unglücklich zu machen. So lange sich ein, oder der andere, Theil in der Ehe glücklich fühlt, kann er sich nicht trennen wollen: aber, wenn das Gegentheil eintritt, sich nicht trennen zu dürfen, ist unnatürlich, und macht, vorzüglich in der wichtigsten Angelegenheit, worüber Menschen, mit Menschen, Verträge errichten können, freie Wesen zu Sklaven.“

Wahr zum größten Theile: aber nicht minder wahr, und, wie wir glauben, ganz befriedigend, ist folgendes:

Wenn die, stilleschweigend vorausgesetzte, Bedingnisse, in der Natur und dem Wesen des Ehevertrages selbst, gegründet sind; wenn, durch Nichterfüllung derselben, der wahre, rechtmäßige, Zweck der Verbindung vernichtet, — wenn ein Theil, dadurch, wirklich unglücklich wird; so wird, und muß, ihm das Gesetz, ohne Anstand, zu Hülfe kommen, und seinen Wünschen, geschieden zu werden, rechtliche Kraft geben. Aber, die vorausgesetzten Bedingnisse dürfen nicht Kinder einer ausschweifenden Fantasie seyn; der bloße Wille, und nicht selten der Eigensinn, der Verbundenen, kann die Obrigkeit nicht veranlassen, Ehen, die sich noch aufrecht erhalten lassen, zu

zerreißen, und Gatten, und Kinder, wo nicht ganz unglücklich zu machen, doch in sehr misliche Lagen zu setzen. Die Obrigkeit kann Ehen nicht trennen, weil man sich unglücklich dünkt: sie kann es, ietzt, um so weniger thun, ie mehr, und ganz, die Zeiten vorüber sind, in denen man, zum äusseren Fortkommen, nur sehr geringe Kenntnisse brauchte; wo es dem Menschen leichter wurde, sich Unterhalt zu verschaffen; wo dieser Unterhalt, in ieder Hinsicht, weniger kostbar war. Oft handelt sich's von einer, blos eingebildeten, Unglückseligkeit, die man, entweder, leicht verhüten, oder doch entfernen, kann. Durch Nachgeben und Sanftmuth lassen sich viele Zwiste vermeiden; und die Übung in diesen Tugenden, welche die eheliche Liebe immer stärker befestiget, und ein ehrwürdiges Band fester zuzieht, ist eben auch Zweck der Ehe, und stille Bedingung bei dem Ehevertrage.

Ieder kann handeln nach freiem Willen, und nach Überzeugung; aber das nur so lange, als er, dadurch, niemand beeinträchtigt, und das Staatswohl nicht stört, oder mindert. Hier ist die Gränze, über welche der Mensch, der sich in eine Staatsgesellschaft begeben hat, nicht hinausgehen kann. Sobald eins, oder das andere, eintritt, ist ieder Staatsbürger, in seiner Freiheit, in seinen Handlungen, in seiner Überzeugung, beschränkt; — in dieser Überzeugung, von welcher er selbst, in den meisten Fällen, ohnehin nicht bestimmen kann, ob sie die richtigste sey. Würde der

Mann, der sich nach seiner Überzeugung, aus dem Gefühle unglücklich zu seyn, scheiden will, wol eben dasselbe thun, wenn er seine Kinder bedächte; wenn er an die Stelle einer leidenden Gattin sich setzte, die er verstoßen, und in die weite Welt hineinwerfen, will? wo sie, — die immer schwerer eine anderweite Verheirathung findet, als er, — die Freuden des ehelichen Lebens, und ihre Kinder, entbehren muß, und, öfter, nicht weiß, womit sie sich nähren soll. —

Wenn man, heut zu Tage, im Allgemeinen, von leichter Auflöslichkeit der Ehen spricht, so wird man, überhaupt, sich kaum dabei der Idee erwehren können, daß sie, eigentlich, nur Wunsch des männlichen Geschlechts sey, bei dem man, weder die Wünsche des andern Geschlechtes, noch die traurige Folgen, welche die Scheidung, fast allezeit, für diese schwächere Hälfte der Menschen, herfürbringt, beherzigt hat. Die Erfahrung lehret uns, daß das Weib viel, sehr viel, von Seite des Mannes erträgt, ehe sie zur Scheidungsklage schreitet; — den Fall etwa abgerechnet, wenn ein anderer Mann sich ihrer Einbildungskraft eingedrückt hat; — aber, eben so lehrt uns die Erfahrung, daß Scheidungsklagen der Männer weit leichter entstehen, und, meist, auf Kosten des Weibes, durchgesetzt werden. Die letztere leidet beinahe immer unter der Trennung. Man stelle sich an den Platz der Verlassenen! Sie hat ihre Jungfrauschaft, die ersten Reize, dem Manne geopfert, der sich nun nichts mehr um sie

bekümmert. Sie bewirbt sich um Unterhalt, und findet ihn schwer, oder gar nicht, wenigstens nicht in dem Maasse, wie sie ihn sonst gewohnt war, und er ihr, durch lange Gewohnheit, zum eigentlichen Bedürfnisse geworden ist. Empfehlen sie nicht vorzügliche Eigenschaften, oder klingende Talente: welcher Mann, von nur einiger Delikatesse, wird sie gern wieder heirathen? Die Heirath mit den Überbleibseln eines noch lebenden Mannes, sagt Michaelis¹⁾, ist nicht für ieden, und noch dazu etwas gefährlich. — Hat die Frau Kinder gehabt, und läßt diese dem Manne zurücke; so bricht ihr diese Trennung das Herz: nimmt sie sie mit sich; so erschweret sie sich die traurige Lage, in der sie schon ist, noch um ein Beträchtliches. — In einen solchen Zustand ein Weib zu setzen, um deren Hand man ehemals bat; — ein Weib, das sich, vielleicht, sonst nichts vorwerfen kann, als das Ja, das sie, aus Liebe, oder aus Hoffnung auf ewige Verforgung, gab; das ist — mehr als hart. Und um desto genauer prüfe sich, und die Folgen, die ihm zur Verantwortung aufliegen dürften, der Mann, ehe er Scheidungsplane macht, weil er sich unglücklich dünkt; — ehe er die Gewalt über seine Gattin, zu dem Ende, nützet, um ihr, auf eine, oder die andere, Weise, Begünstigung dieser Plane abzdringen!

Dritter Einwurf. „Der Mensch pflegt das Gute mit Freude zu thun, von dem er weiß, daß er dazu nicht verbunden ist: das Böse, hin-

¹⁾ Mosaisches Recht, 2 Th. §. 120.

gegen, pflegt desto mehr Reiz zu haben, je strenger es verboten wird. Ein Gesetz, das die Ehen für unauflöslich erklärt, mögte, leicht, so gar die Veranlassung zu dessen Übertretung, geben.“

Unserer Meinung nach, beweiset dieser Satz zu viel, und also nichts: denn, es mögte leicht daraus folgen, daß es besser wäre, gar keine verbietende Gesetze zu haben.

Aber den Satz besonders, in Beziehung auf Scheidungsverbote, gedacht: wer stehet uns wol dafür, daß, bei zunehmendem Sittenverderbnis, endlich, die Neigung, Ehen zu schließen, ganz aufhören, nichts, als Konkubinate entstehen, oder, viele Menschen sich einer zügellosen Wollust ergeben, werden, wenn man hier alles dem guten, oder bösen, Willen der Kontrahenten überlassen will.

Allenthalben, wo Menschen sind, muß das Gesetz der Moral das höchste Gesetz seyn: und die Rechtslehre, mit der, auf diese sich stützenden, Gesetzgebung, darf mit der Sittenlehre nicht im Widerspruch stehen. Wird gleich das Gesetz der Moral, aus Mangel an Bildung, nicht immer hinlänglich erkannt, oder, aus Unsittlichkeit, nicht gehörig befolget; so vereinigt sich doch, wenigstens, darinnen der allgemeine Wunsch, daß es herrschend werden sollte.

Vierter Einwurf. „Aus der Freiheit der Scheidungen muß, bei den Ehegatten, die wechselseitige Bemühung entstehen, sich einander gefällig zu machen, und Zwiste zu vermei-

den. Diese Bemühung wird erst unverletzliche Treue im Ehebette bewirken, indem sie das beste Verhinderungsmittel gegen anstößigen Umgang mit anderen ist.“

Wir erlauben uns, hieran zu zweifeln. Es giebt wenige Menschen, die nicht gewisse Launen, und Eigenheiten, haben. Viel leichter wird sich der Gatte, oder die Gattin, in diese schicken, wenn man weiß, daß es schwer hält, die Ehe trennen zu lassen, als, wenn man sich auf das Gegentheil Hoffnung zu machen vermag. Jede Unannehmlichkeit der Ehe wird, im letzteren Falle, unübertragbar scheinen. Denn, ist es möglich, leicht von einem Gatten getrennet zu werden; so werden auch, — das lehrt die Erfahrung aller Zeiten, und aller Völker, — Eheleute weniger dafür sorgen, ihre Herzen gegen Entstehung unerlaubter Liebe zu verwahren; man wird, überhaupt, die Pflichten der Ehe nicht sehr heilig halten; den Zweck der Ehe zu erfüllen, nur sehr wenig bedacht seyn. Eheleute werden weniger Mühe anwenden, sich in einander finden zu lernen, einander zu übertragen. So bald sie einander zur Last seyn werden, — und das wird bald genug geschehen, — wird man darauf denken, eine, von den, gesetzlich bestimmten, Scheidungsurfachen, zum Daseyn zu bringen, oder ihr Daseyn doch vorzuwenden. Die schändlichsten Kollusionen werden eintreten: man wird Gatten, einander, durch Verführungen, abspänstig machen: — und, daß der Charakter eines

Volkes, durch alles das, nicht verbessert, Familien- und Staatswohl nicht befördert werden könne, das — fällt von selbst in die Augen 1).

Fünfter Einwurf. „Der Zwang, der, durch den Grundatz, die Ehe sey, in der Regel, unauflöslich, gegen freie Menschen, ausgeübt wird, ist die wirksamste Beförderung des Cölibats: ihm haben wir's zu verdanken, daß, heut zu Tage, so viele Ehen weniger geschlossen werden, als sonst.“

Aber, wird sich nicht manches ehrliche Mädchen, das in einer, nur etwas behaglichen, Lage lebt, für dem Ehestand fürchten, wenn sie weiß, daß sie, im nächsten Jahre, oder noch eher, mit Verlust des größten Gutes, das sie hatte, mit Verlust ihrer jungfräulichen Reize, fortgeschickt werden kann, ohne Hoffnung, jene Lage wieder erwerben zu können? — Wird nicht der rechtliche Mann sich scheuen, mit einem Weibe sich zu verbinden, auf dessen Laune es ankommt, ob sie, nach einem Jahre, oder, vielleicht, nach wenigen Monaten, noch mit ihm leben, ihn in den neuen Verhältnissen, welche die Ehe schuf, unterstützen, vorher nie gefühlte Bedürfnisse, nun, nachdem sie erregt sind, stillen, sein Kind verlassen, seine Liebe mit Verachtung erwidern, seine Wohlthaten mit Undanke belohnen, und in eines anderen Armen schwelgen wolle? oder nicht?

1) Reinhard's System der christlichen Moral, 2. Bd. S. 359.

Werden die Ehen, ietzt, seltener, als sonst; — wiewol das gerade nicht in den Staaten der Fall ist, wo man strengere Grundsätze, in Hinsicht auf Scheidungen, hat; — so liegt das gewies nicht in den erschwerten Scheidungen. Es liegt in diesem, oder in ienem, traurigen Verhältnisse des Staates, das man heben muß; in den verdorbenen Sitten, und in den Ausschweifungen, des Zeitalters, und, meist, in der Leichtigkeit des Scheidens selbst. — Nicht dadurch, dafs man auf Unauflöslichkeit der Ehen dringt, hat ie ein Mädchen Ehelos bleiben müssen, sondern dadurch, dafs, meist, allenthalben so viel Luxus und Ausschweifung herrscht, welche die Ehen erschweren, und von ehelichen Verbindungen abschrecken.

Sechster Einwurf. „Die Auflöslichkeit der Ehen gründet sich auf die Unmöglichkeit, den Menschen, gegen seinen Willen, und gegen seine Überzeugung, in einer Verbindung zu erhalten, die er hasset. Nach dieser Wahrheit hat man bisher, wenn auch unbewusst, immer gehandelt, und handeln müssen. Jeder Eheprocess hat Scheidung zum Ziele. Man sucht sie zwar, durch gerichtliche Formalitäten, zu hemmen; endlich aber erfolgt sie doch: und wenn sie erfolgt, wornach ist sie anders, als nach dem Willen der Kontrahenten, erfolgt, dem das Konsistorium nur rechtliche Kraft gab? Aber würde es nicht für die Familie, für die Nachkommenschaft, für die Moralität der Streitenden, besser gewesen seyn, wenn sie gleich Anfangs erfolgt wäre?“

Unfers Erachtens, der wichtigste Einwurf unter den bisher bemerkten!

Aber, wir haben schon oben die Folgen geschildert, die, nothwendig, eintreten müßten, wenn man hier alles dem Willen beider, oder gar des einen, Gatten, überliesse: und, es würde viel zu gefährlich seyn, die Schranken der Moralität, und der Gesetze, umzuwerfen, blos aus dem Grunde, weil Zwang mit der Natur, und dem Freiheitsgeföhle, des Menschen, unvereinbarlich ist. Noch gefährlicher würde es werden, wenn man dem Starrsinne der Menschen, auf der Stelle, sobald er sich äuffert, rechtliche Kraft geben wollte. Immer wird es, daher, räthlich seyn, und gut, und dem Ganzen wohlthätig, wenn der Eherichter, unbefangen, kalt, und nach den gesetzlichen Formen, untersucht; Gründe, und Gegengründe, bedächtlich, und gewissenhaft, abwägt; freundschaftlich, und ernste, ermahnet; ist es erforderlich, Zwangsmittel eintreten läfset; und, so, den Eigenwillen zu beugen sucht. Freilich wird kein Zwang das, einmal zerrissene, moralische Band wieder herstellen: aber, wir glauben oft nur, dafs es zerrissen sey, und — irren uns. Und, die Fortdauer des äufferen Bandes kann doch dazu dienen, dafs Eheleute es vorträglicher finden, und daher sich bemühen, nach und nach, auch moralisch sich wieder zu nähern, und das lockere Band der Freundschaft wieder zu knüpfen, wenn sie sehen, dafs es der Zweck der Ehe mit sich bringt, ihre Verhältnisse

nicht willkürlich aufheben zu dürfen, sondern, mit einander, für einander, für ihre Kinder, und selbst für den Staat, leben zu müssen. — Hat der Eherichter alles versucht, was die Wichtigkeit ehelicher Verbindungen, für ihre Erhaltung, fordert, und hat er, gleichwol, vergeblich gearbeitet: nun so hat wenigstens er seine Pflicht erfüllt, sich ein reines Gewissen gerettet; und er wäscht seine Hände in Unschuld. Er versuche dann noch das letzte Mittel, und hebe, auf einige Zeit, das Zusammenleben zwischen den Zweckwidriggesinneten auf. Ist auch dieses fruchtlos geblieben, und sieht er, gewissenhaft, voraus, daß Zwang ein größeres Übel herfürbringen werde; so genehmige er zwar die Scheidung: aber, das Gesetz strafe den Übertreter, der starrsinnig genug war, es durchaus nicht erfüllen zu wollen. Der Empörer empfinde die Folgen seiner Übelthat, und werde seinen Mitbürgern, denen er ein Beispiel zum Trotze gegen das Gesetz, und die Sittenlehre, war, auch ein Beispiel zur Warnung!

Dieses wären die vorzüglichsten Einwürfe wider den Grundsatz: die Ehe ist, in der Regel, nicht auflöslich. Minderwichtige, besonders solche, die auf Verhältnisse einzelner Stände sich gründen 1), übergehen wir billig, um nicht all-

1) Wer hierüber, und, vorzüglich, in Beziehung auf den Stand der Gelehrten, etwas zu lesen wünscht, den erinnern wir an die Abhandlungen im Reichs-

zuweitläufig zu werden; und die angezeigten wichtigeren, glauben wir, mögten, auf eine solche Weise, erörtert seyn, dafs man sich überzeugen kann, die Auflösbarkeit der Ehen dürfe nicht Regel im Scheidungssysteme werden.

Unsere Behauptung, dafs Erleichterung des Scheidens ein gefährliches Staatsübel sey, und der Sittlichkeit, und dem Bürgerwohle, wesentlich schade, hat, gewies, sehr wichtige Gründe für sich, sie wird aber auch, was noch mehr ist, — wir wiederholen es nochmal, — durch die Erfahrung aller Zeiten, und aller Völker, bestätigt. Jede Regierung, welche die Ehetrennungen begünstigen zu müssen glaubte, oder nur gleichgültig bei Scheidungen war, sahe sich, endlich, immer gezwungen, den verderblichen Unordnungen, welche daraus entstanden, ernstlichen Einhalt zu thun.

Unsere beiden ersteren Abhandlungen beweisen diese Erfahrungen, in Hinsicht auf die frühere Vorzeit: wir setzen, an ihre Seite, Beispiele des Zeitalters, in welchem wir leben.

Friederich der Einzige, der selbstständige Weltweise, — hier aber von Rousseau geleitet, — glaubte, die Scheidungen, in seinen Staaten, begünstigen zu müssen. Aber nur kurze Zeit hielt seine Theorie die Probe aus: eine Menge Erfahrungen belehrte ihn anders; und die Schei-

dungen wurden, wieder, einer gesetzlichen Beschränkung untergegeben.

Bei der, sogenannten, Wiedergeburt Frankreichs, bei welcher alles vom Begriffe der Menschenrechte, und Bürgerrechte, ausgieng, mußte, vorzüglich, auch Ehescheidung, ein Gegenstand der grössten Sorgfalt der Gesetzgeber seyn. Mehrere Redner sprachen für, und wider, die Auflösbarkeit der Ehe: ienes vertheidigte, namentlich, Andrieux, das letzere Bernard. 1) Andrieux siegte. Durch das Gesetz von 1793, wurden die Ehen für unbedingt auflöslich erklärt: und man behauptete allgemein, es seyen wenige Fälle eingetreten, daß Ehegatten der, gesetzlich angeordneten, durchgängigen, Scheidensfreiheit sich hätten bedienen wollen.

Wir untersuchen das letzere nicht: wer mag es auch, eigentlich, genau genug können? — Aber, so viel wissen wir gewies, daß iener angebliche Beweis von der Fürtreflichkeit eines solchen Ehegesetzes, oder, wenn man lieber will, vom Daseyn häuslicher Tugend, und ehelichen Glückes, in Frankreich, — oder, vielleicht, wenigstens in den gröseren Städten, nur davon, daß man auch nicht einmal die vorgeschriebene Scheidungsceremonie brauchen mogte, um außer der

1) Wir haben diese Reden, so sehr wir uns auch Mühe gaben, nicht zur Hand bringen können. Andrieux Rede soll, indessen, das Scheinbarste enthalten, was für die Scheidung gesagt werden kann.

Ehe zu leben, — nicht lange gedauert habe. Es ist, nemlich, aus den öffentlichen Akten bekannt, daß die Gesetzgeber Frankreichs, nur gar zu bald, nicht mehr wußten, wie sie dem, so häufig gewordenen, Scheiden Einhalt thun sollten, und, daß sich die allgemeine Stimme, gegen das Scheidungsgesetz, laut, und ernstlich, erhob. Gleich in den ersten Tagen der neuesten Revolution, am 20. Dezember 1799, erstattete Jaqueminot, nach dem Wunsch Bonaparte's, — dessen geläuterten Begriffen es nicht entgehen konnte, daß gewöhnliche Menschen nicht blos nach philosophischen Ideen regieret werden können, — den, lange erwarteten, Bericht über das neue Civilgesetzbuch. 1) Der erste Titel wurde gelesen. Der Rapporteur kündigte an, „daß die Gesetzgebungs-, „Sektion mehr auf nützliche Verfügungen, „als, auf neue Gedanken, Rücksicht genommen; daß sie sich's angelegen hätte seyn lassen, „der väterlichen Gewalt ihre rechtmäßige Herr-, „schaft wiederzugeben, dem Ärgernis der „Ehescheidungen Schranken zu setzen, „und diese mehr zu erschweren, u. s. „w. —

Man kennet das Spiel, das in England, dem Vaterlande der bürgerlichen Freiheit, schon lange, mit den Scheidungen getrieben wird. In dem Augenblicke, da wir dieses schreiben, hat die Würde der Ehe, gegen die Vernachlässigun-

2) Allgemeine Zeitung für 1800. Nr. 3. S. 9.

gen, welche der Staat, bis nun, sich erlaubt hatte, gesiegt. Lord Auckland hatte, schon vorher, eine Bill, in Betref der Ehescheidungen, entworfen, und dem Oberhause vorgelegt: am 7. Mai, dieses Jahrs, (1800) erklärte er, daß er die Bill wieder zurücknähme, jedoch nur, um eine, noch wirkfamere, vorzuschlagen. 1) Am 16. Mai schlug der edle Lord diese veränderte Bill, neuerdings, vor. Sie fand starken Widerspruch, indem sie, außer der, bereits angefochtenen, Klausel, welche die Heirathen zwischen Ehebrechern verhindern sollte, auch die Jurisdiktion des Hauses, in Scheidungsfachen, beschränkte. 2) Öffentliche Nachrichten melden uns, indessen, folgendes: „die „strenge Scheidungs- und Ehebruchsbill des Lords „Auckland, wurde, am 21 Mai, von neuem, im „Oberhaus debattirt, und ihre Klauseln giengen, „ungeachtet verschiedene Einwendungen dagegen „gemacht wurden, dennoch sämmtlich durch. 3)

Und, wie verhält sich's, selbst in der Nähe um uns! Man hat die Scheidungen möglichst erleichtert, statt, daß sie, vorher, möglichst, erschwert worden waren: aber, was waren die Folgen davon? — Die ärgerlichsten Erscheinungen beleidigten die Würde der Ehegerichtshöfe. —

Vormal waren der Ehescheidungsgefuche sehr wenige Man ertrug sich, und seine Feh-

1) Allgemeine Zeitung für 1800, Nr. 146. S. 614.

2) Dieselbe, Nr. 156. S. 657.

3) Dieselbe, Nr. 157. S. 662.

ler, wechselseitig; suchte sich, wechselseitig, in Eigenheiten, Launen, sogar in wirkliche Unarten, zu schicken. Die Witterung in der Ehe mußte nicht immer heiter, der Ehestandsweg nicht immer mit Blumen bestreuet, seyn; man ließ sich, zu Zeiten, auch wol einen Sturm, und Dornen am Wege, gefallen. Man zürnte mit einander, und vereinigte sich bald wieder. Man trug gemeinschaftliche Leiden, und freuete sich, mit einander, der Freude, welche sich darbot. Man lernte einander gewöhnen. Aus gleichgültigen Gatten wurden, am Ende, wohlwollende; aus wohlwollenden liebevolle, und gute. Warum? Man wußte, daß man so leicht nicht könne geschieden werden; man wollte sich, also, keine Hölle auf Erden bereiten; lernte daher, wenn gleich, im Anfange, mit etwas Zwang, in Lage, und Umstände, sich schicken; und — gelangte, dadurch, am Ende, zur Zufriedenheit.

Aber, wie ganz anders verhielt es sich, nun, da der freie Mensch, seinem freien Willen zu folgen, nicht mehr behindert war!

Jetzt entsteht zwischen Gatten, die kaum vor Monaten, oder vor Wochen, getrauet sind, ein geringer Verdrus: keins verbirgt ihn dem andern; jedes läßt ihn laut werden; und reizet, dadurch, immer mehr, die Galle des andern. — Man hatte, im Brautstande, sich nicht genug kennen gelernt, und findet sich, nach vollzogener Ehe, in seiner gehalten, — nicht selten sehr überspannten, — Hoffnung, viel, oder wenig, getäuscht.

Weit entfernt, über sich, und darüber, nachdenken zu wollen, daß getäuschte Hoffnungen das Loos der meisten Menschen sind, (und, nach Umständen, nothwendig seyn müssen,) wird man lieber einander gram, und richtet, wechselsweise, sein Betragen so ein, daß der, einmal gefassete, Groll, immer tiefere Wurzeln schlagen müsse. — Man hatte sich, in der Hoffnung, geheirathet, ein gutes, wenigstens ein erträgliches, Auskommen zu haben; unversehens treten, nun, Umstände ein, welche Vermögensabnahme, Verarmung fürchten lassen: man suchet, nun, nicht, die Unfälle des Lebens sich zu erleichtern; sondern wird, Anfangs, unwillig, verdrüsslich; zankt dann mit einander, und schimpft: Schläge folgen auf's Schimpfen! — Ein abgelebtes Weib hoffet noch auf Befriedigung einer veralteten Wollust, und heirathet; sehr natürlich täuscht sie sich in ihrer Erwartung: was muß sie thun? Scheiden ist nicht mehr beschimpfend; leicht setzt sie sich über die Schaam hinweg, die ihr der gehabte Zweck ihrer Ehe, noch abpresst; und sie erreicht ihre Absicht! — Man heirathet ohne Wahl, weil man doch heirathen wollte, und zur Wahl sich keine Gelegenheit gab: bald nach der Trauung kommt diese; und nun wird zur Trennung, mehr oder minder künstliche, Anstalt gemacht. — Und warum alles das? Man weiß, daß man, besonders auf beiderseitige Einwilligung, leicht, und ohne beträchtliche Kosten, zur Scheidung gelanget. Ahndung des Gesetzes ist nicht zu fürchten; höch-

stens bezeugt uns der Richter sein Misfallen, und das achtet man nicht. Man eilt also, unbedacht, und voll Leichtsinnes, dem Gerichtshofe zu; läßt seine Ehe, um etliche Gulden, trennen; — und hoffet, durch eine anderweite Verheirathung, das Glück beim Schopfe zu haschen.

Wir übertreiben hier nichts: Erfahrung leitet unsere trauernde Feder! —

Vormal war der Mann arbeitlam, und fleißig; Weib, und Kinder, genossen die Früchte seiner Arbeiten mit; und, verdiente, und schmerzende, Vorwürfe, waren, im entgegen gesetzten Falle, sein Loos. — Vormal fügte der Mann sich, gerne, der bürgerlichen Ordnung; das Gegentheil gieng nicht alleine an ihm, es gieng, zugleich, an Weib, und Kindern, aus. — Vormal liebte der Mann sein Vaterland; er liebte, in ihm, zugleich sich, seine Gattin, und Kinder, und ihre allerseitige Wohlfahrt. — Vormal stritte der Mann für sein Vaterland; denn er stritt, zugleich, für Weib, und Kinder, mit: — er betrachtete sich nicht als einzeln; alle seine Geliebten hatten ihn angefaßt, wenn ihn die Elektrisirfange berührte. — So fühlte denn auch das Weib tief, was ihr, und ihren Kindern, der Mann war. Für seine Gesundheit besorgt, hütete sie sich, ihm Verdrüße zu machen, so gut sie es immer vermogte. Sein Grab verschlos, meist, auch ihr, und ihrer Kinder, häusliches Glück; wenigstens überzeugte sie sich, ganz, von dem Ungemach, das, unter allen Umständen, der Verlust des Mannes, des Vaters,

herbeiführet. — Die Frau war sparsam, und wirthschaftlich, und treu, und arbeitsam, sorgfältige Mutter ihrer Kinder, des Mannes unermüdete Pflegerin. Warum? weil sie, ohne diese Tugenden, und ohne dieses Bestreben, das Band locker werden sah, das ihr häusliches Glück machte, und, das sie für unauflöslich hielt.

Können wir wol nur irgend gegründete Hoffnung haben, daß alles das, und noch mehr, ferner so bleiben werde, wenn man Menschen, ohnehin so leichtsinnige, zur Veränderlichkeit geneigte, Wesen, in den traurigen Wahn setzt, daß die Ehe nicht viel mehr, als ein Spielzeug für große Kinder, sey? Oder, werden wir uns wol überreden wollen, und können, daß vormal jede Ehe ein Himmel auf Erden war; daß keine Leidenschaften die Gatten beherrschten; daß kein Ungewitter den Ehestand trübte; daß, vormal, die Menschen, an sich, besser, geduldiger, nachgiebiger, zärtlicher, liebevoller, waren, als itzt? — Wir glauben: nein!

Beherrscher, Regenten der Völker! vergesst die Würde der Ehe, vernachlässiget den Stand nicht, den sie im Staate erzeugt. Wenn Ihr nicht Gatten an Gatten, Eltern an Kinder, knüpfet, wie wollet ihr Menschen, und Bürger, an das knüpfen, was Ihr Staatswohl nennt; was Euch das heiligste seyn muß; ohne was Ihr selbst, das, nicht mehr seyn könnet, was Ihr seyd, und wozu Euch das Schicksal der Völker berufen hat!

Möge die Unauflösbarkeit der Ehe, manchem auch bitter schmecken, und werden; möge das Gegentheil auch diesem, oder ienem, einzelnen Unterthan sein Unglück erleichtern: man kann, man darf, dem Laster keine Heerstraße bauen; das allgemeine Wohl stehet nie dem Wohle Einzelner nach!

Wir hoffen, unsere Gründe für die Untrennlichkeit der Ehe, mit der gehörigen Bescheidenheit, und, mit aller der Achtung, vorgetragen zu haben, welche wir denen, die, aus Überzeugung, anders, als wir, denken, und, unter ihnen, so vielen achtungswürdigen Männern, schuldig sind. Wir erwarten von ihnen dieselbe Behandlung.

Überzeugt zwar, daß, unter denen, die ihre Stimme, für die Auflösbarkeit ehelicher Verbindungen, erheben, die meisten, durch ihr gutes Herz, durch warmen Eifer für Menschenwohl, und Bürgerglück, geleitet seyen, — fürchten wir gleichwol, daß auch manche, mit unter, gesprochen haben, und künftig sprechen werden, denen Scheidungen eine Nahrungs- und Geldquelle sind; manche sogar, welche sich selbst überreden mögten, daß Laster, und Unsittlichkeit, den freien Menschen weniger schände, als Zwang der Ehe, und der Gesetze. — Mit den letzteren beiden haben wir nichts zu schaffen: und von den ersteren hoffen wir, daß sie uns glauben werden, wenn wir versichern, daß auch uns Menschenwohl, und Bürgerglück, ein unverletzliches Heiligthum sey.

Auch besorgen wir keinen Vorwurf darüber, daß wir selbst Strafen vorschlagen, um die Würde der Ehe aufrecht zu halten. Wir wissen wol, daß der Staat keine eigentliche moralische Gesetze giebt, und, auf Übertretung der Pflichten der Moral, so ferne sie nicht zugleich die Pflichten des Bürgers verletzt, keine Strafen setzt. Aber, dermal ganz davon abgesehen, daß, bei den meisten Ehescheidungen, zugleich die Pflichten des Bürgers verletzt werden dürften, — wird man 1) daran nicht zweifeln, daß es die erste Sorge jedes Staates seyn müsse, nur dieienige Handlungen zu befördern, welche sein Wohl mehrten, dagegen aber die, aus Immoralität fließende, Handlungen, wodurch Ruhe und Glück des gemeinen Wesens untergraben wird, zu erschweren, und zu behindern. Indem nun der Staat, — dessen Gesetze sich immer nur auf Handlungen seiner Bürger beziehen, und beziehen können, — auf einige dieser Handlungen Strafen setzt, um sie zu verhüten, bewirkt er, zwar, dadurch, noch keine Anerkennung des moralischen Gesetzes: aber den sinnlichen Menschen wird die Strafe, gleichwol, zum Nachdenken bringen, und dieses, am Ende, zu Anerkennung des moralischen Gesetzes leiten. Strenge, und Strafgesetze, können nur dann sich mindern, wenn die Menschen in einem

1) Wir reden hier mit den Worten des würdigen Lindemanns, dem unser Werkchen so manche Verschönerung zu danken hat. M. f. Henke's neues Magazin, 3. Bd. 3. St. Nr. 4.

Staate, so, an wahrer Kultur zugenommen haben, daß, mit dieser Kultur, zugleich, die reine, und unbedingte, Achtung der Menschen gegen das Moralgesetz gewachsen ist.

Wenn wir, indessen, die Ehe, in der Regel, für unauflöslich halten; so behaupten wir, dadurch, keineswegs, daß sie gar nicht aufgelöst werden solle.

Allerdings muß dieses geschehen, so ferne die Ursachen, aus welchen die Scheidung gesucht wird, zur Scheidung qualificirt sind. Nur auf den bloßen Willen, und auf das Gutdünken der Gatten, darf es die Landesobrigkeit nicht ankommen lassen; nur ohne Noth darf sie Scheidungen nicht verfügen.

Verbrechen gegen Mitbürger, und Staat, können, dem unschuldigen Gatten, meist, ein gegründetes Recht geben, auf Scheidung zu dringen: aber, immer muß Scheidung Statt finden, wenn ein Gatte, gegen den andern, Verbrechen begeheth, oder zu begehen versucht.

Auch Unmöglichkeit der Erfüllung des Hauptzwecks, der dem Ehevertrage zum Grunde liegt, so ferne diese Unmöglichkeit von dem einen Gatten veranlaßt ist, und den Vertrag ganz, oder doch größesten Theils, zernichtet, giebt, dem andern Gatten, das Recht, die Aufhebung desselben vom Richter zu fordern. Es können Umstände eintreten, unter welchen die Fortdauer des Ehevertrages, dem einen Gatten, das Leben zur Strafe, den Tod zur Wohlthat, machen müßte. Hier

mufs man gerecht seyn. Gerechtigkeit ist die erste Pflicht, und die stärkste Stütze, der Staaten; und, nur in wenigen, höchstwichtigen, Fällen, kann der Staat eine Aufopferung der Rechte seiner Bürger, und ihres Glückes, fordern.

Es giebt selbst solche Fälle, wo die Unmöglichkeit, den Hauptzweck zu erfüllen, der dem Ehevertrage zum Grunde liegt, nicht von dem einen Gatten veranlasset ist, und doch Scheidung gesucht werden kann. Hier kann das Gesetz dispensiren, wenn der Fall sich wirklich dazu eignet. Aber der Richter Sorge auch, so viel es nur immer die Umstände erlauben, für die Wohlfahrt des anderen Theils; so, wie er, bei ieder Trennung einer Ehe, dem Wohle der Kinder, wenn die Getrenneten Kinder haben, vorzügliche Sorge zu wiedmen, unerläßlich verpflichtet ist.

Der Wille beider Gatten, kann, zuweilen, eine Scheidung begründen; zumal, wenn, aus der Fortdauer der Ehe ein solches Übel entstehen würde, gegen welches die Scheidung das kleinere wäre. Das Gesetz Sorge, iedoch, dafür, dafs dieser wechselseitige Wille nur selten, nie ohne wichtige Gründe, eintreten dürfe; dafs keine gefährliche Kollusion zwischen den Gatten entstehe, und, dafs dem einen, die Einwilligung zur Scheidung, durch Gewalt, oder durch List, ungestraft wenigstens, nicht abgedrungen werden könne.

Endlich kann, sogar, der Fall eintreten, dafs der Richter den Ehevertrag aufhebt, wenn der,

durch Anwendung moralischer, und physischer, Kraft, nicht zu beugende, Wille des einen Gatten, diesen Vertrag nicht mehr halten will. Vorzüglich in Hinsicht auf diesen Fall, aber, muß das Gesetz wachen, daß er höchst selten werde, und, daß der offene Empörer gegen Sittenlehre, Gesetz, Staatswohl, Gatten- und Kinderrecht, seinen Frevel gemessen büße.

Sechste Abhandlung.

Was fordern Würde der Ehe, und Staatswohl, von dem Gesetzgeber, in Hinsicht auf Ehetrennungen?

Der Staat, in dem der größere Theil der Ehen gut ist, wird immer am wenigsten Scheidungen zu betrauern haben. Vernünftige Menschen, welche in einer Verbindung leben, von der sie es fühlen, daß sie ihr Glück, ihr Vergnügen, oder doch ihre Zufriedenheit, befördert, können, dem natürlichen Gange der Dinge nach, kaum daran denken, eine solche Verbindung zu trennen, und sich, und ihre Schicksale, in eine ungewisse Lage zu setzen; — sie werden, vielmehr, sich immerzu bestreben, ihre Zufriedenheit zu vergrößern, ihr Vergnügen, ihr Glück, zu erhöhen: und, indem sie dieses thun, werden sie, zugleich, anderen, ein Beispiel der Nachfolge geben, und, ein schimpfliches Abzeichen, auf solche Gatten, verbreiten, welche sich im gegentheiligen Falle befinden.

Der Staat also, dem es angelegen ist, die ehelichen Verbindungen seiner Bürger ungetrennt zu erhalten, dem muß es auch angelegen seyn, kein Mittel, wodurch gute Ehen geschaffen, und erhalten, die minder guten aber verbessert, wer-

den können, zu vernachlässigen, vielmehr jedes derselben sorgfältig zu ergreifen, und anzuwenden.

Eine der Hauptursachen unglückseliger Ehen, und häufiger Scheidungsklagen, sind, der, täglich mehr überhand nehmende, Luxus und Aufwand in allen Bürgerständen, und seine nächsten Begleiter, — Verschwendung, und Arbeitscheue.

Wenn der Mann, anstatt, durch Fleiß und Wirthschaftlichkeit, seine häusliche Verhältnisse, immer mehr, zu verbessern, in ieder nützlichen Arbeit, eine Last sieht; seine Beschäftigungen nur im Trinken und Spielen, in Lustparthien, und anderen Ausschweifungen, suchet; und, indem er, so, sein Vermögen vergeudet, indessen, zu Hause, Gattin, und Kinder, darben läßt: — wenn die Frau Prachtliebe, und Modesucht, beherrschen; wenn sie den Zweck ihres ehelichen Daseyns, in einem unaufhörlichen Wechsel Geld versplitterender Vergnügungen setzet; wenn sie von einer Gesellschaft, zur andern, vom vormittägigen Besuche, zu Tische; von diesem, zur Toilette, von der Toilette, in's Schauspiel, vom Schauspiele, zum Balle, eilt; wenn sie, dadurch, ihr Hauswesen verabsäumet, unerklecklich jede Einnahme des Mannes macht, seinen Wohlstand untergräbt, und, am Ende, zernichtet; — — wo wollten da gute Ehen seyn? Wer würde den Schöpfer seines Unglückes achten, und lieben, können? — Oft gründet ein Theil, so viel, als der andere, durch Luxus, und Ausschweifungen,

das gemeinschaftliche Unglück: aber, das ändert die Folgen nicht. Der Mensch ist nicht gewohnt, sich selbst anzuklagen; er übersiehet, zu gerne, das Unrecht, das er am andern verübt hat, um das Unrecht, das er vom andern erlitten, seinem Vorstellungsvermögen, desto schärfer, einprägen zu können. Wechselfeitige, schneidende Vorwürfe, sollen nun die niederdrückende Lasten, das Unerträgliche der Verarmung, erleichtern, das eins dem andern, und beide sich selbst, auf die Seele gewälzet! Sehr natürlich verfehlen sie ihren Zweck, gebähren den tödtlichsten Haß, und die Ehe wird eine reiche Quelle unnennbarer Quaalen.

„Pracht, und Üppigkeit, sagt Tschärner, ¹⁾ können in einem Staate nicht geduldet werden. Sie streiten mit der Tugend, auf die er sich gründet; mit dem Fleiße, durch den er sich nährt; mit der Häuslichkeit, durch die er sich erhält; mit der Freiheit, die ihn schützt. Sie zeugen den Stolz bei dem Großen, den Neid bei dem Niedern; sie gebähren den Eigennutz bei allen Bürgern; die Sicherheit der einzelnen Glieder des Staates unter sich, hört dadurch auf. Sie entkräften den Geist, und den Körper; sie ertödteten in uns die großen Triebe edler Herzen, die Liebe zum Vaterlande, den Eifer des Patriotismus, den Geist der Freiheit, die allsegnende Menschenliebe; sie sind die Pest des freien Staates, das Werkzeug der Tirannei, in der Hand des Despoten.“

¹⁾ Über die Nothwendigkeit der Prachtgesetze. Zürich 1769. (8).

Gebieter der Völker , sehet auf so viele unglückliche Ehen hin, deren einzige Ursache jene Furien ebenfalls sind; und, Ihr seht einen Grund mehr, alle Kräfte, die Euch Euer erhabener Stand giebt, zu ihrer Vertilgung, zu vereinigen!

Fehlerhafte Erziehung der jungen Staatsbürger, ist eine zweite Hauptveranlassung unglückseliger Ehen; so, wie sie, überhaupt, die nächste Ursache so vieler Unfälle ist, unter welchen Familien- und Staatswohl sich beugen. Wir dürfen das wol nicht erst weitläufig ausführen.

Gerne bescheiden wir uns, dafs, in diesem Punkte, so weit er Geschäfte der Eltern ist, die Obrigkeit, zunächst, nicht kräftig genug einzuwirken vermöge: aber sie thue doch, was sie kann. Sie begnüge sich nicht damit, dafs, in unseren Tagen, die Lehre von der Erziehung der Kinder, ein, beinahe erschöpfter, Hauptgegenstand der Arbeiten unserer Schriftsteller ist. — Der größere Haufe liest nicht, und kann, oft, weder die nöthige Zeit, noch das nöthige Geld, auf's Lesen, verwenden. Viele lesen, blos, weil es Mode des Tages ist, ohne sich, durch das Gelesene, unterrichten zu wollen. Viele lesen, ohne den Plan, und den Zusammenhang, des Ganzen, fassen zu können. Viele wenden, von dem Gelesenen, nur das an, was das Minderwichtige ist; viele nur das, was ihren individuellen Neigungen, mit unter Schwachheiten, entspricht, und schmeichelt. Die Obrigkeit handele, also, selbst, so viel sie vermag. Sie belohne, mindestens durch

eine öffentliche Ehrenbezeugung, dieienige Eltern, welche, durch gute Erziehung ihrer Kinder, sich ausgezeichnet haben: sie trage den beliebtesten Predigern, die sie hat, auf, in ihren Kanzelvorträgen, von Zeit zu Zeit, diesen wichtigen Gegenstand abzuhandeln: sie dulde nicht, daß Kinder, wie es neuerlich, und zwar so häufig, geschieht, von ihren unbedachtsamen Eltern, zu allen öffentlichen, selbst der Moralität Erwachsener, nicht selten, gefährlichen, Lustbarkeiten, Schauspielen, Bällen, und anderen Gelagen, gezogen werden: sie ahnde, strenge, den Straßenunfug, und den Müßiggang, durch welchen Kinder, aus den niederen Volksklassen, sich, an dieselbe ungebundene Lebensweise, gewöhnen, welche den, aus den höheren Ständen, bei Maskenbällen, und Pikeniks, und Schmäusen der Eltern, gelehrt wird. Vorzüglich aber lasse der Landesregent die öffentliche Bildung der Jugend, in den höheren, wie in den niederen, Schulen, sich nahe am Herzen liegen. Hier kann er allein, und, wenn er will, kräftig, und ausreichend, wirken; hier, meist, das wieder verbessern, was, da und dorten, durch Fehler der häuslichen Erziehung, übel gemacht worden ist.

Eine andere Hauptursache unglückseliger Ehen, ist das, daß man, gewöhnlich, verabsäumt, beide Geschlechter, mit der Wichtigkeit dieser Verbindung, und den Pflichten, die sie uns auflegt, in dem nöthigen Umfange, bekannt zu machen.

Wir können nicht einsehen, warum man Anstand nehmen sollte, und müste, schon bei dem Religionsunterrichte, den man erwachsenen Kindern giebt, jene Wichtigkeit, und diese Pflichten, sorgfältig abzuhandeln, und sie den jungen Leuten, dringend, ans Herz zu legen. Nützlicher mögte das, unstreitig, seyn, als, wenn wir dem, noch unausgebildeten, Verstande der Kinder, solche Religionsgrundsätze, zum Fassen, aufdringen wollen, für die er offenbar zu schwach ist; — wenn wir sie, weitläufig, über Pflichten unterrichten, die nur der reifere Verstand zu würdigen weis; — über Pflichten, deren Ausübung, einst, vielleicht, die wenigsten treffen dürfte, oder, die doch von solcher Art sind, daß nur der, auf eine sehr hohe Stufe sittlicher Vollkommenheit getretene, Mensch, sie auszuüben vermag. Warum machen wir Jünglinge, und Mädchen, nicht so genau, als es sich immer thun läßt, mit den Pflichten eines Standes bekannt, in den die meisten von ihnen eintreten werden; der eine Anordnung Gottes, und der Natur, eine Schule der Veredelung des Menschen, für Familien und Staatswohl so ausnehmend wichtig, ist? — Wir thun es nicht; wir verabsäumen, dadurch, den starken Eindruck, den wir auf die fühlende Herzen der Jugend machen könnten: und, was ist die Folge? Mädchen, und Jünglinge, schließen Ehen, ohne die Pflichten des Standes zu kennen, den sie nun wählen. Sie stellen sich alles leichter für, als es seyn kann, und ist: sie formen sich selbst Begriffe,

durch Trugbilder: sie haſchen bloß nach den Freuden des neuen Standes; und iede, mit einer, ſey es auch etwa nur ſcheinbaren, Unannehmlichkeit verbundene, Pflicht, wird ihnen eine, um deſto härtere, Laſt, ie weniger ſie auf deren Möglichkeit, oder Nothwendigkeit, vorbereitet geweſen waren.

Aber man glaube nicht, alles gethan zu haben, wenn man die erwachſenere Jugend, mit der Würde, und den Pflichten, der Ehe, bekannt gemacht hat. Man kann manche Menſchen nicht oft genug an ſolche Pflichten erinnern, deren Erfüllung mit einiger Unbequemlichkeit, mit Selbſtverläugnung, verbunden iſt: und es iſt, in mehrfacher Hinſicht, gut, die Menſchen gerade dann, mehrmal, an ihre Pflicht zu erinnern, wenn der Fall, ſie ausüben zu müſſen, bald herbeikommt, oder bereits ſchon vorhanden iſt. Auch hier kann die Landesobrigkeit nicht unmittelbar handeln. Sie handele alſo durch den Religionslehrer. Sie fordere ihre beliebteſte Prediger auf, in ihren Kanzelvorträgen, nicht bloß im Allgemeinen dieſes, oder jenes, Gebot der Sittenlehre abzuhandeln, ſondern ſich auch, zuweilen, über die Anwendung des Sittengeſetzes beſonders auf Ehegatten, zu verbreiten, und dieſen, von Zeit zu Zeit, ihre Pflichten, mit Nachdrucke, einzufchärfen. Sie laſſe ſich angelegen ſeyn, die eingeführte Trauungsformulare zu verbessern, ſie dem Faßungsvermögen der Menſchen anzupaffen, von allem Trivialen, Sublimen, und Unanwendbaren,

zu reinigen, und, ihnen eine Sprache zu geben, welche, durch Popularität, Ernst, Salbung und Überzeugungskraft, den Verstand, und das Herz, zugleich ergreift. Auch mögten wir wol wünschen, daß alle diejenigen, welche, sich zu verhehlichen entschlossen sind, verbunden würden, gleich nach der Verlobung, den gefassten Entschluß, ihren Beichtvätern, persönlich, bekannt zu machen. Diese hätten dann, ihres Orts, Gelegenheit, und müßten sie nützen, um, nach Erfordernis der Umstände, Rath, und Ermahnung, zu geben. Sie müßten aber, auch, daß ienes, und dieses, geschehen sey, durch ein gewissenhaftes Zeugnis, bestätigen; ohne welches keine Trauung dürfte vollzogen werden.

Noch eine Hauptursache unglückseliger Ehen ist dieses, daß Ehegatten, vor ihrer Verbindung, sich nur sehr wenig, oft gar nicht, kennen lernen. 1) Meist geschieht

- 1) „Denn ich habe wol oft gesehn, daß man Rinder und Pferde,
so wie Schafe, genau bei Tausch und Handel betrachtet;
aber den Menschen, der Alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
und der Alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall ins Haus ein,
und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.“
v. Göthe, Hermann und Dorothea.

dieses erst dann , wenn das Band geknüpft ist , und die Reue zu späte kommt.

Zwar wissen wir wol , das Verlobte , nicht selten , ihre Launen , Eigenheiten , und Fehler des Verstandes und Herzens , einander , aufs sorgfältigste , zu verbergen trachten , und , so , sich wechselseitig berücken : aber , es ist doch eben so wenig zu läugnen , das das , bei einem näheren Umgange von einiger Dauer , weit weniger geschehen kann , als , in dem entgegen gesetzten Falle. Wir würden , in dieser Hinsicht , verordnen , und streng darauf halten , das , vor Ablauf von sechs , oder doch dreien , Monaten , nach erfolgter , und von den Verlobten ihren Beichtvätern persönlich angezeigter , Verlobung , kein Paar getrauet werden dürfte. Aber , in diesem Zeitraume , und bis nach erfolgter öffentlicher Proklamation , (welche wir Niemand erlassen würden) würden wir auch , iedem Verlobten , unbedingt , die Zurücknahme seines Versprechens , — und dieses , so ferne nicht besondere Beschädigungen eingetreten wären , blos mit Verlust der gegebenen , und mit Rückgabe der erhaltenen , Geschenke , — gestatten ; fest überzeugt , das Niemand , ohne sehr wichtige Ursachen , zurücktreten würde , und , das es , offenbar , viel besser sey , ietzt , wenn es noch , ohne Jemand's grose Benachtheiligung , geschehen kann , zurückzugehen , als , erst dann seine Gelübde zu brechen , wenn , hieraus , für ieden Theil , für ganz unschuldige Dritte , und für den Staat selbst , die schmerzlichsten Folgen entspringen müssen.

Allzufrühe Verbindungen sind, nicht minder, ein mächtiges Hindernis guter Ehen.

Das schickliche Alter zum Eheschließen zu bestimmen, war, immer, ein wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung, der jedoch, in den neueren Zeiten, fast ganz vernachlässiget wurde. Und doch fordern, nicht allein das Gesundheitswohl der Bürger, sondern auch ökonomische, und moralische, Gründe, diesfalls eine, möglichst feste, Bestimmung. 1) Wir berühren dieses, hier, blos nur in dem Betrachte, weil, bei so frühen Ehen, nicht immer die, doch so höchstnöthige, reife Überlegung eintritt; weil der Mensch, im früheren Alter, zu viele Luftgebäude aufführet, und desto grämlicher wird, je schneller sie zusammensinken; weil der ganz junge Mann, und das, meist noch jüngere, Weib, selten geschickt sind, Mühseligkeiten, mit ausharrendem Muthe, zu ertragen, und ihre Kinder gut zu erziehen; — weil, in einem solchen Alter, das jugendliche Blut, für wirkliche, oder eingebildete, Kränkungen noch zu reizbar ist; und, so, meist dann schon das Glück der Ehen geendet hat, wenn es allererst anfangen sollte, zu werden.

Nach unserem Dafürhalten, dürfte das Heirathen dem weiblichen Geschlechte zwar früher, als dem männlichen, jedoch nicht vor dem acht-

1) Es verdient sehr, nachgelesen zu werden, was Frank, in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes seines Systems der medizinischen Polizei, im ersten Abschnitte, hierüber gesagt hat.

zehenden Jahre, dem männlichen hingegen, nicht leicht vor dem zwei und zwanzigsten, und, auf dem Lande, oder in kleinen Städten, wo weniger Gelegenheit, und weniger Reiz, zu Ausschweifungen sich darbieten, nicht vor dem fünf und zwanzigsten, Jahre, erlaubt werden.

Zu späte, und zu ungleiche Ehen ¹⁾ können zwar, nach dem Begriffe, den wir vom Zwecke der Ehe gegeben haben, weder moralisch, noch rechtlich, unerlaubt seyn, und es kann, also, auch hierinnen nichts, vom Gesetzgeber geboten werden: indessen sind auch sie nicht selten ein Hindernis häuslichen Glückes.

Zu warnen, und zu ermahnen, ist, hier, einzig das, was uns übrig bleibt; und beides geschehe, mit Liebe und Nachdruck, von dem, der es am schicklichsten thun kann, von dem Beichtvater der Verlobten, bei der Gelegenheit, da diese ihm ihre Verlobung persönlich anzeigen müssen. Auch würde es immer gut seyn, wenn, für solche Fälle, besondere Trauungsformulare verfaßt, und, für ieden denkbaren Hauptfall, eigene passende Ermahnungen, und Winke, als Muster, vorgeschrieben würden.

Dafs Ehen, zu welchen der eine, oder der andere, Theil, durch Zwang, bewogen worden ist, kaum iemal gut werden können, das liegt schon in der Natur der Sache selbst. Nie müsse daher eine Obrigkeit es dulden, dafs El-

¹⁾ Auch hierüber verdienet Frank, a. a. O. im zweiten Abschnitte, nachgelesen zu werden.

tern, oder Vormünder, ihre Kinder, und Pflegebefohlene, zu dieser, und iener, Heirath zwingen können. Sie schütze den, mit allem ihren Ansehen, gegen welchen Zwang angewendet werden will: und kommt sie selbst in den Fall, einen ihrer Bürger zur Ehe zwingen zu müssen, weil, auf keine andere Weise, das Vergehen, das er zu Schulden gebracht hat, ganz vergütet werden kann; so löse sie doch, wenn es verlangt wird, ganz ohne Schwierigkeit, wieder das Band, das der Verbundenen Herzen, und ihr freier Wille, nicht geknüpft haben.

Wir sind weder Freund, noch Vertheidiger, leerer Ceremonieen: aber, gleichwol vermögen wir nicht, es zu billigen, dafs, in den neueren Zeiten, an manchen Orten, die Trauungen so ganz ohne alle Feierlichkeit geschehen.

Diese Einrichtung hat, gewies, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Vorstellungen des gemeinen Menschen, in iedem Stande; — welches, wie wir täglich erfahren können, immer die größere Zahl ist. Man ist gewohnt, dafs über iede, nur etwas wichtige, Ereignis in einem Lande, Feierlichkeiten angestellet werden, und man beurtheilt, meist, die mehrere, oder mindere, Wichtigkeit des Ereignisses, nach den größeren, oder weniger, Feierlichkeiten, die es begleitet haben. Man feiert, in den häuslichen Zirkeln, die Ankunft guter Freunde, frohe Ereignisse verwandter Personen, Namenstage, Geburtstage, Kindbetten, u. a.: und gerade die wichtigste Familienbege-

benheit, die öffentliche Verbindung zweier Verlobten, auf ewig; — eine Verbindung zu so großen, wohlthätigen, Absichten, — diese gehet nun, meist, ohne alle Feierlichkeit hin. Es kann nicht fehlen, daß der gemeine Mensch eine Sache, die man so gleichgültig zu behandeln anfängt, für wirklich gleichgültig achten müsse, und sich, vielleicht, noch oben ein, für aufgeklärt hält, wenn er es thut. Aber, wir erlauben uns, zu zweifeln, daß diejenigen eine gute, zweckmäßige, Ehe führen werden, welche diese Verbindung, schon beim Anfange derselben, für etwas Gleichgültiges halten können.

Sonst mußten, meist, alle Trauungen in der Kirche geschehen; eine festliche Mahlzeit folgte der Trauung unmittelbar; und der Feierlichkeiten waren, vielleicht, mehr, als es nöthig, und dem Wohlstande mancher Getraueten ersprieslich, war. Jetzt stehen wir, — den Landmann nur ausgenommen, der aber auch, bereits, nachzufolgen anfängt, — bei der mehreren Zahl der Trauungen, beinahe, am anderen Äussersten. Öfter zu später Nachtszeit, zuweilen mit Anbruche des Tages, meist ohne die mindeste Vorbereitung, gehen die Braut, und der Bräutigam, im strengen Inkognito, — als ob sie auf ein Verbrechen ausgingen, — in die Wohnung des Priesters: ohne irgend einige Zeugen, ohne Sang und Klang, lassen sie, hier, in einem, für einen feierlichen Akt nicht geeigneten, Zimmer, die Trauungsformel über sich ablesen; sagen ihr Ja; und eilen, eben

so unbemerkt, nach Hause; wo sie, zuweilen, nicht einmal eine gute Seele finden, die ihnen Glück — wenigstens wünschte.

Das sollte wahrhaftig nicht seyn!

Dürfen wir wünschen; so weise man alle Trauungen, ohne irgend einige Ausnahme, als die, welche etwa Krankheit, oder eine andere solche rechtmäßige Ursache, gebietet, wieder dahin, wo sie sonst geschahen, in unsere Kirchen. Die meisten Menschen hängen an dem, was in die äussere Sinne fällt. Sie glauben, ganz vorzüglich im Angesichte Gottes zu handeln, wenn sie an dem Orte stehen, der seinem Dienste, vorzüglich, gewidmet ist; sie denken sich, also, Gott, als Zeugen ihrer Verbindung, und ihres wechselseitigen Versprechens: und dieser Gedanke, der ihnen, in einem Zimmer der Pfarrwohnung, entweder gar nicht, oder doch nur sehr dunkel, einfällt, und hier wenigen Eindruck bei ihnen macht, wird sie, von dort aus, zu ihrem Zusammenleben, und, meist, auch unerinnert, noch lange begleiten, und gute Früchte herfürbringen. Selbst aber für Menschen, die weniger am Sinnlichen hängen, scheint uns die Trauung in der Kirche, bei offenen Thüren derselben, weit mehrere Würde zu haben, und, also, der Wichtigkeit der Handlung anpassender zu seyn. Die Handlung geschieht, hier, nicht im Verborgenen, sondern vor Jedermanns Augen: was wir versprechen, versprechen wir öffentlich, gleichsam im Angesichte Gottes, und unserer Mitbürger; alle werden gegen uns zeugen,

wenn wir es wagen würden, unsere Zusage zu brechen. An dem geheiligten Orte, in welchem wir Gott, öffentlich, anbeten, wo wir, gemeinschaftlich mit unseren Mitbürgern, für uns, für sie, für alle Menschen, Segen vom Himmel erflehen; — an diesem Orte sollten wir, öffentlich, eine Liebe heucheln, die wir nicht kennen, Gelübde schwören, die wir nicht zu halten gedenken? An diesem Orte sollte der Anfang einer Verbindung ausgegangen seyn, durch die wir ein Geschöpfe Gottes unglücklich machten, dem wir so heilig versprochen, das Glück, und die Freude, seines Lebens zu schaffen, sein innigster Freund, sein treuester Gefährte, zu seyn! — Man erzeuge diesen Gedanken, wenn er nicht von selbst sich herbeidrängt, bei den Verlobten, die an dem Altare stehen, um, aus dem Munde des Priesters, ihre Verbindung segnen zu lassen: — man denke sich, hiebei, die zahlreiche Versammlung gebetener, und ungebetener, Zuschauer, und Zeugen, — eine rührende Trauungsrede, vom Redner selbst mit Andacht gesprochen, — einen kurzen, faßlichen, und geistreichen, Gesang, der der Handlung genau anpasse, und ihre Feierlichkeit erhöhet, — und, hie und da, vielleicht, von einem Zeugen der Handlung, ein Wort zu seiner Zeit, an die Neuvermählten, gesprochen: — — und wir müßten es, wahrlich, mit recht hartherzigen Menschen zu thun haben, wenn wir fürchten könnten, daß solche Scenen gar keinen Eindruck machen, solche Eindrücke sich so ganz leicht wieder verwischen,

und, nicht manches Ehepaar, — was immer schon viel gethan ist, — zum Nachdenken über sich selbst bringen, sollten.

Dürfen wir noch mehr wünschen; so richte man die Trauungsformel, zugleich, darauf ein, daß die Verbundenen, unmittelbar bei, oder nach, dem Trauungsakte, das erstemal, mit einander, das Abendmahl Christus feiern. Bei dem gemeinen Manne wird das den Eindruck, den alles Vorhergegangene bereits gemacht hat, an sich schon, beträchtlich erhöhen: der gebildete Christ aber wird sich lebhaft genug erinnern, was der erhabenste Lehrer und Menschenfreund, für seine Pflicht, für Wahrheit, für Recht, und Menschenwohl, gethan, geduldet, und aufgeopfert hat; und die lebhafteste Erinnerung an das alles, und an das höchste Gebot des Gekreuzigten, Liebe, wird ihn anfeuern, eine Verbindung heilig zu halten, die der Gesandte Gottes, Paulus, für würdig genug hielt, ein Bild der genauesten Vereinigung Christus, und seiner auserwähltesten Freunde, zu seyn.

Sobald wir, indessen, die Trauungen wieder in die Kirchen verlegen; sobald muß es auch unsere Sorge seyn, daß dieses den Großen, und Reichen, kein Anlaß, Pracht zu zeigen, den Geringeren, und Armen, aber, kein Anlaß zum Neide, zum Aufwande, und zur Selbstbeschädigung, werde.

In dieser Hinsicht müßte Jedermann, wer es immer sey, alle Pracht, in Kleidern und sonst, bei empfindlicher Strafe, verboten, und hierauf strenge gewachtet, werden. Ein reines, einfaches, Kleid,

nicht Juwelen, und Spitzen, und Gold, müßte der Anzug der Verlobten seyn. Dem Reichsten gestatte man, bei der Trauung, keine mehrere Feierlichkeit, als dem Ärmsten. Einfach sey der Akt der Trauung; aber er werde mit Würde gefeiert. Bescheidenheit ziere den Bräutigam, und Tugend die Braut! Auch keine Erhöhung der Trauungskosten dürfte gestattet werden. Sie wäre ungerecht, und unbillig, zugleich. Alle eingeführten Gebühren sind, ohnehin, darauf, daß die Trauung in der Kirche geschehe, berechnet; Kirche, und Schule, wird, ohnedem, bei ieder Trauung, bezahlt; und die, etwas vermehrte, Bemühung des trauenden Priesters, könnte, — sollte es ja nöthig seyn, — dadurch, hinlänglich vergütet werden, wenn die Verlobten, das erstemal, ihm dasienige Beichtgeld gäben, das sie, gewöhnlich, ihrem ordentlichen Beichtvater, entrichten.

Oft werden die besten Ehen dadurch getrennet, daß sich Verführer und Wollüstlinge beider Geschlechter, in die häusliche Zirkel einschleichen, die Treue der Gatten zum Wanken bringen, und, durch gereizte Hofnung auf angenehmere Verbindungen, das Glück der Ehen zerstören.

Gegen solche Ereignisse kann die Obrigkeit am kräftigsten wirken. Sie verordne, und wache strenge darüber, daß kein Gatte, weder bei Lebzeiten, noch nach dem Tode, des anderen, eine Person heirathen dürfe, mit der er Ehebruch getrieben hat, oder, mit der ihm, vom Richter, schon

einmal der Umgang unterlagt worden ist. Keine Dispensation schwäche, hierinnen, ie, den Eifer des Gesetzes, die Umstände seyen auch, welche sie wollen: und selbst dann weiche die Strenge des Gesetzes nicht, wenn sogar der beleidigte Gatte sich, für den anderen, verwenden wollte.

Eine Hauptursache unglückseliger Ehen, und häufiger Scheidungsklagen, ist wohl auch darinnen zu finden, wenn die Obrigkeit, den Rechten ihrer verehelichten Bürger, nicht denjenigen vollen Schutz gewähret, den sie doch, in so hohem Maasse, verdienen. 1)

Wenn der Mann, auf diese, oder auf iene, Weise, sein Vermögen vergeudet, und, inzwischen, Gattin, und Kinder, darben läßt; — wenn die Frau, durch Hang zur Pracht, und zu Vergnügungen, ihren Mann, und ihre Kinder, in Vermögensabnahme bringt; — wenn eins, das andere, mit Schimpfworten, oder wol gar mit Schlägen, mishandelt, u. s. w.; so thun wir kaum das, was wir, unter anderen, viel unwichtigeren, Verhältnissen, thun würden. Wir würden, gewies, keinen Anstand nehmen, den Verschwender, welcher in einer Handelsgesellschaft stehet, für diese unschädlich zu machen: wir strafen den angesehenen-

1) „Ich werde vom Gesetze beschützt, und bin also „kein Sklave; — eine Denkungsart, die Muth einflößet, und einem Regenten, der tugendhafte Unterthanen wünschet, wenigstens eben so lieb, als „eine Kopfsteuer, seyn muß,“ sagt Beccaria, von Verbrechen und Strafen, §. 14.

sten Bürger, der sich erlaubt hat, auch den geringsten seiner Mitbürger zu schimpfen, zu schlagen, oder sonst zu mishandeln: warum thun wir nicht eben dasselbe, oder, warum sind wir, wenigstens, minder strenge, wenn der Fall zwischen Ehegatten eintritt? — — Wir glauben, dadurch, größere Verbitterungen verhüten zu können, oder zu müssen. Aber, wir irren uns. Ganz davon abgesehen, daß derselbe Grund uns hindern müßte, auch in den anderen Fällen, das obrigkeitliche Strafamt handeln zu lassen, machen wir, durch solche, nicht gerechte, Nachsicht, die Sache nur ärger. Der, nicht bestrafte, Theil, dünkt sich, nun, ein vermehrtes Recht zu Mishandlungen erlanget zu haben: den leidenden Theil hingegen erbittern wir gegen uns, und gegen den andern, durch Verfassung der Gerechtigkeit. Er wird, in der Überzeugung, kein Recht zu finden, zwar nicht mehr, öffentlich, klagen, aber, je mehr er, dann, seine schmerzliche Gefühle verbirgt, desto größer wird die Abneigung gegen den Mishandelnden, und diese Abneigung der Grund zu weit größeren Übeln, werden. Wollen wir auch hier gerecht seyn! — Je mehr der eine Theil siehet, daß Mishandlungen gegen den andern, ihm, nicht ohne empfindliche Ahndung, hingehen; desto mehr wird er sich hüten, sie sich zu erlauben. Zwar wird, durch die erlittene Ahndung, zunächst kein Wohlwollen bewirkt; aber das würde auch ohne sie nicht bewirkt worden seyn; und, weit eher werden beide Gatten einander sich wieder nähern,

wenn der eine Theil nicht Schutzlos gelassen, der andere aber vermüßiget, wird, zu Einhaltung bürgerlicher und häuslicher Ordnung, zu Erfüllung der Pflichten der Ehe, zur Achtung der Rechte des Gatten, sich zu bequemen.

Freilich mögte es gut seyn, Klagen und Beschwerden der Ehegatten, nicht gleich vor die öffentliche Gerichte gelangen zu lassen: es mischen sich gerne Dritte darein, denen es manchmal Gewinn ist, das Übel ärger zu machen. In dieser Hinsicht würden wir, aus den Gliedern des Ehegerichtes, Deputirte verordnen, an welche, wechselsweise, die Streitigkeiten der Verehelichten, vor allem, und zwar von den Partheien in Person, gebracht werden müßten. Kein Anwaldt würde hier zugelassen. Der Deputirte würde das seyn, und werden, können, was, einst, der Archonte den Griechen, 1) die Dea Viriplaca den Römern, 2) gewesen war. — Vermögte er die Partheien, in Güte, nicht zu vereinigen; so würde er die, ihm nöthig scheinende, Verfügung, dem gesammten Gerichte, zur Genehmigung, vorlegen; und dieses würde, nach Maasgabe der Umstände, bestimmen, ob es sie selbst vollziehen, oder, ihren Vollzug dem Deputirten übertragen, oder aber die Sache zur förmlichen Untersuchung wolle gelangen lassen.

1) S. unsere erste Abhandlung, S. 17.

2) Dieselbe, S. 23.

Manche Ehe würde auch dadurch aufrecht erhalten, manche Scheidung vermieden, werden können, wenn wir von der, durch die Konsistorien, sonst, so häufig verfügten, Absonderung beider Gatten, auf kürzere, oder längere, Zeit, in denjenigen Fällen, mehr Gebrauch machen wollten, in welchen keine gültige Ursache zur Trennung vorhanden ist, der Versuch einer gütlichen Beilegung des häuslichen Zwistes nichts gefruchtet hat, beide Theile, oder doch der eine von ihnen, durchaus geschieden seyn wollen, und man befürchten muß, daß, aus dem ununterbrochenen Zusammenwohnen derselben, vermehrtes Unheil entstehen werde.

Und, warum sollten wir denn zu solchen Absonderungen nicht schreiten wollen?

Schlimmer können, dadurch, die Sachen, wenigstens in den meisten Fällen, nicht werden, als sie schon sind. Aber, verbessern können sie sich, und werden sich auch, nicht selten, verbessern; besonders, wenn man, allenthalben, wo es, ohne Besorgnis übler Folgen, für Gatten, und Kinder, geschehen kann, zugleich bei der Absonderung der Verheiratheten selbst, auch ihr Vermögen mit absondert, und jedem Theile das Seinige, zur eigenen Verwaltung und Nutzung, überträgt.

Ist, in einer Ehe, die wechselseitige Abneigung, und Feindschaft, nicht bis zum höchsten Grade gestiegen; so werden die beiden Gatten sich doch noch, hier und da, unterstützen. Durch die Absonderung entbehren sie diese Unterstützung; und

dieß wird sie geneigter machen, sich wieder zu nähern. — Eine Haushaltung, die aus demselben Vermögen, und aus den Früchten des gemeinsamen Fleißes, geführt wird, fordert weit weniger Aufwand, als eine zweifache, aus getheiltem Vermögen, und mit Entbehrung des wechselseitigen Beitrags am Erwerbsfleiß. Das werden die Abgesonderten nur gar zu bald fühlen, und, hieraus, einen Anlaß mehr, zur Wiedervereinigung, nehmen. — Hier will eine Ehe aus bloßem Leichtsinne, durch Zänkereien von weniger Bedeutung, sich auflösen; dort geben Unreinlichkeit, hier Misshandlungen, und unlöbliche Wirthschaft, Anlaß zum Scheidungsgesuche. In allen diesen Fällen wird die Absonderung nicht ohne erspriesliche Folgen seyn, da sie, dem fehlenden Gatten, Gelegenheit, zu besserem Nachdenken, darbietet, und immer für beide, mehr, oder weniger, Unbequemlichkeit hat. — Hier stören Verhetzungen dritter Personen, dort Eifersucht, eine, sonst glückliche, Ehe. Fühlt der Verhetzte, durch die richterliche Absonderung, die Folgen seiner Hingebung; so wird ihn das lehren, weniger offen für Verhetzung zu werden: ungegründete Eifersucht wird, während der Absonderung, abnehmen: und, scheint sie gegründet zu seyn; so unterlasse man, dem anderen Theil, unter Androhung der Strafe vorsetzlich verursachter Scheidung, den Umgang mit der beargwohnten Person. — Oft sucht man Scheidung, weil man Absicht auf eine andere Verheirathung hat; aber, man wird, meist, wieder zu sich

zurückkehren, wenn man, durch die eingetretene Separation, überzeugt wird, daß man, in seiner Hoffnung, wenigstens auf ein, oder zwei, Jahre, sich täuschte. In einer solchen Zeit verändert sich viel. — Öfter befördern Eltern, oder Verwandte, des einen Gatten, unseelige Zwiste, indem sie, ungerufen, sich, in Dinge zu mengen, erlauben, deren Behandlung, am besten, und kürzesten, nur durch die Verehelichten selbst, zu geschehen vermag. Jene werden, wenn eine Absonderung eintritt, und ihr Kind, oder Verwandter, die Folgen derselben beklaget, bald genug finden, daß es nun doch nicht besser sey: gern werden sie dann, selbst, ihrem Verwandten zum Frieden, und zur Zufriedenheit mit seinem Schicksale, rathen. — Störet Verschwendung, und Üppigkeit, das Glück einer Ehe; so nehme man, bei der Absonderung, dem fehlenden Theile die Vermögensverwaltung, und setze ihn, nach Maassgabe der Umstände, auf Alimenter: es wird ihn, gewies, lehren, sein Betragen zu ändern, und künftig besser zu werden. — Schon die Entfernung widrig gesinnter Gatten allein, wird, oft, mehr wirken, als diese sich denken. Oft hält man sich selbst für mehr erbittert, als man, im Grunde, ist: mit der Zeit kühlen sich Leidenschaften; Nachdenken, und Erfahrung, schärft das Beurtheilungsvermögen: und, sind Kinder der Abgesonderten da, die sie lieben; so läßt sich desto mehr hoffen, daß diese das, am Reißen stehende, Band, einst, wol noch zusammen halten mögten.

Aber, man verfüge auch selbst die Absonderungen nicht ohne hinlängliche, und erwiesene, Ursachen; sie führen, sonst, zur gänzlichen Scheidung, eben so sicher, als das Schuldenmachen zum Konkurse. Man vergesse nicht, bei ieder Absonderung, genau zu bestimmen, wie es mit dem Unterhalte der Frau, mit Erziehung und Verpflegung der Kinder, und mit einstweiliger Sicherung des Vermögens, zu halten sey. Man separire nicht länger, als auf ein, oder zwei, Jahre; denn man verwiligt sonst, im Grunde, die Scheidung. Man scheide aber auch nicht sogleich, wenn, nach Verflus der Absonderungszeit, beide Theile, oder nur einer von ihnen, die Ehe nicht fortsetzen wollen: dieß wäre dem Zwecke der Absonderung gänzlich zuwider; denn dieser gehet auf Erhaltung, und nicht auf Trennung, der Ehen. Wenigstens einige Monate hindurch, müßten die Abgesonderten wieder zusammen leben; und man bedrohe, zugleich, den, mit der Strafe muthwillig verursachter Scheidung, der weiteren Anlaß zum Zwist geben würde.

Ein Staat, der den Zweck hat, Ehetrennungen zu verhüten, und, indem er das thut, zugleich, so viel nur immer möglich ist, gute Ehen zu schaffen, die weniger guten aber zu bessern, — ein solcher Staat muß alle erlaubte Mittel anwenden, seinen wohlthätigen Zweck zu erreichen. Und dazu mögte denn wol auch folgendes wirken:

Man nütze das Ehrgefühl der Verhehelichten, das doch, bei den allerwenigsten, ganz abgestumpft, oder gar verloren, seyn dürfte.

Jedes Scheidungs- oder Absonderungs-Urtheil werde, öffentlich, im Gerichte, und in der Partheien persönlichen Gegenwart, eröffnet. Wir wissen gewies, daß mancher an Scheidung nicht gedacht hätte, wenn er, zu Anhörung des Urtheils sich, im Gerichte, persönlich hätte einfinden müssen.

Man mache die erfolgte Scheidung, oder Absonderung, in dem Intelligenzblate, oder, wo kein's existiren sollte, in der Zeitung des Ortes, und, wo es keine einheimische gäbe, in der, am meisten gelesenen, benachbarten Zeitung bekannt. Man macht Anzeigen von Trauungen, und Todesfällen; warum sollte man nicht auch Anzeigen erfolgter Ehetrennungen machen? Diese haben, wenigstens, eben so viel, wo nicht noch mehr, Interesse, für das einheimische Publikum, als jene; sollte es auch nur in Hinsicht des Vermögenspunktes, und deswegen, seyn, damit gutmüthige Menschen den Geschiedenen nicht einen Kredit geben, welchen sie nur den Verehelichten würden gegeben haben. Anzeigen von der Art werden, gewies, manchen unüberlegten Scheidungsentschluß abwenden: und, wenn, bei wichtigen Anlässen, die Ursache der Scheidung, oder Absonderung, zugleich bekannt gemacht wird; so werden sich Dritte desto mehr hüten, anderweite Verbindungen, mit den Geschiedenen, einzugehen.

Keinem Geschiedenen werde jemal, bei einer anderweiten Verheirathung, die öffentliche Proklamation in der Kirche, noch weniger aber die öffentliche Trauung, erlassen; und ienes Verhält.

nis werde, bei diesen Gelegenheiten, unter keinem Vorwande, der Versammlung verschwiegen. Unschuldige werden, dadurch, nicht beschimpft; man wird, vielmehr, ihre Unfälle bedauern, und ihnen, desto herzlicher, Glück, zur Verbesserung ihrer Schicksale, wünschen: der schuldige Theil aber büfset nichts, als die Folgen seiner eigenen Handlungen. Und, beiher, wird noch das Gute dabei erreicht, dafs, durch die öffentliche Bekanntmachung der Scheidungen, und Absonderungen, der Eherichter selbst gezwungen wird, nicht allzunachgiebig, für ungegründete Scheidungsgesuche, zu seyn.

Auch würden wir, dem schuldigen Theile, die Wiederverheirathung nicht erleichtern. Bei geringeren Verfehlungen, würden wir die Wiederverehelichung, vor Verflus eines Jahres, niemals gestatten; bei gröfseren Vergehungen, hingegen, so, wie bei einer zweiten Scheidung einer und eben derselben Person, würde, dem schuldigen Theile, die Wiederverheirathung, ohne hiezu ausdrücklich erhaltene Erlaubnis der Landesobrigkeit, schon in dem Scheidungsurthel, zu untersagen seyn. 1) Die Beichtväter aber wären anzuweisen,

- 1) „Die Obrigkeit erkennt den schuldigen Theil, den sie aus seiner Verschuldung scheidet, öffentlich, und vor den Augen aller Welt, für ein treuloses und lasterhaftes Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und dem Geschiedenen fehlt also auch die äufferliche und bürgerliche Ehrbarkeit. Einer Person, die einmal treulos genug gewesen ist, die heilige

iedem geschiedenen Gatten, nach dem Maasse der, ihm zur Last gelegenen, Schuld, bei der persönlichen Anzeige der anderweiten Verlobung, ernstlich, in das Gewissen zu sprechen, und, es an nachdrücklicher Warnung, und treuem Rathe, nicht ermangeln zu lassen.

Geschiedene dürften einander, schlechterdings, nicht wieder ehelichen, sobald das eine von ihnen sich anderweit wieder verheirathet hat; die neue Ehe möge nun, durch den Tod des anderen Theils, oder, durch abermalige Scheidung, getrennt worden seyn. Wir folgen hier dem Gesetze Moses. 1) Mögte auch der weise Mann, hierbei, einen anderen Grund gehabt haben, als den, welchen ihm Michaelis unterlegt; 2) — uns kann es genug seyn, daß dieser Grund auf unsere Zeiten nicht minder, als auf die damaligen, passet, und, daß, durch ein solches Gesetz, zu-

Pflichten der Ehe zu verletzen, sollte es eigentlich gar nicht weiter nachgelassen werden, dieses wichtige Gelübde von neuem zu übernehmen. Findet es indessen die Obrigkeit rathsam, auch einer solchen Person Dispensation zu ertheilen, und ist irgend jemand unvorsichtig, oder niederträchtig, genug, die Bundbrüchige zur Ehe zu verlangen; so mag die, welche ihre Pflichten schon einmal gebrochen hat, sie nun desto pünktlicher beobachten, und die Schande der ersten Treulosigkeit dadurch vermindern.“

Reinhard's christliche Moral, 2. Bd. S. 368.

1) M. s. unsere erste Abhandlung, S. 43. f.

2) Ebendasselbst.

gleich, denienigen Spekulationen ein Damm entgegen gesetzt wird, von deren Möglichkeit wir, in der fünften Abhandlung, 1) gesprochen haben. Selbst aber dann, wenn eine anderweite Verheirathung nicht dazwischen gekommen wäre, dürften Geschiedene, ohne Anzeige beim Eherichter, — der dann sein Amt, gegen sie, mit Nachdrucke, zu beobachten hätte, — ohne öffentliche Proklamation, und ohne wiederholte öffentliche Trauung, nicht wieder zusammenleben. Das Erstere geschieht gewöhnlich: das Zweite kann, so wenig, als bei der ersten Verlobung, unterbleiben, weil einmal dieselbe Ursache, wie das anderemal, dazu vorwaltet: und, wenn wir das Dritte unterlassen, so verfallen wir, mit unseren Grundsätzen über die Ehe, in einen, nicht rühmlichen, Widerspruch; — denn wir erkennen das Daseyn eines Sakramentes in der Ehe, und den unvertilgbaren Charakter desselben; was doch dem ganzen protestantischen Eherechtsysteme, geradezu, entgegen ist.

Wenn Gatten, ohne wichtige Ursachen, nicht ganz getrennet, oder auch nur abgefondert, werden sollen; so dürfte es sich von selbst verstehen, daß diese wichtigen Ursachen nicht etwa bloß vorgegeben werden dürfen, sondern, daß sie, wie jedes andere Faktum, auf welches ein Kläger sein Gesuch an den Richter gründet, erwiesen werden müssen. In der Regel würden wir, hiebei, das bloße Eingeständnis des anderen Theils, ohne an-

1) S. 141, 142.

dere begleitende Umstände, für einen vollgültigen Beweis nicht annehmen mögen. Es können Kollusionen, Überredung, selbst Zwang, eintreten, um ein solches Eingeständnis zu geben. Der Richter muß, über das wirkliche Daseyn der geklagten Thatfache, moralische Gewisheit haben; und diese kann er, unter solchen Umständen, nicht immer aus dem bloßen Geständnisse ziehen. Wenn iedoch, gleichwol, der Richter, nicht selten, gezwungen seyn dürfte, seine Entscheidung auf ein solches Geständnis zu bauen; so trete doch, wenigstens, das Gesetz, den Kollusionen, dem Zwange, und der Arglist, entgegen. Es strafe iene; erkläre ieden solchen Vertrag, an sich für ungültig, und nichtig; setze, wenn es noch möglich ist, den Benachtheiligten wieder in die verlohrene Rechte ein; und belege den, der den nichtigen Vertrag veranlaßt hat, mit der Strafe muthwillig verursachter Scheidung.

Überhaupt dürfte es Pflicht seyn, bei ieder erfolgenden Scheidung, den schuldigen Theil, mit angemessenen Strafen zu belegen.

Dafs solche Strafen nicht allein nothwendig, sondern auch zulässig, seyen, haben wir, oben, 1) bereits ausgeführt.

Sollen aber Strafen erkannt werden; so folgt von selbst, dafs der Richter 2) es, allenthalben,

1) In der fünften Abhandlung, S. 167.

2) In den Königl. Preussischen Staaten sind die Ehegerichtshöfe ausdrücklich dazu angewiesen. Allgem. Landrecht f. d. Preuss. Staaten, 2. Th. 1. Tit. §. 745. f.

ausmitteln , und im Scheidungsurtheil bestimmen, müsse , welches der schuldige Theil sey? und, wenn beide sich gegenseitiger Vergehungen schuldig gemacht haben sollten, ob, und bei welchem Theile, ein Übergewicht in der Verschuldung vorwalte?

Ehebruch; — böslische Verlassung; — Verfassung der ehelichen Pflicht, wenn sie, ohne gegründete Ursache, und, nach vorhergegangener Zurechtweisung des Richters, fortdauernd, eintritt; — durch Ausschweifungen verursachtes Unvermögen; — Nachstellungen nach dem Leben, der Gesundheit, Freiheit, und Ehre, des Gatten; (wohin auch falsche Beschuldigung begangener grober Verbrechen gehöret) — Gefährdevolle Behandlung, und Bloßstellung, des Lebens, der Ehre, und des Vermögens, desselben; — hartnäckige, durch nichts bezähmbare, Weigerung, zu Fortsetzung der Ehe; — und Zwang, oder Arglist, womit, dem anderen Gatten, eine Einwilligung zur Trennung abgedrungen wird, — diese sind für gleich schwere Vergehungen zu halten; denn sie verletzen, unmittelbar, die, aus dem Ehevertrage entspringende, besondere Pflichten. Sie bewirken ein Übergewicht der Schuld, gegen geringere Verfehlungen, deren sich, etwa, der andere Gatte schuldig gemacht haben könnte.

Walten, wechselseitig, Verschuldungen gleicher Art für; so kommt es, vorzüglich, darauf an, ob der eine Gatte mit Vorsatz, und Überlegung, der andere aber aus Leichtsinne, Übereilung,

oder in der Hitze der Leidenschaft, gehandelt habe. Der letzere hat, offenbar, weniger Verschuldung auf sich. 1)

Ist die Schuld des einen Theils allein, oder auch nur das Übergewicht derselben, festgesetzt; so werden, hiernach, die geeigneten Strafen bestimmt, und, so weit es sich thun läset, bei der Vermögensabsonderung, — die, übrigens, nach Maassgabe der Art der bestandenen Ehe, und der besonderen Gesetze, und gesetzlichen Gewohnheiten, jedes Ortes, geschieht, — sogleich zum Vollzuge gebracht.

Sie könnten, etwa, folgende seyn:

Im ersten Grade: 1) Verlust der, in dem Ehekontrakte bedungenen, Vortheile; 2) Verlust der gegebenen, und Rückgabe der erhaltenen, Geschenke; 3) Verlust des Brautscatzes, oder der Gegenlage, und, bei der ehelichen Gütergemeinschaft, Herausgabe des sechsten Theils des eigenen Vermögens des Schuldigen, an den anderen Gatten; endlich, wenn es dem letzteren am nöthigen Unterhalt mangelte, 4) Beitrag des schuldigen Theils, zum Unterhalte des unschuldigen, so lange dieser sich nicht wieder verehelicht. Auf das Vierte würde besonders dann mit erkannt werden müssen, wenn der Schuldige in der Lage wäre, bequemer, als der Unschuldige, leben, und sich ernähren zu können.

1) Das allgemeine Landrecht für die Preussischen Staaten, im 2. Th. 1. Tit. §. 747 - 750, stellt, meist, eben dieselbe Grundsätze auf.

Diese Strafen träten dann ein, wenn die Scheidung nur wegen geringerer Verschuldungen geschieht, oder, bei schweren Vergehungen einer, und eben derselben, Art, ein Übergewicht der Schuld auf der einen Seite, ausgemittelt ist.

Zweiter Grad. 1) Verlust der, in dem Ehekontrakte bedungenen, Vorthelle; 2) Verlust der gegebenen, und Rückgabe der erhaltenen, Geschenke; 3) Verlust des Brautschatzes, oder der Widerlage, und, alsbaldige Aushändigung dessen, was, dem unschuldigen Theile, in dem Ehekontrakte, sonst noch, auf den Todesfall des schuldigen, bestimmt war. Wäre hier nichts bestimmt, 4) Herausgabe des sechsten — bei Gütergemeinschaften hingegen 5) Herausgabe des dritten, Theils des eigenen Vermögens, des Schuldigen, an den unschuldigen Gatten, und, endlich 5) wenn dieses alles, zu dessen Unterhalte, nicht hinlänglich seyn sollte, ein billiger, nach den Vermögensumständen des Schuldigen zu bemessender, Beitrag hiezu.

Dieser zweite Grad der Bestrafung wäre für den Fall bestimmt, wenn der eine Theil schwerer, der andere aber ganz geringer, Vergehungen, schuldig befunden worden seyn sollte.

Wäre jedoch der eine Gatte für ganz und gar unschuldig zu achten, und schwere Vergehungen walteten, dagegen, auf Seite des anderen, ob; so träte

der dritte Grad der Strafe ein. Der Schuldige, nemlich, trüge die Strafen des zweiten Grades, gäbe aber, bei vorgewaltetem Ehegedinge,

(matrimonio pactitio) dem Unschuldigen, statt des sechsten, den dritten Theil, bei vorgewesener Gütergemeinschaft, hingegen, anstatt des Dritttheils, die Hälfte, seines eigenen Vermögens, heraus.

In dem Falle, wo der dritte Grad der Strafe einschlägt, oder, wenn, beim zweiten Grade, dem einen Theile nur ganz geringe Verfehlungen zur Last liegen, bliebe, soferne beide Gatten in einer Gütergemeinschaft gelebet hätten, dem unschuldigen Theile, die Wahl, ob er, statt der gesetzlich bestimmten Strafen, sein, in die Gütergemeinschaft, erweislich, gebrachtes Vermögen herausnehmen wollte: auch würde eben dasselbe, schon bei Verschuldungen, die nur den ersten Grad der Strafe nach sich zögen, auf den Fall, Statt finden müssen, wenn es erweislich wäre, daß der schuldige Theil, nachdem er, durch die Verheirathung, sich in den Besitz des beträchtlichen Vermögens des unschuldigen gesetzt, sogleich angefangen hätte, die Scheidung herbeizuführen.

Hätte der schuldige Theil gar kein Vermögen, aus dem er, dem andern, Genugthuung zu geben vermögte; so würde ihm, für die Vergehungen, durch die er zur Scheidung Anlaß gegeben, ie nach Verhältniß der Größe und Schwere derselben, und nach Bewandnis der übrigen vorkommenden Umstände, Gefängnis, oder Strafarbeit, auf 14 Tage, bis 3 Monate, zu Theil werden müssen. 1)

1) A. Landrecht für die Preussischen Staaten, a. a. O. §. 823.

Dem, für schuldig erklärten, Theil fielen, alzeit, die Kosten des Scheidungsprocesses zur Last.

So ferne jedoch ieder Theil gleiche Schuld auf sich trüge; so könnte zwar, freilich, kein Theil, dem andern, zu einer Strafe verpflichtet seyn; doch müßten beide ihre Verschuldungen, billig, büßen. Je nach dem, nemlich, diese, unter die schweren, oder, unter die geringeren, gezählt werden könnten, ie nach dem würde sie, wenn Kinder vorhanden wären, der erste, oder der zweite, Grad der Strafe, so weit es anwendbar ist, treffen; und zwar so, daß, mit Vorbehalte der Nutznießung der Eltern, das Eigenthum alles dessen, was sie an einander verlohren, und herauszugeben gehabt haben würden, alsbald, den Kindern zufiele. In Ermangelung der Kinder würden beide Theile in eine arbitrarisches Geldstrafe verfallen, welche der Staat, zur Aussteuer tugendhafter, und fleißiger, armer Mädchen, verwenden könnte.

Außergerichtliche Verträge, in welchen der unschuldige Gatte sich der, ihm, nach den Gesetzen, zukommenden, Genugthuung, im Voraus begiebt, sind, für denselben, ganz und gar unverbindlich, selbst dann, wenn sie durch Eide bestätigt wären. Ein solcher Vertrag hingegen, wenn er erst nach vollzogener Scheidung geschlossen worden, hat allerdings Kraft. Sind beide Gatten in gleicher Verschuldung; so können sie vor, und nach, ihrer Trennung, über die Strafe, nicht kontrahiren.

Die geschiedene Frau behält, wenn sie der unschuldige Theil ist, und sie selbst will, den Namen, Stand, und Rang, des Mannes; sie kann aber auch, nach Gutfinden, ihren vorigen Geschlechts- oder Wittwennamen wieder annehmen, und, in den höheren Stand, den sie vor der Verheirathung hatte, wieder hinauftreten. Ist sie, hingegen, ausdrücklich, als schuldiger Theil erklärt; so fällt sie in den, vor der Ehe gehalten, niedrigeren Stand zurücke, und, es ist ihr nur dann erlaubt, den Namen des Mannes, von dem sie getrennt wird, zu führen, wenn dieses mit seinem guten Willen geschieht. 1)

Stirbt ein Ehegatte, vor rechtskräftig entschiedenem Scheidungsprozesse; so hindert das den Lauf desselben nicht. Die Erben des unschuldigen Theils sind berechtigt, ihn fortzusetzen; und alle, von dem Schuldigen, etwa, hinterlassene, letztwillige Verordnungen, die auf Schmälerung des, dem Unschuldigen, aus Gesetzen, oder Verträgen, zukommenden Erbtheils, oder der gesetzlichen Scheidungsstrafe, abzielen, sind unkräftig.

Auch dürfen, bei der Vermögensauseinandersetzung, von dem Vermögen des schuldigen Theils, nur solche Schulden abgerechnet werden, welche, zur Zeit der angebrachten Scheidungsklage, schon vorhanden gewesen sind.

Die Ehe, und alle ihre Folgen, hören, in Ansehung beider Theile, in demselben Augenblicke

1) Allg. Landrecht für die Preuss. Staaten, a. a. O. §. 738-742.

auf, in welchem das Scheidungsurtheil die Rechtskraft erlangt hat. Hätte jedoch der schuldige Theil diese Rechtskraft, durch Einwendung ungegründeter Rechtsmittel, aufgehalten; so kann ihm das niemals zum Vortheil gereichen. Der Zeitpunkt der Scheidung wird also, so weit es dem Schuldigen nachtheilig ist, auf den Tag des, in der ersten Instanz eröffneten, und in den folgenden Instanzen bestätigten, Scheidungsurtheils, zurückgegesetzt.

Übrigens dürfen wir nicht erst erinnern, daß, bei der gerichtlichen Trennung, oder nur Absonderung, der Gatten, es eine vorzügliche Pflicht des Richters sey, für die Erziehung, und das Wohl, der Kinder, wenn welche vorhanden sind, alle, nur mögliche, Sorgfalt zu tragen, und die Pupillenbehörde, zur pflichtmäßigen Bevormundung derselben, ungefäulmt zu veranlassen.

Nachdem wir dieses alles vorausgeschicket haben, können wir, ohne weiters, auf dieienige Grundsätze übergehen, welche die Ehegatten, zu Nachsuchung der Scheidung, und den Richter, zu Erkennung derselben, berechtigen mögten. 1)

- 1) Die allermeisten von diesen Gründen haben schon vorlängst gesetzliche Kraft in den Königl. Preussischen Staaten erhalten. Man wird dieses finden, im 8. Abschnitte des 1. Titels, vom 2. Theile des allgemeinen Landrechts für diese Staaten.

Scheidung ist — Trennung einer, an sich gültigen, Ehe, durch richterlichen Ausspruch. Wir reden also, hier, nicht von derjenigen Handlung des Richters, durch die er, entweder von Amtswegen, oder, auf Ansuchen des einen Theils, eine, von zweien Personen beiderlei Geschlechts, in der Absicht, ehelich zusammen zu leben, geschlossene, und vollzogene, Verbindung, für an sich ungültig, und nichtig, erklärt.

Keine, an sich gültige, Ehe ist absolut unauflöslich: aber, Ehescheidungen können nicht anders, als, aus sehr erheblichen Ursachen, Statt finden. Eben so wenig darf der Richter die Scheidung verweigern, wenn sie aus rechtsgültigen Ursachen gesucht wird. Er ist, iedoch, verbunden, bei ieder Scheidungsklage, wenn es sich thun läßt, mit den Partheien in Person, einen Verföhnungsversuch anzustellen, und diesen, so oft es nöthig scheint, zu wiederholen.

Eine rechtsgültige Ursache zu Trennung der Ehe, setzt eine Handlung des einen Theils voraus, durch welche ein Verbrechen gegen die Person, oder die Rechte, des anderen Theils, begangen, und, überhaupt, mittelbar, oder unmittelbar, der Zweck der Ehe, entweder ganz, oder doch grössten Theils, unerreichbar gemacht, wird.

Hat ein Ehegatte, dem anderen, nach dem Leben getrachtet, oder solche Thätlichkeiten, welche sein Leben, oder seine Gesundheit, in augenscheinliche Gefahr setzen, an ihm verübt; hat

er ihn, fälschlich, grober Verbrechen beschuldiget, und seiner Ehre, persönlichen Freiheit, und Vermögen, nachgestellt; oder, hat er, von dergleichen Nachstellungen anderer, Kenntniss gehabt, sie dem Gatten vorsätzlich verschwiegen, und, da er es konnte, sie nicht verhindert, oder den Gatten zu vertheidigen, und zu schützen, vorsätzlich, unterlassen; so ist der beleidigte Gatte, die Trennung der Ehe zu suchen, berechtigt.

Solche Handlungen sind ein schweres Verbrechen gegen die Person, und die Rechte, des benachtheiligten Gatten; durch sie wird die Sicherheit des Zusammenlebens gänzlich gefährdet; und der Hauptzweck der Ehe, der auf wechselseitige Hülfleistung zu gemeinschaftlicher Wohlfahrt geht, weitershin, durchaus unerreichbar gemacht.

Wegen blos mündlicher Beleidigungen, oder Drohungen, so, wie wegen geringerer Thätlichkeiten, sollten Eheleute nicht geschieden werden; es wäre denn, daß der beleidigende Theil, ohne dringende Veranlassung des andern, sich solcher Beschimpfungen, und Thätlichkeiten, auch dann noch schuldig machte, wenn er, vom Richter, hierüber zweimal verwarnt, oder gar, gestraft, und eine Absonderung vorgekehrt, worden ist.

Unverträglichkeit, und Zanksucht, werden, nur dann, eine rechtsgültige Ursache zur Scheidung; wenn der Beleidiger, vom anderen Theile, keine Veranlassung dazu erhält, und sie, nach zweimaliger Warnung, oder Strafe, des Richters,

und verfügter Absonderung , gleichwol noch fortdauern, oder aber, auf einen solchen Grad der Bosheit gestiegen sind , daß des unschuldigen Theils Leben, oder Gesundheit, dadurch in Gefahr gesetzt wird.

Wenn ein Gatte, durch leichtsinnige, unerlaubte , Handlungen , den anderen in wirkliche Gefahr bringt, Leben, Gesundheit, Ehre, Amt, oder Gewerbe, zu verlieren ; so erhält der andere, dadurch , das Recht , auf Scheidung zu klagen. Mit einer solchen Person kann das eheliche Zusammenleben , ohne offenbare Unsicherheit, nicht fortgesetzt werden.

Durch Ehebruch, dessen sich der eine Theil schuldig gemacht hat, erwächst dem anderen die Befugnis, auf Scheidung zu dringen.

Ehebruch ist beim Weibe strafbarer, als beim Manne. Das Weib, das ihre schönste Tugend, die Keuschheit, für so gar nichts achtet, daß sie ihren Leib, einem fremden Manne, Preis giebt, ist zu allen anderen Beleidigungen des Gatten fähig. Auch setzt sie ihn in Gefahr, seine Familie, ohne sein Zuthun, vermehret, und ihm fremde Kinder, als seine eigene, untergeschoben zu sehen. Wenn , daher , eine Frau sich eines Ehebruchs schuldig gemacht hat ; so kann sie , aus dem Grunde , daß dem Manne dasselbe Verbrechen zur Last falle, seiner Klage auf Scheidung nicht widersprechen.

Was vom wirklich erwiesenen Ehebruche gilt, eben das gilt auch von einem solchen unerlaubten

Betragen, durch welches dringende Vermuthungen der verletzten ehelichen Treue begründet werden, wenn auch der wirklich geschehene Vollzug des Verbrechens nicht zu erweisen seyn sollte.

Bloßer Verdacht des Ehebruchs ist, zu einer Scheidungsklage, nicht hinreichend. Kann aber der Argwohn, durch den Beweis, wenigstens, zweideutiger Handlungen auf Seite des beschuldigten Theils, scheinbar gemacht werden; so ist der Richter befugt, diesem, auf Anrufen des anderen, oder auch selbst von Amtswegen, den ferneren Umgang mit der beargwohnten Person, zu verbieten. Setzt aber der Beschuldigte, dieses Verbotes ungeachtet, mit der verdächtigen Person einen vertrauten Umgang fort, den er vermeiden konnte; so kann der andere Gatte um Scheidung anrufen.

Sodomiterei, und andere unnatürliche Laster gleicher Art, werden dem Ehebruche gleich geachtet.

Wer seinen Gatten, mit dem erwiesenen Vorfatze, nicht wieder zu kehren, verläßt, und auf diesem Vorfatze beharret, der berechtigt den Verlassenen zu einem Scheidungsgefuche.

Ist der Aufenthaltsort des Entwichenen bekannt; so muß ihn der Richter, durch alle, in seiner Gewalt stehende, Mittel, zur Rückkehr anhalten. Sind diese fruchtlos versucht; so findet, nach Verlauf eines halben Jahres, von der Klage an gerechnet, die Trennung der Ehe Statt.

Wäre der Aufenthaltsort unbekannt, und, von dem zurückgebliebenen Gatten, — als worüber derselbe sich auszuweisen hat, — nicht auszuforschen gewesen, auch, von dem Richter, durch Abhör der Verwandten, und Freunde, des Abwesenden, nicht zu erfragen; so erhellet, aus den Umständen,

entweder, daß der Abwesende, aus erheblichen, und erlaubten, Gründen sich entfernt,

oder, daß er, bei seiner Entfernung, höchstwahrscheinlich, den Voratz, den zurückgebliebenen Gatten zu verlassen, gehabt, habe;

oder, es kann, von den eigentlichen Gründen der Entfernung, nichts ausgemittelt werden.

Im ersten Falle, kann der Zurückgebliebene, vor Ablauf zweier Jahre, keine Klage auf Scheidung anstellen. Erst nach dieser Zeit, ist der Richter befugt, den Abwesenden, öffentlich, vorzuladen. Die Vorladung muß dreimal geschehen, jedesmal eine Frist von dreien Monaten, zur Verantwortung, gegeben, und dieses genugsam bekannt gemacht, werden. Ist, vom Tage der ersten Vorladung an, ein Jahr fruchtlos verstrichen; so schreitet der Richter zur Scheidung.

Im zweiten Falle, wird eine Scheidungsklage, nach verflossenen sechs Monaten, von der geschehenen Entweichung an, verstattet. Der Richter verfügt nun die vorgeschriebene Ladungen, und, drei Monate nach Ablauf der dritten, kann er die Scheidung erkennen.

Im dritten Falle, kann erst im dreizehenden Monate, nach erfolgter Entfernung, auf Scheidung geklagt werden. Auf diese Klage folgen die gesetzlichen Vorladungen; und, im fünf und zwanzigsten Monate der Abwesenheit, erst, darf der Richter ein Scheidungsurtheil eröffnen.

Kehrt, vor geschehener Scheidung, der Abwesende zurücke; so ist der Zurückgebliebene ihn, nur dann, wieder aufzunehmen schuldig, wenn er sich, durch erhebliche Gründe, über eine erlaubte Abwesenheit rechtfertigen kann, oder, die Scheidungsklage noch nicht angebracht ist. Nach geschehener Scheidung stehet Thun, und Lassen, in des Zurückgebliebenen freien Willkühr.

Eine Frau, welche sich eigenmächtig, und ohne rechtmäßigen Grund, vom Manne getrennet, und, ohne Anzeige beim Richter, über 8 Tage, ausser dem Hause verweilet hat, ist der Mann, wenn sie in der Folge zurückekehren wollte, wieder aufzunehmen, so lange, nicht schuldig, bis, von ihr, der, inzwischen geführte, gute Wandel, durch unbescholtene, glaubhafte, Zeugnisse, dargethan ist.

Ehegatten ist nicht erlaubt, sich, eigenmächtig, von einander zu sondern, wenn dieses auch mit wechselseitigem Einverständnisse geschähe. Sie müssen sich die Erlaubnis dazu, vom Richter, erbitten; der sie jedoch nie, ohne erhebliche Ursache, und nicht anders, als auf eine bestimmte Zeit, ertheilen kann. Gegen eigenmächtige Absonderungen, oder, wenn diese, über die Zeit der

gegebenen Erlaubnis hinaus, von den Partheien erstreckt werden wollten, handelt der Richter von Amtswegen, und vermüßiget sie, durch Vorkehrung zweckmäßiger Mittel, zum Wiederaufleben.

Bloße Veränderung des bisherigen Aufenthalts, ist für eine vorsätzliche Verlassung nicht anzunehmen: wol aber ist, in der Regel, die Frau, dem Manne, an seinen neuen Wohnort zu folgen, verbunden. Weigert sie sich dessen, ohne hinreichenden Grund, und hat der Richter sie zweimal, vergeblich, zum Nachfolgen beauftraget; so giebt sie dem Manne rechtmäßigen Anlaß, nach Verfluß eines halben Jahres, von Zeit der geschehenen Aufenthaltsveränderung an, Ehescheidung zu suchen.

Nur dann ist die Frau nicht verpflichtet, dem Manne zu folgen, wenn dieser, wegen verübter Verbrechen, oder, gegen bestehende ausdrückliche Verbote, sich aus dem Lande entfernt hat, oder, ihr, in dem Ehevertrage, die Pflicht des Nachfolgens, ausdrücklich, erlassen worden ist, oder, sie sonst hinreichende Gründe zur Weigerung vorzubringen vermag.

Wenn, auf der einen Seite, die Veränderung des Aufenthaltes, und, auf der anderen, die Weigerung, nachzufolgen, auf rechtmäßigen Ursachen beruhet, und beide Theile nicht zu vereinigen sind; so tritt, am Ende, die Scheidung ein, jedoch ohne Strafe. Die letztere findet nur dann Statt, wenn der eine, oder der andere, Theil, durch beharrliches Fortsetzen einer unrechtmäßigen Handlung,

den Voratz, den Ehevertrag aufzulösen, zu Tage gelegt hat.

Der Mann ist schuldig, seine Frau aufzunehmen, wenn sie ihm, an den veränderten Wohnort, folgen will; es wäre denn, daß die Verhältnisse es ihm nicht gestatteten, und diese Verhältnisse von der Art wären, daß, durch sie, die bestehende Eheverbindung mehr befördert, als benachtheiligt, und gestört, würde. Vorsätzliche, und, nach vorhergegangener zweimaligen richterlichen Auflage, beharrete, ungegründete, Verweigerung der Aufnahme, hingegen, begründet, ein halbes Jahr, nach eingetretener Veränderung des Wohnortes, die Scheidung.

Hat ein Ehegatte sich, vorsätzlich, oder durch Ausschweifungen, — so ferne diese nicht etwa mit auf Rechnung des anderen Theils gehen, — auf beständig, zum Beischlase untüchtig gemacht; hindert er, durch sein Betragen, bei, oder nach, der Beiwohnung, vorsätzlich, die Erreichung des gesetzmäßigen Zweckes derselben; oder, verweigert er, dem anderen, ohne hinreichenden Grund, halsstarrig, und fortdauernd, die eheliche Pflicht; so kann, allerdings, auf Scheidung geklagt werden. Im ersteren Falle erfolgt sie sogleich; in den anderen beiden aber, erst dann, wenn des beklagten Theils unerlaubtes Benehmen, nach eingebrachter Klage, ein halbes Jahr gedauert hat, und er, indessen, zweimal, vom Richter, vergeblich gerügt worden ist.

Vielleicht mögte es scheinen, daß wir, hier, uns, und unseren Grundfätzen vom Zwecke der

Ehe, widersprüchen; indem die wechselseitige Hülfsleistung zu Beförderung gemeinschaftlicher Wohlfahrt, auch ohne ehelichem Beischlaf, erreicht werden kann. Wir dürfen, indessen, im Allgemeinen, ganz sicher annehmen, daß, in einem solchen Falle, gänzlicher Mangel an Liebe, und Wohlwollen, einzig, die leitende Ursache sey, aus der ein Gatte, dem anderen, der ihn dazu aufruft, die Leistung der ehelichen Pflicht verweigert. Bei diesem Mangel an Liebe und Wohlwollen, ist aber eine umfassende Hülfsleistung nicht denkbar; wenigstens ist sie nur Schein, und Täuschung, nicht Wesen. Außerdem, hat auch nicht ieder Mensch die Gabe der Enthaltfamkeit: sicherlich hat sie, wenigstens, der nicht, der, wegen verweigerter Leistung der ehelichen Pflicht, auf Scheidung klaget. Der verweigerende Theil giebt, also, dem anderen, Anlaß zu Ausschweifungen, und Verbrechen; oder, er setzet des Unenthaltfamen Gesundheit, und Leben, um desto gewisser, in, mehr, oder weniger, sichtbare Gefahr, ie unläugbar nothwendiger, für iener Erhaltung, die Absonderung der Zeugungsfäfte ist, und ie größere Zerstörungen die behinderte Absonderung derselben, nicht selten, im menschlichen Körper herfürbringet. 1)

1) Wir beziehen uns, hier, nochmal auf das, was der verehrungswürdige Frank, in der ersten Abtheilung, des ersten Bandes, seines Systems einer vollständigen medizinischen Polizei, über diesen Gegenstand, gelehrt hat.

Aus diesem letzteren Grunde würden wir, allerdings, auch Scheidung gestatten, wenn, bei dem einen Gatten, ohne seine Verschuldung, ein erweisliches, gänzliches, und unheilbares, Unvermögen zu Leistung der ehelichen Pflicht, während der Ehe, entstanden ist. Nur müßte, in diesem Falle, der klagende Theil, dem anderen, seiner individuellen Lage gemäs, eine Abfindung verschaffen, welche seinen Unterhalt sicherte, und, die schmerzlichen Gefühle über seine, unschuldig erlittene, Verstoßung, nach Möglichkeit, zu mildern, vermögte.

Dasselbe alles gilt auch, wenn, während der Ehe, den einen Theil, körperliche, unheilbare, Verbrechen befallen haben, welche Ekel und Abscheu erregen, und das eheliche Zusammenleben, gänzlich, verhindern.

Auch Raserei, und Wahnsinn, in welchen ein Ehegatte verfällt, können die Scheidung begründen, wenn sie, ohne wahrscheinliche Hoffnung zur Besserung, über zwei Jahre gedauert haben. Dafs ein solcher Zustand den Zweck der Ehe, durchaus, unerreichbar mache, liegt außer Zweifel; auch ist das Leben, und die Gesundheit, des anderen Gatten, dadurch, in steter Gefahr, weil der Übergang von einer Leidenschaft, zu einer ganz entgegen gesetzten, diesen Unglücklichen nur einen Augenblick kostet. 1) Allerdings verdienen solche,

1) Es verdient hier nachgelesen zu werden, was Frank überhaupt von ungesunden Ehen sagt. System einer vollst. mediz. Polizei, 1. Bd. 2. Abth. 3. Abschn.

beklagenswerthe, Menschen, unser innigstes Mitleid; aber daraus folgt nicht, daß wir auch andere in den Fall setzen müssen, unglücklich, und beklagenswerth, zu werden. Billig verpflichten wir, also, den gefunden Ehegatten, blos dahin, daß er dem anderen, nach bester Möglichkeit, Wartung, und Pflege, und, auf den Fall seiner Genesung, ein anständiges Auskommen, versichere, — wenn eine ernstliche Zusprache des Richters nicht vermögend seyn sollte, die gänzliche Trennung der Ehe abzuwenden. Hat der Unglückliche hinlängliche Wartung, und Pflege; so ist er nirgends benachtheiligt: — er fühlt, in seinem Zustande, nichts davon, daß seine Ehe getrennt wurde. Und kömmt er, einst, wieder zu sich, und zu den Menschen, zurücke; so wird eine kluge Vorbereitung auf die Nachricht, von der, inzwischen vorgegangenen, Veränderung, ihn immer für einen Rückfall schützen, und die Gewisheit eines hinlänglichen Auskommens, nebst der freundschaftlichen Behandlung des anderen Theils, die Schmerzen, welche die Trennung erregt hat, nach und nach, ausreichend, besänftigen können.

Gute, und moralisch gesinnte, Gatten, werden, in solchen Fällen, ohne die erheblichsten Gründe, auf Scheidung nicht antragen: Gatten, welche sich liebten, noch weniger, oder wol niemals. Nur bei gleichgültigen, oder gar misvergnügten, Ehen, werden Scheidungsgefuche eintreten: in solchen Fällen verlieret aber der Unglückliche, der, wegen unverschuldeter Unvermögen-

heit, körperlicher Gebrechen, Wahnsinn, und Raserey, verstoßen wurde, ohnehin nichts, oder doch sehr wenig; und die Trennung wird, unter den, dabei gemachten, Bedingnissen, vielleicht gar Wohlthat für ihn!

Unfruchtbarkeit giebt keinen Scheidungsgrund. Höchstens könnte nur dann obrigkeitliche Dispensation vom Gesetze gesucht, und ertheilet, werden, wenn ein Mann, erweislich, und aus unverkennbar wichtigen Ursachen, sich blos deswegen verhehelicht hätte, um Kinder zu zeugen. Ohne freie Einwilligung der Gattin dürfte, indessen, die Scheidung niemals, und um so weniger, Statt finden, wenn man nicht auszumitteln vermag, daß alleine in ihr die Ursache der Unfruchtbarkeit zu suchen sey.

Eben so wenig begründet unverschuldete Verarmung des einen Theils, oder auch beider, ein Scheidungsgeſuch. Im letzteren Falle sey man des Zweckes der Ehe nur desto mehr eingedenk, und biete alle Kräfte auf, sich, wechselseitig, vorwärts zu bringen. Würde ja die Fortsetzung des ehelichen Zusammenlebens, auf eine Zeit lang, dieses behindern; so möge, auf Ansuchen, eine Zeitlang, Absonderung gestattet, und, durch sie, das Hindernis beiseitiget werden.

Ganz anders verhält sich's, wenn der Mann, durch begangene Verbrechen, Ausschweifungen, oder unordentliche Wirthschaft, sich selbst außer Stande gesetzt hat, Gattin, und Kinder, ernähren zu können. Hier tritt der Fall des gebrochenen

Ehevertrages, und, mit diesem, der Fall der Scheidung, ein.

Hätte aber der Mann seiner Gattin, oder diese, bei, seiner Seits unschuldig erlittenen, Unglücksfällen, ihm, den Unterhalt versagt; so hat der Richter, vor allem, die nöthige Verpflegung, nach den Umständen des verweigernden Theils, zu bestimmen, und diesen, durch Zwangsmittel, zu seiner Pflicht anzuhalten. Führe, indessen, dieser, dennoch, in seinem Starrsinne fort, und wären die Zwangsmittel fruchtlos geblieben; so werde der Beleidigte, unbedenklich, zur Scheidungsklage gelassen: es ist der Fall einer bösslichen Verlassung vorhanden.

Auf den Grund der Verschwendung, der Trunkenheit, oder sonst einer ausschweifenden, und unordentlichen, Wirthschaft, kann nicht sogleich Trennung der Ehe verfügt werden. Der Richter treffe, auf Anrufen des anderen Theils, schleunig, und ausgiebig, solche Verfügungen, durch welche der Schuldige gebessert, unschädlich gemacht, und, den nachtheiligen Folgen einer solchen unordentlichen Lebensart abgebeugt, werden kann. Nur dann werde, auf ferneres Anrufen des Unschuldigen, Scheidung erkannt, wenn iener die richterlichen Veranstaltungen vereiteln, und in seinen Unordnungen beharrlich fortfahren, sollte.

Wenn der eine Ehegatte ein schimpfliches Gewerbe ergreift, das, neben den Gesetzen, oder, neben der bürgerlichen Ehre, nicht bestehen kann;

so lasse man den andern zur Scheidungsklage zu, — so ferne er nicht etwa selbst hiezu Veranlassung, oder doch seine Einwilligung, mindestens stilleschweigend, gegeben hat.

Grobe Verbrechen, welche ein Ehegatte, während der Ehe, ohne Vorwissen, Genehmigung, Veranlassung, oder Mitwirkung, des andern, wider dritte Personen, verübet hat, und um welcher willen, gegen ihn, Landesverweisung, schmähhliche Zuchthaus- Festungs- oder eine andere beschimpfende, Strafe, nach Urthel und Recht, verhängt worden ist, machen den, daran unschuldigen, Theil, befugt, auf Scheidung zu dringen.

Gegen einen Verbrecher von der Art kann, dem unschuldigen Theile, weder Achtung, noch Liebe, noch eheliches Zusammenleben, aufgedrungen werden. Indem er, durch seine eigene Handlungen, seine bürgerliche Ehre vernichtet hat, hat er sich, zugleich, außer Stande gesetzt, den Zweck der Ehe, wenigstens dem grössten Theile nach, erfüllen zu können. Wer einmal fähig war, grobe Verbrechen zu begehen, — wem, vor, und bei, der That, nicht befiel, daß er Gatten, und Kinder, habe, deren Wohlfahrt er, zugleich mit der seinigen, aufs Spiel setzt, — wem dieser mächtige Reiz zur Tugend, die, zum Verbrechen ausgestreckte, Hand, nicht zurückhielt, — wem, durch die erlittene schmähhliche Strafe, das Gefühl der Ehre abgestumpft, der Umgang mit dem besseren Theile der Menschen gleichsam unmöglich, geworden ist; der wird sich wenig Bedenken ma-

chen, auch Verbrechen gegen seinen Gatten sich zu erlauben, sobald sich Gelegenheit dazu darbietet. — Wenigstens haben wir, leider! nicht viele Beispiele, daß Verbrecher, durch beschimpfende Strafen, wären gebessert, oder zu guten Menschen gemacht, worden.

Aus eben dem Grunde, geben grobe Betrüge-
reien des einen Gatten, worüber derselbe, öffentlich, durch Gefängnis, oder durch Entziehung seiner Würden, Ämter, und Ehrenstellen, bestraft worden ist, dem, daran unschuldigen Theile, rechtmäßigen Anlaß, auf Scheidung zu klagen.

Tritt ein Ehegatte, von seiner bisherigen Religion, zu einer anderen, und solchen, über, nach deren Grundsätzen er, den christlichen Ehegesetzen sich unterwerfen zu können, gehindert ist; so findet ebenfalls Scheidung Statt.

Wenn der, auf Scheidung dringende, Gatte, den anderen, welcher die Ehe fortsetzen will, zu denienigen Vergehungen, auf welche die Klage gegründet wird, durch sein Betragen, selbst veranlasset hat; so muß die Scheidungsklage verworfen werden.

Auch wegen Beleidigungen, welche bereits einmal, ausdrücklich, und ohne Vorbehalt, verziehen waren, findet ein Gesuch auf Trennung der Ehe, in der Folge, nicht Statt. Einer ausdrücklichen Verzeihung wird es gleich geachtet, wenn der beleidigte Ehegatte, nach erhaltener überzeugender Kenntniss von der Beleidigung, die Ehe, sechs Monate hindurch, fortgesetzt hat. Aber,

blos aus fortgedauerter Leistung der ehelichen Pflicht, sollte kein Verzicht auf das Recht zur Scheidungsklage gefolgert werden; — denn, zu dieser Pflicht sind beide Gatten, bis zu Anstellung der Klage, verbunden.

Erst dann, wenn diese beim Richter angebracht ist, hört die Verbindlichkeit zum Beischlafe auf. Doch kann, während des Scheidungsprozesses, ein Theil, wider Willen des anderen, sich, von demselben, eigenmächtig, nicht absondern. Wenn, indessen, die Scheidung aus solchen Ursachen gesucht wird, die eine, dem Leben, oder der Gesundheit, des klagenden Theils, drohende, Gefahr begründen, und diese Ursachen, wenigstens einigermaßen, glaubwürdig gemacht worden sind; so kann der Richter gestatten, daß die Partheien, während des Prozesses, von einander getrennt leben: und nur in diesem Falle, oder, wenn der Richter überhaupt auf Absonderung erkennt, kann die Frau fordern, daß der Mann ihre Verpflegung, auch außer dem Hause, besorge.

Hat ein Gatte, den anderen, durch betrügerisches Vorbilden solcher Eigenschaften, zu Eingehung des Ehevertrages, verleitet, ohne welche der andere diesen nicht eingegangen haben würde; so ist der Ehevertrag, für den Betrogenen, allerdings unverbindlich, und es findet die Scheidung 1) Statt.

1) Man ist zwar, größten Theils, der Meinung, daß, in einem solchen Falle, keine Scheidung Statt

Doch muß der Betrogene nicht wol vermögend gewesen seyn, durch sorgfältige Erkundigungen über die Wahrheit der vorgebildeten Eigenschaften, den Betrug zu entdecken. Hat er diese Erkundigungen, und also die Anwendung derienigen Klugheit, unterlassen, welche, bei Schließung eines so wichtigen, auf Lebenszeit dauerenden, Vertrages, unumgänglich erforderlich ist; so hat er sein unangenehmes Schicksal sich, durch seine Nachlässigkeit, selbst zubereitet. 1) Auch bewirkt der Fall keine Scheidung, wenn der eine Gatte, geraume Zeit vor der Ehe, sich gegen das sechste Gebot vergangen hätte, und dieses, erst lange nach vollzogener Ehe, in welcher er ein Vorwurfsfreies Leben geführt, bekannt geworden wäre. Denn, Niemand ist schuldig, in einem solchen Falle, unbefragt, solche Vergehungen zu entdecken, und selbst auszubreiten, die eine Folge jugendlichen Leichtsinnes waren, die er, durch einen Tadelfreien Wandel, wieder gut gemacht hat, und über welche, schon lange, der Schleier der Vergessenheit geworfen ist. 2)

finde, sondern, daß vielmehr die Ehe für nichtig zu erklären sey. Alleine, offenbar ist, in dem gegebenen Falle, die Ehe an sich nicht nichtig. Wäre sie dieses; so könnte sie ja selbst dann, wenn der Betrogene den Betrug verzeihen, und auf Trennung der Ehe nicht klagen wollte, nicht fortgesetzt werden. Auch sind die Gesetze für unseren Satz.

(§. 1. J. de except.)

1) Bruckner, decis. matrim. cap. 20, n. 29.

1) Idem, ibidem.

In eben dem Maasse, und unter denselben Bedingnissen, unter welchen ein Betrug die Trennung der Ehe begründet, lediget auch der Irrthum in wesentlichen Eigenschaften des einen Gatten, den anderen, vom Ehevertrage, welchen er, blos in Hinsicht auf diese Eigenschaften, geschlossen hatte.

Sehr viele Scheidungsklagen werden, besonders in den neueren Zeiten, auf den Grund einer unüberwindlichen Abneigung, eines unverföhnlichen Hasses, gebauet. Meist aber tragen sie das Mahlzeichen des Leichtsinnes, der Übereilung, verwerflicher Nebenabsichten, und, wenn beide Gatten dieselbe Sprache führen, einer unerlaubten Kollusion, oder eines, mittel- oder unmittelbaren, Zwanges, auf einer, oder der anderen, Seite, an der Stirne.

So bald, also, die behauptete unüberwindliche Abneigung, oder, der sogenannte tödtliche Haß, durch keine gesetzmäßige, und erweisliche, Ursachen unterstützt ist, sobald findet die Trennung der Ehe, in der Regel, keineswegs Platz.

Der Richter veranstalte, daher, von Amtswegen, einen Veröhnungsverfuch: er trachte, die Absichten der Partheien zu ergründen, die Ursachen der entstandenen Mishelligkeit aus dem Wege zu räumen, und, das gute Vernehmen unter den, in Zwietracht gerathenen, Eheleuten, wieder herzustellen. Er führe ihnen die Folgen ihres Vorhabens, eingreifend, zu Herzen, halte ihnen die Nachtheile, und Strafen, vor, denen sie sich

aussetzen, und gebe ihnen Bedenkzeit, ihren Entschluß zu ändern. Nach verflüssener Bedenkzeit, wiederhole er, wenn es erforderlich ist, seine Bemühungen, und fordere, zugleich, den Beichtvater der Hartnäckigen auf, sein Amt zu verwalten. Ist auch dieses fruchtlos gewesen, und sollte die Vorkehrung einer, oder der anderen, Strafe nicht anwendbar, oder vergeblich, seyn; so möge er zur Absonderung, auf ein, oder zwei, Jahre, schreiten, und, im Falle Bedürfnis, die, nur auf ein Jahr erkannt gewesene, Absonderung, noch auf ein zweites Jahr, erstrecken. Sind diese vergeblich abgelaufen; hat ein nochmaliger Veröhnungsversuch die Widriggesinnten nicht vereinigt; und die traurige Lage der Gatten ist, nach einem sechsmonatlichen Wiedezusammenleben, eben dieselbe geblieben: — so kann der Richter, mit unverletztem Gewissen, die Ehe trennen. Er hat seine Pflichten erfüllet, und darf sich, mit Grunde, überzeugen, der Widerwille sey, wirklich, so heftig, und so tief einwurzelt, dafs, zu einer Ausöhnung, und zu Erreichung des Zweckes der Ehe, keine wahrscheinliche Hoffnung mehr übrig sey.

In einem solchen Falle müßte, jedoch, derienige Gatte, welcher so hartnäckig, ohne irgend einen gesetzmäßigen Grund, und, wider Willen des anderen, auf der Scheidung beharret, für den schuldigen Theil erklärt, und in die Scheidungsstrafe des zweiten, oder, nach Umständen, des dritten, Grades, verurtheilet werden.

Drängen iedoch, vom Anfange an, beide Gatten, beharrlich, auf Trennung, und alle Mittel, die Ehe zu erhalten, wären unergiebig gewesen; so müßte, gegen beide, die Scheidungsstrafe, iedoch nur im ersten, oder zweiten, Grade, erkannt werden. Dieses nemlich, so ferne Kinder vorhanden sind.

Ganz kinderlose Ehen, können, iedoch, auf den Grund des gegenseitigen Verlangens, leichter getrennet werden, so bald nur, weder Leichtfinn, noch Übereilung, noch ungebührliche Nebenabsichten, noch mittelbarer, oder unmittelbarer, Zwang, auf einer, oder der anderen, Seite, zu verspüren sind, wol aber ein heftiger, und tief eingewurzelter, Widerwille, aus den Akten herfürgehet. Nur dürfte der Richter, gleichwol, den ernstlichen Verföhnungsversuch, und eine einjährige Absonderung, nicht unterlassen; und beide Theile verfielen, wenn sie auch dann noch, und beim zweiten Verföhnungsversuche, auf ihrem Vorsatze beharrten, in eine arbitrarisches Geldstrafe, zum Behuf der öffentlichen Aussteuer tugendhafter, und fleißiger, armer Mädchen.

Wenn wir, auf solche Fälle, die Trennung der Ehen gestatten; so gehen wir nicht weiter, als es mit der Sittenlehre, mit dem Familien- und Staatswohl, und mit der Gerechtigkeit, vereinbarlich ist. 1) Welch gutes Beispiel könnten sol-

1) Quamdiu spes est, coniugium coniugum discordium restaurandi, illud dissolvendum non est. Sed,

che Ehen, irgend, für andere geben, wenn sie, durch Zwang, wollten erhalten werden? Wie wäre es möglich, durch solche Verbindungen, den Zweck der Ehe, wechselseitige Hilfsleistung zu Beförderung gemeinschaftlicher Wohlfahrt, zu erreichen? Fortdauernder Zwang würde, vielleicht, nur Verbrechen veranlassen, würde, allenthalben, nichts nützen, aber Schaden, in vielem Betrachte.

Über die scheinbare Strenge unserer Grundsätze, haben wir uns, oben, ¹⁾ und, wie wir hoffen, genugsam, vertheidigt: wem wir aber, hier, zu nachgiebig, und zu milde, scheinen sollten, gegen den, glauben wir, uns, mit der Erfahrung Kaiser Justins, — mit dieser Erfahrung, welche die aller Zeiten war, und seyn wird, — hinreichend rechtfertigen zu können. Wir setzen die

si omnis eiusmodi spes decollavit, magistratus facit, non quod vellet, et optaret, sed quod, pro re nata, potest, saltem ne quid peius fiat. Non ergo a semita veritatis nos aberrare confidimus, si, cum Philippo Melanchthone, et aliis, statuamus: si post separationem a thoro et mensa, tempus satis longum, (quod prudentes iudices matrimoniales flectendis animis coniugum sufficere putant) effluxerit, et, intra illud, omnis spes conciliationis coniugum ad continuandum coniugium evanuerit, quod tunc matrimonium tale, ad vitanda mala maiora, divortio totali, etiam quoad vinculum, sit dirimendum. Bruckner, decis. matrim. cap. 25. n. 29, 30.

1) In der fünften Abhandlung.

eigene Worte des Kaisers 1) hieher: „Ehrwürdi-
 „ger, als die Ehe, ist keine Verbindung der Sterb-
 „lichen. Durch sie pflanzt das Menschenges-
 „chlecht sich fort; sie macht Länder, und Städte,
 „volkreich; sie befördert, aufs höchste, den Wohl-
 „stand der Staaten. Mögte doch jedem Gatten sei-
 „ne Verbindung die reichste Quelle des Glücks
 „seyn, stets ein mildes Schicksal Ehen schließen,
 „und nur die wichtigste Ursache sie trennen!“

„Leider! jedoch ist dieses nicht immer der
 „Fall. Bei der Menge der Ehen, und bei der
 „verschiedenartigen Denkens- und Handlungsweise
 „der Gatten, ist es undenkbar, daß, hie und da,
 „nicht schwere, und unverföhnliche, Feindschaft,
 „zwischen ihnen, entstehen sollte.“

„Billig muß hier ein Mittel seyn, einen so
 „unglückseligen Zustand zu enden; besonders,
 „wenn Haß und Feindschaft sich, in dem Gra-
 „de, der Gemüther bemächtigt haben, daß jene
 „sich weder mehr mindern, noch heben, lassen.“

„Nach dem älteren Rechte war es solchen Gat-
 „ten erlaubt, ihre Verbindung zu trennen, soferne
 „es nur mit beiderseitigem Einverständnis geschah.
 „Viele Gesetze verordnen, und zeugen, darüber,
 „und unsere Sprache hat, für solche Trennun-
 „gen, einen eigenen Ausdruck: Scheidung nach
 „Wunsch.“

„Aber, unser geliebtester Vater, dieser uns al-
 „len ewig heilige Fürst, — an Weisheit und Tu-
 „gend übertraf er alle, die vor ihm regierten, —

1) Novella 140.

„verbot diese Trennungen. Sie hatten der traurigen Folgen zu viel auf manche Gatten geladen. Wohlthätig, wollte der Herrscher Gatten- und Eherecht schützen, und unerschütterlich war sein Voratz.“

„Innigst hatten auch wir gewünscht, das neue Gesetz, in voller Wirkung, erhalten zu können: aber —

„von allen Seiten her kamen Klagen; man war mit Haß, und Abſcheu, für das Band erfüllt, das wir zu erhalten gedachten; und, — schmerzlich ist's für uns, und trauervoll, — man stritt sich feindlich, und bekriegte sich zu Hause, und klagte dieß uns bitter, und bat uns um Erlaubnis, sich zu trennen, wiewol, zu einer Scheidung, ein, vom Gesetze gebilligter, Grund, nirgend vorhanden war.“

„Wir haben einige ermahnt, und andere bedrohet, von ihrer ungegründeten, gegenseitigen, Abneigung abzustehen, sich zu verfühnen, ihre Gemüther zu beruhigen, und, der Eintracht Platz zu geben. Wir haben sie, mit der Erfüllung ihrer Wünsche, hingehalten; wir haben die Eile, mit der sie geschieden seyn wollten, gehemmt.“

„Aber, unsere Bemühungen waren vergebens. Es ist zu schwer, Gatten wieder zu vereinigen, in deren Herzen die Zwietracht zur Leidenschaft geworden ist.“

„Wir haben, vielmehr, die traurige Erfahrung gemacht, daß einige, von ienen, anfiengen, sich, gegenseitig, nach dem Leben zu trachten.

„Man nahm zu Gift, und anderen Todbringen-
 „den Mitteln, Zuflucht, um die Ehen zu trennen.
 „Selbst die Hinsicht auf die gemeinschaftlichen
 „Kinder vermogte es nicht, die entfernten Her-
 „zen einander näher zu bringen.“

„Ferne sey es von uns, unsere Regierung,
 „durch solche Ereignisse, auszeichnen zu lassen.“

„Wir verordnen, hiemit, das es, wie vorhin,
 „erlaubt seyn soll, sich, mit wechselseitigem gu-
 „ten Willen, zu scheiden, und wir heben, hie-
 „mit, die Strafen auf, die unser verewigter Va-
 „ter, auf solche Scheidungen, setzte.“

„Gegenseitige Liebe schlieset die Ehen; ge-
 „genseitige Abneigung möge sie trennen!“

Wir enden, nun, unsern Versuch über Ehe-
 scheidung, mit dem, unseren Gefühlen entströ-
 menden, Abschiedszurufe an unsere wohlwollen-
 de Leser:

Die freie Wahl nur schlieset gute Ehen;
 Verstand geleite uns bei unsrer Wahl:
 der Herzen reiner Einklang, und der Tugend
 und Keuschheit heil'ge Weihe, gründe sie. —
 Seyd niemals zwei; nur eins. Für eure Freuden
 nur eins: für eure Leiden niemals zwei!
 Leb't mit einander stets, und für einander;
 für eure Kinder, und für's Vaterland:
 und dann sind Gattenrecht, und Kinder Wohlfahrt,
 und Bürgerglück, nicht bloße Namen euch. —

Nie sehe euern Zorn die Morgenfonne;
 die Abendfonne ſtral' euch Frieden zu.
 Das Lofungswort für euch ſey Liebe! Liebe, —
 ſie ſchloß, mit euch, für euch, den heil'gen Bund.
 Genießt mit ihr die Früchte eures Schaffens;
 ſie ſtärkt die fleis'ge Hand, und ſegnet ſie.
 Sie würzet euch die Koſt. Sie kränzt den Becher
 mit Veilchen euch, und mit Vergiftsmeinnicht!
 Sie ſink' mit euch zur Lagerſtätte nieder:
 und ſie umarme euch am Morgen früh!
 Ihr Hauch belebe das Gebet zum Throne
 des Schöpfers der Natur, und eures Glücks!
 Nichts trenne ie das Band, das euch umſchlinget,
 als nur der Friedensbot' im Lichtgewand!
 Und trennt er's einſt; — ſo betet an; und freu't
 euch: —
 Der Sammelplatz iſt in Elyſium!

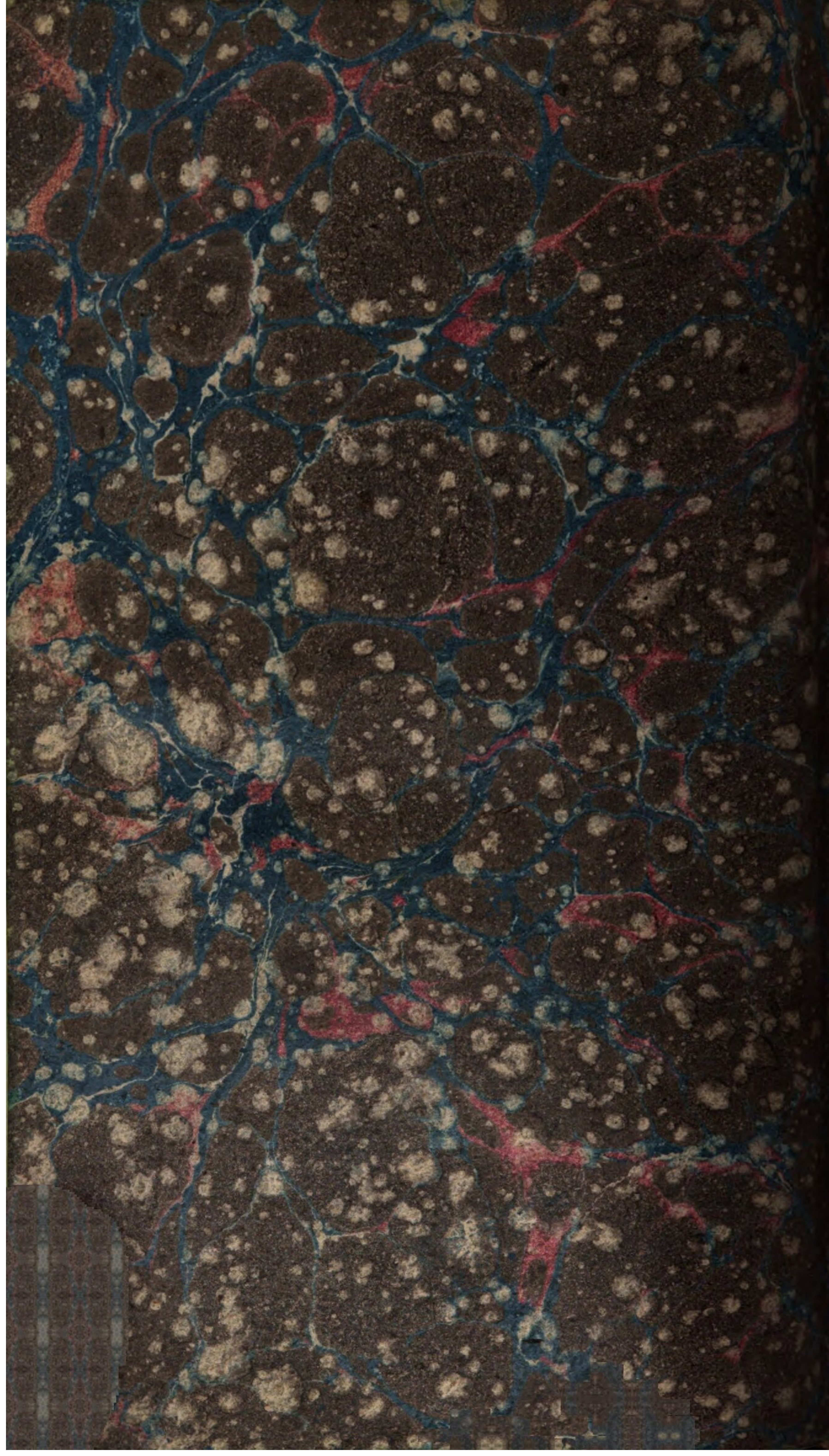
172

Impp. Theodosius et Valentinianus, AA.
Hormisdæ, praefecto praetorio.

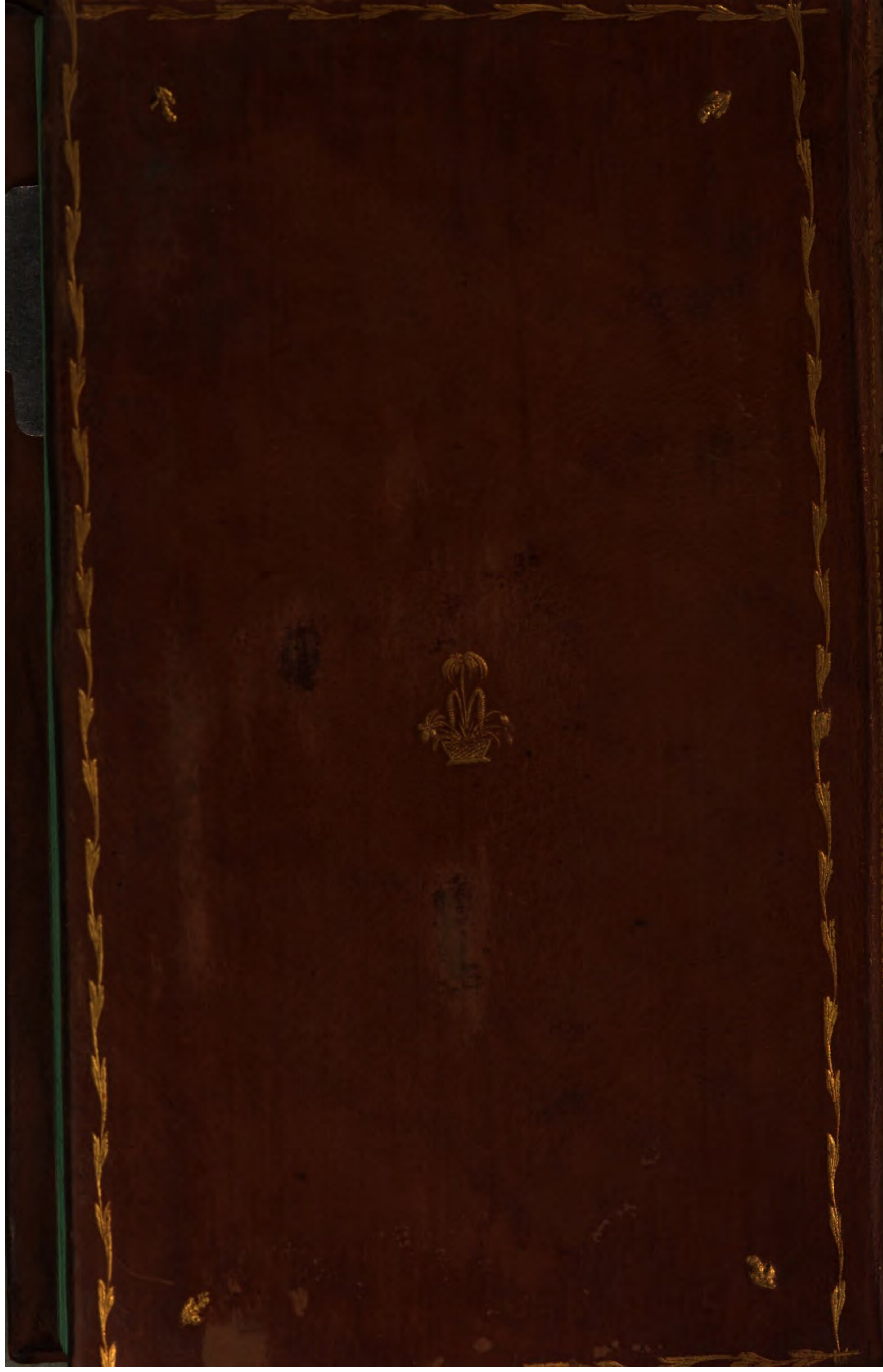
Consensu licita matrimonia posse contrahi, contracta non, nisi misso repudio, dissolvi, praecipimus. Solutionem etenim matrimonii difficiliorrem debere esse, favor imperat liberorum.

Causas autem repudii, hac saluberrima lege, apertius designamus. Sicut enim, sine iusta causa, dissolvi matrimonia, iusto limite, prohibemus: ita adversa necessitate pressum, vel pressam, quamvis infausto, attamen necessario, auxilio, cupimus liberari.

l. 8. Cod. de repudiis.







Popp, Friedrich,

Über Ehescheidung für gebildete Leser aus allen Ständen

Amberg ; Sulzbach 1800

Bibl.Mont. 5090

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10726459-2

VD18 14536854-001